Middlemarch.

Dritter Band.

Middlemarch.

Aus dem Leben der Provinz

von

George Eliot.

Mit Bewilligung des Verfassers übersetzt

von

Emil Lehmann.

Dritter Band.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1873.

Fünftes Buch.

Das Codicill.

Erstes Kapitel.

Dorothea verließ das Haus selten ohne ihren Gatten; nur gelegentlich fuhr sie, wie es jede drei Meilen von einer Stadt entfernt wohnende wohlhabende Frau von Zeit zu Zeit zu thun pflegt, allein zur Stadt, um Einkäufe zu machen oder Bedürftige zu besuchen. Zwei Tage nach jener Scene in der Eibenbaumallee beschloß sie eine solche Fahrt in die Stadt zu benutzen, um womöglich Lydgate zu sprechen und ihn zu fragen, ob ihr Gatte wirklich durch neue Symptome, die er ihr verheimlicht habe, beunruhigt worden sei und ob er darauf bestanden habe, die volle Wahrheit über seinen Zustand zu erfahren. Sie empfand es fast wie eine Schuld, daß sie sich über diese Punkte bei einem Andern unterrichten wollte; aber die Furcht vor jener Unwissenheit, die sie ungerecht oder hart machen könnte, ließ sie alle Skrupel überwinden. Dafür daß sich in dem Gemüthe ihres Gatten eine Krisis vollzogen habe, hatte sie die sichersten Anzeichen; schon am Tage nach jener Scene hatte er eine neue Methode in der Anordnung seiner

Notizen zu befolgen angefangen und hatte Dorothea in einer ganz neuen Weise bei der Ausführung seines Planes beschäftigt. Die arme Dorothea mußte sich mit unendlicher Geduld waffnen.

Es war ungefähr vier Uhr Nachmittags, als sie nach Lydgate's Hause in Lowick-Gate fuhr und in ihrer Besorgniß, ihn nicht zu treffen, wünschte, sie möchte ihm vorher geschrieben haben. In der That war er nicht zu Hause.

„Ist Frau Lydgate zu Hause?“ fragte Dorothea, welche so viel sie wußte, Rosamunde nie gesehen hatte, sich jetzt aber erinnerte, daß Lydgate verheirathet sei. Ja, Frau Lydgate war zu Hause.

„Ich möchte aussteigen und Frau Lydgate sprechen, wenn sie mich gütigst empfangen will. Wollen Sie sie fragen, ob Frau Casaubon sie auf einige Minuten sprechen könne?“

Als der Diener ins Haus gegangen war, um die Bestellung auszurichten, hörte Dorothea durch das offene Fenster Musik, einige Töne einer männlichen Stimme mit darauf folgender passagenreicher Clavierbegleitung. Aber die Begleitung brach plötzlich ab und der Diener kam mit der Antwort zurück, daß Frau Lydgate sich sehr freuen würde, Frau Casaubon zu sehen.

Als sich die Thür des Salons öffnete und Dorothea eintrat, boten die beiden Frauen einen Contrast dar, wie er in der Provinz zu einer Zeit, wo sich die verschiedenen Gesellschaftsklassen noch wenig mit einander vermischt hatten,

nichts Seltenes war. Eine kundigere Feder würde genauer zu sagen wissen, was für ein Stoff es war, den Dorothea heute wie täglich in jenen milden Herbsttagen trug: ein dünner weißer weicher Wollenstoff, der dem Gefühl und dem Auge gleich wohlthuend war. Es schien immer frisch gewaschen zu sein und nach frischen Hecken zu duften und hatte die Form eines Ueberwurfs mit nachläßig herabhängenden weiten Aermeln. Und dennoch würde ihr Costüm, wenn sie als Imogen oder Tochter Cato's vor einen erwartungsvollen Zuschauerkreis getreten wäre, ganz passend erschienen sein; Grazie und Würde umflossen ihre Glieder und ihren Hals, und der große Hut, den die Frauen damals zu tragen verurtheilt waren, schien über ihren treuen Augen und ihrem einfach gescheitelten Haar kein sonderbarerer Kopfputz als der goldene Reif, den wir einen Heiligenschein nennen. Im gegenwärtigen Fall hätten die beiden Zuschauer keine dramatische Heldin mit größerem Interesse erwarten können als Frau Casaubon. Für Rosamunde war sie eine jener, von der Middlemarcher Sterblichkeit unberührten Provinzialgottheiten, deren Erscheinung und Benehmen ihr bis auf die leisesten Züge des Studiums werth erschienen. Ueberdies empfand Rosamunde es nicht ohne Genugthuung, daß Frau Casaubon Gelegenheit haben würde, sie zu studiren. Was hilft es uns, distinguirt zu sein, wenn wir nicht von den competentesten Richtern gesehen werden? Und seit Rosamunde bei Sir Godwin Lydgate die schönsten Complimente geerntet hatte, war sie über den Eindruck, den

Wood.

sie auf Leute aus der guten Gesellschaft machen müsse, völlig beruhigt. Dorothea reichte Lydgate's anmuthiger junger Frau mit ihrer gewohnten einfachen Freundlichkeit die Hand und sah sie bewundernd an; sie wußte daß noch ein Herr im Zimmer sei; er stand aber so weit seitwärts entfernt, daß er ihr nur wie eine Figur in Mannskleidern erschien. Der Herr war zu sehr mit der Gegenwart der einen Frau beschäftigt, um über den Contrast der beiden Frauen, welcher für einen ruhigen Beobachter gewiß frappant gewesen wäre, nachzudenken. Beide waren von schlanker Gestalt und ihre Augen standen auf einer Linie; aber man vergegenwärtige sich Rosamunde mit ihrer kindlichen Blondheit, mit ihrer wundervollen Krone von Haarflechten, in einem blaßblauen Kleide nach dem neuesten Schnitt, das so vortrefflich saß, daß keine Schneiderin es ohne Aufregung würde haben ansehen können, mit einem großen gestickten Kragen, den alle Beschauer, wie zu hoffen stand, nach seinem Werth zu schätzen wissen würden, mit ihren kleinen reich mit Ringen besetzten Händen und jener bewußten Selbstbeherrschung des Wesens, welche den kostspieligen Ersatz für natürliche Einfachheit bildet.

„Ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie sich von mir haben unterbrechen lassen," sagte Dorothea. „Ich möchte Herrn Lydgate sehr gern, womöglich bevor ich wieder nach Hause fahre, sprechen und ich hoffte, Sie würden mir möglicher Weise sagen können, wo ich ihn treffen kann, oder mir

erlauben, hier etwas zu verweilen, wenn Sie ihn bald zurückerwarten."

„Er ist im neuen Hospital," erwiderte Rosamunde, „ich weiß nicht gewiß, wie bald er nach Hause kommen wird, aber ich kann nach ihm schicken."

„Wollen Sie mir erlauben, hinzugehen und ihn zu holen?" fragte Will Ladislaw aus dem Hintergrunde hervortretend. Er hatte schon ehe Dorothea ins Zimmer trat, seinen Hut wieder in die Hand genommen. Sie erröthete vor Ueberraschung, reichte ihm aber die Hand mit einem freudigen Lächeln und sagte:

„Ich wußte nicht, daß Sie es seien; ich hatte keine Idee davon, daß ich Sie hier sehen würde."

„Darf ich nach dem Hospital gehen und Herrn Lydgate sagen, daß Sie ihn zu sprechen wünschen?" fragte Will.

„Man würde ihn noch rascher erreichen, wenn man den Wagen nach ihm schickte," erwiderte Dorothea, „wollen Sie die Güte haben, dem Kutscher den Auftrag zu geben?"

Will wollte eben nach der Thür gehen, als Dorothea, vor deren Geist im Fluge eine Fülle von Erinnerungen vorübergezogen war, sich rasch umwandte und sagte: „Ich danke Ihnen; ich will doch lieber selbst hinfahren. Ich möchte keine Zeit verlieren. Ich will nach dem Hospital fahren und Herrn Lydgate dort sprechen. Bitte entschuldigen Sie, Frau Lydgate, ich sage Ihnen meinen besten Dank."

Sie war ersichtlich von einem plötzlich in ihr aufgestiegenen

Gedanken preoccupirt und sie verließ das Zimmer, ohne recht zu wissen, was um sie her vorging, ohne recht zu wissen, daß Will ihr die Thür öffnete und ihr den Arm bot, sie an den Wagen zu führen. Sie ließ sich führen, sagte aber nichts. Will, der etwas verstimmt und verdrießlich war, wußte auch seinerseits nichts zu sageu. Er war ihr schweigend beim Einsteigen in den Wagen behülflich; sie sagten sich Adieu und Dorothea fuhr davon.

Während der fünf Minuten langen Fahrt nach dem Hospital hatte sie Zeit zu einigen für sie ganz neuen Reflectionen. Ihr Entschluß, selbst nach dem Hospital zu fahren, und ihre Preoccupation beim Verlassen des Zimmers entsprangen aus dem plötzlich in ihr wach gewordenen Gefühl, daß sie sich einer Art von Täuschung schuldig machen würde, wenn sie freiwillig noch irgend welchen fernern Verkehr mit Will unterhielte, von welchem sie ihrem Gatten nichts würde sagen können, dem sie ja schon ihr Aufsuchen Lydgate's zu verheimlichen hatte. Dieses Gefühl war das einzige, was sie klar empfunden hatte; aber außerdem hatte sich noch ein vages Unbehagen in ihr geregt. Jetzt, wo sie allein im Wagen saß, vernahm sie mit ihrem innern Ohr wieder die Töne der männlichen Stimme und die Clavierbegleitung, die sie vorhin nicht sehr beachtet hatte, und sie betraf sich darauf, daß es ihr etwas befremdlich vorkam, daß Will Ladislaw seine Zeit bei Frau Lydgate in Abwesenheit ihres Mannes zubringe. Dann aber mußte sie sich wieder erinnern, daß er manche Stunden unter

ähnlichen Umständen bei ihr zugebracht habe, was konnte also daran unpassend sein? Aber Will war ein Verwandter Casaubon's und einer, gegen welchen sich freundlich zu erweisen sie verpflichtet war. Und doch hatte es nicht an Anzeichen gefehlt, denen sie vielleicht hätte entnehmen sollen, daß Casaubon die Besuche seines Vetters während seiner Abwesenheit nicht gern sehe. „Vielleicht habe ich es in vielen Dingen versehen," dachte die arme Dorothea bei sich und mußte ihre Thränen, die ihr an den Wangen herabrollten, rasch trocknen. Sie fühlte sich in ihrer Verwirrung unglücklich und Will's Bild, das ihr bisher so klar vorgeschwebt hatte, erschien ihr unheimlich getrübt. Aber in diesem Augenblick hielt der Wagen vor dem Hospital. Bald darauf ging sie mit Lydgate um die vor dem Hospital befindlichen Grasplätze und ihre Gefühle waren wieder ganz von dem starken Verlangen beherrscht, welches sie diese Zusammenkunft hatte suchen lassen.

Inzwischen fühlte sich Will Ladislaw verstimmt und wußte auch sehr gut warum. Die Gelegenheiten, Dorothea zu sehen, waren sehr selten für ihn und bei der ersten sich seit langer Zeit wieder darbietenden Gelegenheit hatte er sich zum ersten Male ihr gegenüber in einer unvortheilhaften Lage befunden. Nicht nur daß sie nicht wie bisher immer, vorwiegend mit ihm beschäftigt gewesen war, sondern sie hatte ihn unter Umständen gesehen, die ihn nicht vorwiegend mit ihr beschäftigt erscheinen ließen. Er fühlte sich unter den Middlemarchern, die in ihrem Leben keine Rolle spielten, in

eine neue Ferne von ihr gerückt. Aber das war nicht seine Schuld. Natürlich hatte er, seit er eine Wohnung in der Stadt bezogen hatte, so viele Bekanntschaften wie möglich gemacht, da seine Stellung es ihm wünschenswerth erscheinen ließ, alle Dinge und alle Menschen zu kennen. Lydgate war in der That einer nähern Bekanntschaft würdiger als irgend Jemand in der Gegend und er hatte zufällig eine Frau, welche musikalisch war und auch sonst wohl besucht zu werden verdiente. Das war die ganze Geschichte der Situation, in welcher Diana ihren Anbeter überrascht hatte, und diese Art der Begegnung hatte etwas Kränkendes für ihn. Will war sich bewußt, daß nur Dorothea ihn an Middlemarch fessele und doch drohte jetzt seine dortige Stellung ihn durch jene Schranken gewohnter Anschauungen von ihr zu trennen, welche für die Fortdauer eines gegenseitigen Interesses verhängnißvoller sind, als die weite Entfernung zwischen Rom und England. Vorurtheilen gegen gesellschaftliche und bürgerliche Stellung war leicht genug zu trotzen, wenn sie in der Gestalt eines tyrannischen Briefes von Herrn Casaubon auftraten; aber Vorurtheile sind wie wohlriechende Körper zugleich solide und unfaßbar; solide wie die ägyptischen Pyramiden und unfaßbar wie das zwanzigste Echo eines Echo's oder wie die Erinnerung an Hyacinthen, die uns einmal in der Dunkelheit geduftet haben. Und Will war so organisirt, daß er feine Fühlfäden für das Walten unfaßbarer Einflüsse hatte; ein Mann von derberen Organen würde vielleicht nicht

gefühlt haben, daß Dorothea zum ersten Mal ein völliges Sichgehenlassen mit ihm als unschicklich empfunden und daß ihr beiderseitiges Schweigen, als er sie an den Wagen führte, etwas Frostiges gehabt habe. Vielleicht hatte Casaubon in seinem eifersüchtigen Haß Dorotheen vorgestellt, daß Will gesellschaftlich unter sie herabgestiegen sei. Der verwünschte Casaubon!

Will trat wieder in den Salon, griff nach seinem Hut, ging mit verstimmter Miene auf Frau Lydgate, die sich an ihren Arbeitstisch gesetzt hatte, zu und sagte:

„Wenn man bei der Beschäftigung mit Musik oder Poesie einmal gestört ist, kommt man nicht wieder in Zug; darf ich ein andermal wiederkommen und das ‚lungi dal caro bene' mit Ihnen zu Ende durchnehmen?"

„Es wird mich sehr freuen, wenn Sie mich weiter unterweisen wollen," erwiderte Rosamunde. „Aber Sie werden doch gewiß zugeben, daß die Unterbrechung sehr schön war. Ich beneide Sie wirklich um Ihre Bekanntschaft mit Frau Casaubon. Ist sie sehr gescheidt? Sie sieht so aus."

„Darüber habe ich wahrhaftig nie nachgedacht," antwortete Will verdrießlich.

„Genau dieselbe Antwort gab mir Tertius als ich ihn zuerst fragte, ob sie schön sei. Woran denkt Ihr Herren denn eigentlich, wenn Ihr mit Frau Casaubon zusammen seid?"

„An sie," entgegnete Will, der nicht übel aufgelegt war, die reizende Frau Lydgate ein wenig zu ärgern. „Wenn man

einer vollkommenen Frau gegenüber steht, denkt man nie an ihre Eigenschaften; man ist sich nur ihrer Gegenwart bewußt."

„Von nun an werde ich eifersüchtig sein, wenn Tertius nach Lowick geht," sagte Rosamunde, indem sie ihre Grübchen zeigte und die Worte anmuthig leicht hinhauchte. „Ich muß ja fürchten, daß er, wenn er von daher zurückkommt, sich garnichts mehr aus mir macht."

„Eine solche Wirkung scheinen doch die Besuche in Lowick bisher nicht auf Lydgate geübt zu haben. Frau Casaubon ist zu verschieden von anderen Frauen, als daß man diese mit ihr vergleichen könnte."

„Sie sind ein ergebener Anbeter, wie ich sehe. Sie sehen sie wohl oft?"

„Nein," entgegnete Will fast mürrisch. „Anbetung ist in der Regel mehr eine Sache der Theorie als der praktischen Uebung. Aber ich liege dieser Praxis eben jetzt im Uebermaß ob — ich muß mich wirklich losreißen."

„Bitte, kommen Sie einen dieser Abende wieder. Lydgate wird uns sehr gern musiciren hören und ich habe nicht soviel Freude daran, wenn er nicht dabei ist."

Als Lydgate wieder nach Hause kam, sagte Rosamunde, die vor ihm stand und seinen Rockkragen mit beiden Händen gefaßt hielt, zu ihm: „Ladislaw musicirte gerade mit mir, als Frau Casaubon ins Zimmer trat. Die Sache schien ihn zu verstimmen. Glaubst Du, daß es ihm unangenehm war, von ihr in unserem Hause getroffen zu werden? Du hast doch

wahrhaftig eine bessere Stellung als er — wenn er auch noch so nahe verwandt mit den Casaubon's ist."

„Nein, nein, es muß einen andern Grund gehabt haben, wenn er wirklich verstimmt war; Will ist eine Art Zigeuner; er macht sich nichts aus Aeußerlichkeiten?"

„Abgesehen von seiner Musik ist er nicht immer sehr angenehm. Hast Du ihn gern?"

„Ja, ich halte ihn für einen guten Kerl; ein bischen oberflächlich und abenteuerlich, aber liebenswürdig."

„Weißt Du, ich glaube, er betet Frau Casaubon an."

„Der arme Teufel," sagte Lydgate lächelnd und kniff seine Frau in die Ohren.

Rosamunden schien es, daß sie anfange den Lauf der Welt genauer kennen zu lernen, namentlich seit sie entdeckt hatte, — was, als sie noch unverheirathet war, ihr nur wie ein tragisches Spiel im Kostüm vergangener Tage vorgekommen war —, daß Frauen selbst nach ihrer Verheirathung Eroberungen machen und Männer unterjochen können. In jenen Tagen lasen junge Damen, selbst wenn sie bei Frau Lemon erzogen waren, selten etwas von französischer Literatur, was von neuerem Datum als Racine's Tragödien gewesen wäre, und es gab noch nicht wie heutzutage prachtvolle Illustrationen anstößiger Dinge. Aber die Eitelkeit bedarf, wenn sie das ganze Dichten und Trachten eines Weibes erfüllt, nur leichter Winke, namentlich wenn sich diese Winke auf die Möglichkeit

unendlicher Eroberungen beziehen, um darauf weiter zu bauen. Wie entzückend vom Thron der Ehe herab mit einem Prinzen zur Seite, — der selbst in Banden liegt —, Sklaven sich am Fuße dieses Thrones niederwerfen zu sehen, die hoffnungslos hinaufschauen und ihre Ruhe und vielleicht auch ihren Appetit verlieren! Aber Rosamundens Roman drehte sich für jetzt noch hauptsächlich um ihren Prinzen und es genügte ihr, sich seiner Unterwerfung zu freuen. Als er ‚der arme Teufel!‘ sagte, fragte sie neugierig scherzend:

„Warum denn das?“

„Warum? Was wird denn aus einem Mann, wenn er sich einfallen läßt, eine von Euch Meerjungfern anzubeten? Er vernachlässigt seine Arbeiten und bekommt große Rechnungen zu bezahlen.“

„Du vernachlässigst doch wahrhaftig Deine Arbeiten nicht. Du bist ja den ganzen Tag im Hospital oder besuchst arme Patienten, oder denkst über gelehrte Streitfragen nach, und wenn Du dann nach Hause kommst, bist Du nicht von Deinem Mikroskop und Deinen Flaschen wegzubringen. Gestehe es nur, diese Dinge sind Dir lieber als ich.“

„Hast Du denn nicht den Ehrgeiz, zu wünschen, daß Dein Mann etwas besseres sei als ein Middlemarcher Doctor?“ fragte Lydgate, indem er seine Hände auf Rosamundens Schultern hinabgleiten ließ und sie mit zärtlich ernsten Blicken ansah. „Du sollst mir meine Lieblingsstelle aus einem alten Dichter auswendig lernen:

Warum regt sich in uns der Stolz, da uns
Die Welt so bald vergißt? Was Bess'res giebt's,
Als würdig schreiben und zu schreiben so,
Daß es die Welt dann mit Entzücken liest?

Wonach ich strebe, Rosy, ist: ‚würdig zu schreiben‘ und zu vollenden, was ich begonnen habe. Und um das zu können, muß ein Mann arbeiten, mein Liebchen.“

„Natürlich, ich möchte gern, daß Du Entdeckungen machtest. Niemand kann inniger wünschen, daß Du Dir an einem bessern Ort als Middlemarch eine ausgezeichnete Stellung erringen möchtest. Du kannst nicht sagen, daß ich je versucht habe, Dich am Arbeiten zu verhindern. Aber wir können doch nicht leben wie die Einsiedler. Du bist doch nicht unzufrieden mit mir, Tertius?“

„O nein, liebes Kind, nein. Ich bin nur allzu zufrieden.“

„Aber was wollte Frau Casaubon denn von Dir?“

„Sie wollte sich nur nach der Gesundheit ihres Mannes bei mir erkundigen. Aber sie wird sich, glaube ich, sehr freigebig gegen unser neues Hospital erweisen. Ich glaube, sie will uns zweihundert Pfund jährlich geben.“

Zweites Kapitel.

Als Dorothea mit Lydgate die mit Lorbeerbäumen bepflanzten Grasplätze des neuen Hospitals umschritt und von ihm erfahren hatte, daß keine andern Symptome einer Veränderung in dem Gesundheitszustande ihres Mannes vorhanden seien als eben die ängstliche Besorgniß, die Wahrheit über sein Leiden zu erfahren, schwieg sie einige Augenblicke und fragte sich, ob sie irgend etwas gesagt oder gethan habe, was diese neue Aengstlichkeit habe hervorrufen können. Lydgate, der sich die Gelegenheit, einen Lieblingsplan zu fördern, nicht gern entgehen ließ, faßte sich ein Herz und sagte:

„Ich weiß nicht, ob Ihre oder Herrn Casaubon's Aufmerksamkeit schon auf die Bedürfnisse unsers neuen Hospitals gelenkt worden ist. Gewisse Umstände lassen mich bei dieser Angelegenheit persönlich interessirt erscheinen; aber das ist nicht meine Schuld; das kommt daher, daß die übrigen Aerzte hier sich dem Hospital feindlich gegenüber-stellen. Ich glaube, Sie interessiren sich im Allgemeinen für derartige Dinge, denn

ich erinnere mich, daß, als ich zum ersten Mal vor Ihrer Verheirathung das Vergnügen hatte, Sie auf Tipton-Hof zu sehen, Sie einige Fragen in Betreff des Einflusses schlechter Wohnungen auf den Gesundheitszustand der Armen an mich richteten."

„Allerdings," erwiderte Dorothea, deren Gesicht sich bei diesen Worten aufheiterte. „Ich werde Ihnen wahrhaft dankbar sein, wenn Sie mir sagen wollen, wie ich dazu behülflich sein kann, die allgemeine Noth ein wenig zu lindern. Ich habe alle diese Dinge seit meiner Verheirathung ganz aus dem Gesicht verloren. Ich meine," fügte sie, nachdem sie einen kleinen Augenblick gezaudert hatte, hinzu, „daß sich die Leute in unserm Dorfe in einem leidlich behaglichen Zustand befinden und daß mein Gemüth zu sehr in Anspruch genommen war, als daß ich meine Nachforschungen weiter hätte ausdehnen können. Aber hier, an einem Orte wie Middlemarch muß es sehr viel zu thun geben."

„Hier ist noch Alles zu thun," erwiderte Lydgate mit energischer Kürze, „und dieses Hospital ist eine vortreffliche Anstalt, die wir lediglich den Bemühungen und zum großen Theil dem Gelde des Herrn Bulstrode verdanken. Aber ein einzelner Mann kann nicht alles für ein solches Unternehmen thun. Natürlich sah er sich nach Hülfe um. Und jetzt haben gewisse Leute, welche das Unternehmen gern mißlingen sehen möchten, eine kleinliche und niedrige Opposition gegen dasselbe organisirt."

„Was kann diese Leute dazu bewegen?“ fragte Dorothea im Tone naiven Erstaunens.

„Zuerst und vor Allem die Unpopularität des Herrn Bulstrode. Die halbe Stadt würde es sich etwas kosten lassen, seine Pläne zu vereiteln. In dieser albernen Welt haben die meisten Leute keinen Begriff davon, daß etwas gut sein könne, wenn es nicht von ihren guten Freunden ausgeht. Ich habe Herrn Bulstrode, ehe ich hieher kam, gar nicht gekannt. Ich beurtheile ihn ganz unparteiisch und ich sehe, daß er einige Ideen hat, — denen er auch schon Gestalt gegeben hat —, welche ich im öffentlichen Interesse verwenden kann. Wenn eine genügende Anzahl gebildeter Männer in der Ueberzeugung arbeiten wollte, daß ihre Beobachtungen zur Reform der Medizin in Theorie und Praxis beitragen könnten, so würden wir bald eine Veränderung zum Bessern eintreten sehen. Das ist mein Standpunkt. Ich bin der Ansicht, daß ich, wenn ich mich weigern wollte, mit Herrn Bulstrode zu arbeiten, einer Gelegenheit, meinen Beruf allgemein nutzbarer zu machen, aus dem Wege gehen würde.“

„Ich stimme ganz mit Ihnen überein,“ sagte Dorothea, deren ganze Sympathie die von Lydgate angedeutete Situation erweckt hatte. „Aber was haben denn die Leute gegen Bulstrode? Ich weiß, daß mein Onkel mit ihm befreundet ist.“

„Die Leute mögen seine religiöse Richtung nicht,“ entgegnete Lydgate, ohne ein Wort der Erklärung hinzuzufügen.

„Nur um so mehr Grund, eine solche Opposition zu

verachten,“ sagte Dorothea, indem sie die Middlemarcher Angelegenheit im Lichte der großen kirchlichen Verfolgungen vergangener Zeiten betrachtete.

„Um ganz gerecht zu sein, sie werfen ihm auch noch andere Dinge vor: er ist herrschsüchtig und nicht sehr umgänglich und in seinen Beziehungen zur Geschäftswelt scheint er zu Beschwerden Veranlassung zu geben, über welche ich nichts Näheres weiß. Aber was hat das Alles mit der Frage zu thun, ob es nicht eine vortreffliche Sache sein würde, hier ein Hospital zu haben, das besser wäre als irgend eines, das bisher in der Grafschaft existirt hat? Das nächste Motiv der Opposition liegt jedoch darin, daß Bulstrode die ärztliche Leitung des Hospitals in meine Hände gelegt hat. Natürlich ist mir das sehr lieb. Es giebt mir Gelegenheit, etwas Gutes zu thun, und ich bin mir bewußt, daß ich die Pflicht habe, Bulstrode's Wahl zu rechtfertigen. Meine Anstellung aber hat die Folge gehabt, daß die sämmtlichen Aerzte in Middlemarch sich gegen das neue Hospital förmlich verschworen haben und nicht nur sich weigern, selbst daran thätig zu sein, sondern die ganze Angelegenheit schlecht machen und eine thätige Theilnahme des Publikums zu verhindern suchen.“

„Wie entsetzlich kleinlich!“ rief Dorothea entrüstet aus.

„Ich glaube, man muß immer darauf gefaßt sein, sich seinen Weg zu erkämpfen; ohne Kampf läßt sich fast nichts erreichen. Und die Unwissenheit der Leute hier, ist unglaublich

groß. Ich mache auf kein weiteres Verdienst Anspruch, als daß ich mir einige Gelegenheiten zur Erlangung von Kenntnissen und Erfahrung zu Nutze gemacht habe, die nicht Jedermann zu Gebote stehen; aber es giebt keine Kränkung, die Einem schwerer verziehen würde als die, ein junger neuer Ankömmling in einer Stadt zu sein und zufällig etwas mehr zu wissen als die alten Bewohner. Und doch müßte ich ein gemeiner Achselträger sein, wollte ich mich, trotz der Ueberzeugung, eine bessere Methode der ärztlichen Behandlung einführen und gewisse Beobachtungen und Untersuchungen, welche der ärztlichen Praxis vielleicht dauernd zu Gute kommen werden, anstellen zu können, durch Rücksichten persönlichen Behagens darin irre machen lassen. Und mein Weg ist mir nur um so klarer vorgezeichnet, als ich kein Gehalt beziehe, welches meine Beharrlichkeit in einem zweideutigen Licht könnte erscheinen lassen."

„Es freut mich, daß Sie mir das mitgetheilt haben, Herr Lydgate," sagte Dorothea in einem herzlichen Ton. „Ich glaube gewiß, daß ich Ihr Unternehmen ein wenig werde unterstützen können. Ich habe eine bestimmte Summe zu meiner Verfügung und weiß nicht, was ich damit anfangen soll. Das ist mir oft ein unbehaglicher Gedanke. Ich werde gewiß zweihundert Pfund jährlich für einen so großen Zweck wie diesen, erübrigen können. Wie glücklich müssen Sie sich fühlen, Kenntnisse zu besitzen, von denen Sie überzeugt sind, daß sie Gutes stiften werden. Ich wollte, ich könnte jeden

Morgen mit einem gleichen Bewußtsein erwachen. Es scheint mir immer, daß so viele Mühe in der Welt aufgewendet wird, deren Nutzen man nicht einzusehen vermag!"

Der Ton, in welchem Dorothea diese letzten Worte sprach, hatte etwas Melancholisches. Sie fügte aber alsbald heiterer hinzu: „Bitte, besuchen Sie uns in Lowick und erzählen Sie uns mehr von dieser Angelegenheit. Ich will mit Casaubon darüber sprechen. Jetzt muß ich aber rasch wieder nach Hause."

Sie erwähnte die Sache noch an demselben Abende gegen Casaubon und sagte ihm, daß sie zweihundert Pfund jährlich unterzeichnen möchte. Ihr war die freie Verfügung über eine Summe von siebenhundert Pfund jährlich als Ersatz für ihr eigenes Vermögen bei ihrer Heirath gesichert. Casaubon beschränkte sich, ohne weitere Einwendungen zu machen, auf die beiläufige Bemerkung, daß die Summe in Rücksicht auf andere gute Zwecke vielleicht unverhältnißmäßig groß erscheine; als aber Dorothea in ihrer Unwissenheit dieses Bedenken als unbegründet zurückwies, gab er sich zufrieden. Er selbst war nicht karg und gab bereitwillig. Wenn er sich durch Geldangelegenheiten je lebhaft berührt fühlte, so war seine Triebfeder dabei eine andere, als die Liebe zu Geld und Gut.

Dorothea erzählte ihm, daß sie Lydgate gesprochen habe und berichtete das Wesentliche ihrer Unterhaltung über das Hospital. Casaubon that keine weiteren Fragen, war aber überzeugt, daß sie habe wissen wollen, was zwischen ihm und

Lydgate vorgegangen sei. „Sie weiß, daß ich es weiß," raunte ihm seine nie ruhende innere Stimme zu; aber dieses unausgesprochene neue Wissen war nur eine neue Schranke für ihr gegenseitiges Vertrauen. Er mißtraute ihrer Neigung — und was gäbe es, das uns einsamer machte als Mißtrauen?

Drittes Kapitel.

Die Opposition gegen das neue Fieberhospital, deren Lydgate gegen Dorothea Erwähnung gethan hatte, ließ sich gleich andern Oppositionen aus sehr verschiedenen Gesichtspunkten betrachten. Lydgate betrachtete sie als eine Mischung von Eifersucht und bornirten Vorurtheilen. Bulstrode sah in dieser Opposition nicht nur ärztliche Eifersucht sondern die Absicht, ihm hindernd in den Weg zu treten, welche hauptsächlich aus dem Haß gegen jene lebendige Religion entspringe, die wirksam zu vertreten er als Laie stets bestrebt gewesen sei — einem Haß, welchem es auch außerhalb der Sphäre der Religion in den Verschlingungen menschlicher Handlungen nicht an Vorwänden fehle. Diese Auffassungen der Opposition hätte man als offizielle bezeichnen können. Aber Oppositionen verfügen über ein unbegrenztes Gebiet von Einwendungen, welche durch keine Schranke des Wissens aufgehalten werden, sondern sich alle Zeit auf dem unendlich

weiten Felde der Unwissenheit ergehen können. Die Behauptungen der Middlemarcher Opposition in Betreff des neuen Hospitals und seiner Verwaltung waren zum großen Theil der Widerhall dessen, was Andere gesagt hatten, denn der Himmel hat dafür gesorgt, daß nicht Jedermann eigene Ansichten hat; aber innerhalb dieser Opposition gab es doch eine Verschiedenheit der Aeußerungen, in welcher sich jede gesellschaftliche Schattirung abspiegelte, von der feinen Mäßigung Doctor Minchin's bis zu der derben Entschiedenheit der Frau Dollop, der Wirthin des ‚Bierkrug.‘

Frau Dollop überzeugte sich unter dem Eindruck ihrer eigenen Versicherungen immer mehr, daß Dr. Lydgate die Leute im Hospital sterben lasse, wenn nicht um sie zu vergiften, doch um sie seciren zu können, ohne sagen zu müssen: „Mit Ihrer Erlaubniß;“ denn es sei notorisch, daß er Frau Goby habe seciren wollen, eine der respectabelsten Frauen in Parley Street, die schon vor ihrer Verheirathung eignes Vermögen gehabt habe — und das sei doch eine traurige Sache für einen Doctor, der, wenn er irgend etwas nütze sei, wissen sollte was den Leuten fehle, ehe sie todt seien, und nicht nöthig haben müßte, ihnen nach dem Tode in den Leib zu gucken. Wenn das nicht seine Richtigkeit habe, erklärte Frau Dollop, so möchte sie wohl wissen, was dann noch richtig sei. Aber ihre Zuhörer waren davon durchdrungen, daß ihre Ansicht ein Bollwerk sei und daß, wenn dieses Bollwerk über den Haufen geworfen würde, dem Leichenzerschneiden Thür und Thor geöff-

net sein würde, wie man es bei Burke und Hare*) mit ihren Pechpflastern erlebt habe — von einer solchen Wirthschaft wolle man in Middlemarch nichts wissen!

Und glaube Niemand, daß die in dem ‚Bierkrug‘ sich kundgebende öffentliche Meinung für den Stand der Aerzte bedeutungslos gewesen wäre. Dieses altbewährte Wirthshaus war der Versammlungsort einer großen ‚Gesellschaft zur Beförderung des gegenseitigen Wohles,‘ welche vor einigen Monaten darüber abgestimmt hatte, ob nicht ihr langjähriger Arzt Doctor Gambit entlassen werden solle zu Gunsten des Doctor Lydgate, der die außerordentlichsten Kuren mache und Leute, welche von andern Aerzten schon total aufgegeben seien, noch durchbringe. Aber die Abstimmung war gegen Lydgate ausgefallen und zwar hatte dabei das Votum zweier Mitglieder den Ausschlag gegeben, welche aus besondern Gründen dafür hielten, daß diese Fähigkeit, Leute, die schon dem Tode verfallen seien, wieder zum Leben zu erwecken, eine sehr zweifelhafte Empfehlung sei und dem Walten der Vorsehung vorgreife. Im Laufe des Jahres hatte sich jedoch die öffentliche Meinung geändert, wie die Uebereinstimmung der Ansichten bei Frau Dollop deutlich zeigte.

Vor länger als einem Jahre, bevor noch irgend etwas über Lydgate's Geschicklichkeit bekannt geworden, waren die

*) Burke und Hare, zwei berüchtigte Mörder, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts in Edinburg die Leichen ihrer Opfer an Anatomen verkauften. Anm. d. Uebers.

Urtheile über dieselbe natürlich getheilt, je nachdem der Sinn für Wahrscheinlichkeit (der seinen Sitz vielleicht in der Herzgrube oder in der Zirbeldrüse hat) den Leuten beiwohnte und äußerten sich verschieden, waren aber darum nicht weniger schätzbar als Führer bei dem gänzlichen Mangel aller Beweise. Patienten welche an chronischen Krankheiten litten oder solche, deren Lebenskraft schon lange erschöpft war, wie der alte Featherstone, hatten plötzlich Lust bekommen es einmal mit Lydgate zu versuchen. Viele andere, die ihre Doctorrechnungen nicht gern bezahlen mochten, fanden es angenehm eine neue Rechnung mit einem neuen Doctor zu eröffnen und ohne sich zu geniren zu ihm zu schicken wenn die Kinder schlechter Laune waren, Gelegenheiten bei welchen die alten Aerzte oft verdrießlich wurden. Und alle Leute, die so Lust bekamen Lydgate anzunehmen, hielten es für wahrscheinlich daß er geschickt sei. Einige waren der Meinung, daß er mehr als Andere vermöge ‚wenn Einem etwas an der Leber fehle,' — wenigstens könne es nicht schaden sich ein Paar Flaschen von ihm verschreiben zu lassen, da man ja, wenn diese nichts helfen sollten, noch immer wieder zu den ‚purificirenden Pillen' zurückkehren könne, welche Einen munter erhielten wenn sie auch den gelben Teint nicht beseitigten. Aber das waren Leute von geringerer Bedeutung. Gute Middlemarcher Familien dachten natürlich nicht daran, ohne triftige Gründe einen andern Arzt anzunehmen und nicht Alle die Peacock's Patienten gewesen waren hielten sich für

verpflichtet, einen neuen Ankömmling als Arzt anzunehmen, nur weil er Peacock's Nachfolger sei, indem sie gegen ihn einwandten, ‚daß er Peacock schwerlich gleichen werde.‘

Aber nicht lange, nachdem Lydgate sich in der Stadt niedergelassen hatte, wurden Einzelheiten genug über ihn berichtet, um viel bestimmtere Erwartungen in Betreff seiner hervorzurufen und verschiedene über ihn herrschende Ansichten zu förmlichen Parteiungen zu verdichten — Einzelheiten, von denen einige zu jener Klasse von Angaben gehörten, welche einen großen Eindruck auf die Menschen hervorbringt, obgleich oder weil sie ihre eigentliche Bedeutung gar nicht verstehen, ähnlich einer statistischen Zusammenstellung von Zahlen ohne jeden Maßstab zur Vergleichung, aber mit einem großen Ausrufungszeichen am Ende. Mit welchem Schauder würde es einige Kreise in Middlemarch erfüllt haben, wenn man ihnen die Anzahl von Kubikfuß Sauerstoff, welche ein erwachsener Mensch jährlich verschluckt, genannt hätte! „Sauerstoff! Wer weiß, was das eigentlich ist? — Kann es Einen da wundern, daß die Cholera in Danzig ist? Und doch giebt es Leute, welche behaupten, daß Quarantaine nichts nütze!“

Eine der rasch verbreiteten Thatsachen in Betreff Lydgate's war die, daß er keine Arzeneien selbst bereite. Das war beleidigend sowohl für die consultirenden Aerzte, in deren auszeichnende Eigenthümlichkeit er sich damit einen Eingriff erlaubte, als für die dispensirenden Praktiker, denen er im Range gleichstand. Und noch kurz vorher hätten sie

darauf rechnen können, das Gesetz auf ihrer Seite gegen einen Mann zu sehen, der, ohne sich einen in London promovirten ‚Dr. med.‘ nennen zu können, es wagte, außer für selbstbereitete Medizinen, für seine Dienste Bezahlung zu verlangen. Aber Lydgate war zu weltunkundig gewesen, um vorauszusehen, daß sein neues Verfahren bei den Laien noch schlechtere Aufnahme finden werde, und als ihn Herr Mawmsay, ein bedeutender Gewürzkrämer auf dem Hauptmarktplatze, obgleich er nicht zu seinen Patienten gehörte, in einer verbindlichen Weise über die Sache befragt hatte, war er unvorsichtig genug gewesen, demselben eine voreilige populäre Erklärung seiner Gründe zu geben, indem er Herrn Mawmsey darauf hinwies, wie es eine beständige Beleidigung für das Publikum sei und nur einen nachtheiligen Einfluß auf den Character der praktischen Aerzte üben könne, wenn die einzige Art, sich für ihre Arbeit bezahlt zu machen, für sie darin bestehe, lange Rechnungen für Pflaster, Pillen und Mixturen auszuschreiben.

„Auf diese Weise können sauer arbeitende Aerzte dazu kommen, fast ebenso verderblich zu wirken wie Quacksalber,“ sagte Lydgate etwas gedankenlos. „Um ihr Brot zu verdienen, müssen sie des Königs Vasallen mit Arzneien überfüttern und das ist eine böse Art von Hochverrath, Herr Mawmsey, sie untergräbt die Constitution in verhängnißvoller Weise.“

Herr Mawmsey war nicht nur Armenverwalter, — die Veranlassung seiner Zusammenkunft mit Lydgate war eine

Frage in Betreff der Einkassirung der Armengelder —, sondern war auch asthmatisch und hatte eine starke, noch in der Zunahme begriffene Familie. So war er nicht nur nach seiner eigenen Meinung, sondern auch vom medizinischen Gesichtspunkte aus betrachtet ein gewichtiger Mann, dieser seltene Gewürzkrämer, dessen Haar so frisirt war, daß es in eine flammenartige Spitze auslief, und dessen zu der herzlichen ermunternden Gattung gehörende Detailergebenheit sich in scherzenden Complimenten erging und sich in wohl überlegter Enthaltsamkeit hütete, seine ganze geistige Bedeutung seinen Kunden gegenüber zur Geltung zu bringen. Herrn Mawmsey's freundlich scherzende Weise bei seinen Fragen hatte Lydgate veranlaßt, in seinen Antworten einen leichten Ton anzuschlagen. Aber — mögen die Weisen sich warnen lassen vor einer zu großen Bereitwilligkeit zu Erklärungen; sie vermehrt die Quelle der Mißverständnisse und macht das Exempel für schlechte Rechner nur noch verwickelter.

Lydgate setzte bei seinen letzten Worten seinen Fuß lächelnd in den Steigbügel und Herr Mawmsey lachte lauter, als er es gethan haben würde, wenn er gewußt hätte, wer ‚die Vasallen des Königs' seien, und rief dem Fortreitenden sein „Empfehle mich Ihnen, empfehle mich Ihnen!" mit einer Miene nach, als ob ihm Alles völlig klar sei. In Wahrheit aber hatte Lydgate eine große Verwirrung in seinen Ansichten angerichtet. Seit Jahren hatte er ärztliche Rechnungen mit sehr genau aufgemachten Posten bezahlt, so daß er sicher war,

für jede halbe Krone und jede achtzehn Pence etwas Greifbares erhalten zu haben. Er hatte das mit Genugthuung gethan, indem er es als die Erfüllung einer der ihm als Gatten und Vater obliegenden Pflichten ansah und eine ungewöhnlich lange Rechnung als eine erwähnenswerthe Auszeichnung betrachtete. Ueberdies hatte er, abgesehen von den soliden Wohlthaten der Arzneien für ‚ihn selbst nebst Familie', das Vergnügen genossen, sich ein sehr bestimmtes Urtheil über die unmittelbaren Wirkungen dieser Arzneien zu bilden, so daß er mit seinen umsichtigen Angaben Herrn Gambit an die Hand gehen konnte — einem praktischen Arzte, der seiner gesellschaftlichen Stellung nach ein wenig unter Wrench und Toller stand und besonders als Accoucheur geschätzt war, einem Manne, von dessen Begabung in jeder andern Beziehung Herr Mawmsey äußerst gering dachte, von dem er aber als Arzt leise zu sagen pflegte, daß er ihn über sie alle stelle.

Das waren Gründe von größerem Gewicht als das oberflächliche Gerede eines Neulings, welches noch seichter erschien, als Herr Mawmsey es in dem über dem Laden liegenden Wohnzimmer seiner Gattin wiederholte, einer Frau, die man als fruchtbare Mutter sehr hoch stellen mußte und die regelmäßig von Herrn Gambit besucht wurde, die aber gelegentlich auch an Anfällen litt, welche eine Behandlung durch Dr. Minchin erforderlich machten.

„Will dieser Herr Lydgate damit sagen, daß es nichts

nützt Medizin zu nehmen?" fragte Frau Mawmsey in einem ihr eigenen schleppenden Ton. „Ich möchte ihn wohl fragen, wie ich mich zur Marktzeit aufrecht erhalten sollte wenn ich nicht schon vier Wochen vorher stärkende Medizin nähme. Denk' doch nur, liebes Kind, was ich alles für die Kunden, die uns besuchen, beschaffen muß!" — bei diesen Worten wandte sich Frau Mawmsey an eine intime Freundin, welche bei ihr saß —, „eine große Kalbfleischpastete, eine gefüllte Keule, ein Roastbeef, Schinken, Zungen et cetera et cetera! Am besten thut mir aber die rosa Medizin, nicht die braune. Ich begreife nicht, Mawmsey, wie Du bei Deiner Erfahrung das geduldig hast mit anhören können. Ich hätte ihm gleich gesagt, daß ich ein bischen mehr von der Sache wisse."

„Nein, nein, nein," erwiderte Herr Mawmsey. „Ich wollte ihm meine Meinung nicht sagen. Alles anhören und selbst urtheilen ist mein Wahlspruch. Er hat aber nicht gewußt, mit wem er sprach. Ich bin nicht der Mann, mich von ihm um den kleinen Finger wickeln zu lassen. Die Leute nehmen sich oft heraus, mir Dinge zu sagen, für die sie ebenso gut sagen könnten: ‚Mawmsey, Sie sind ein Narr'. Aber ich lächle dazu; ich bin nachsichtig gegen die schwachen Seiten aller Menschen. Wenn Arznei mir ‚selbst nebst Familie' Schaden gethan hätte, so würde ich das wohl nachgerade herausgefunden haben."

Am nächsten Tage wurde Herrn Gambit mitgetheilt, Lydgate gehe umher und sage den Leuten, Medizin nütze nichts.

„Hat er das wirklich gesagt?“ fragte er, indem er die Augbrauen mit einem behutsamen Ausdruck der Ueberraschung in die Höhe zog. Herr Gambit war ein wohlbeleibter mit Husten behafteter Mann, der einen großen Ring auf dem vierten Finger trug. „Wie will er denn seine Patienten curiren?“

„Das sage ich auch,“ erwiderte Frau Mawmsey, welche ihren Worten durch scharfe Betonung der persönlichen Fürwörter einen besondern Nachdruck zu verleihen pflegte. „Meint er, daß die Leute ihm bezahlen werden, nur damit er kommt und bei ihnen sitzt und wieder weggeht?“

Herr Gambit hatte oft genug lange bei Frau Mawmsey gesessen und ihr dabei viel von seinen körperlichen Gewohnheiten und andern Dingen erzählt, aber natürlich konnte ihre Bemerkung nicht auf ihn gemünzt sein sollen, da er für seine Frau Mawmsey geschenkte Zeit und seine persönlichen Mittheilungen nie etwas berechnet hatte. So antwortete er in scherzendem Tone:

„Nun Lydgate ist ein hübscher junger Mann, wissen Sie.“

„Aber Keiner, den ich zum Arzt nehmen möchte,“ entgegnete Frau Mawmsey. „Andere können ja thun, was sie Lust haben!“

So konnte Herr Gambit das Haus des ersten Gewürzkrämers ohne Besorgniß vor einer ihm drohenden Nebenbuhlerschaft, nicht aber ohne die Ueberzeugung verlassen, daß Lydgate einer jener Heuchler sei, welche Andere dadurch zu

discreditiren suchen, daß sie mit ihrer eigenen Rechtschaffenheit prahlen, und daß es sich für einige Leute wohl der Mühe lohnen möchte, ihn den Leuten in seiner wahren Gestalt zu zeigen. Herr Gambit hatte jedoch eine gute Praxis, in welche sich freilich die Gerüche des Kleinhandels vielfach eindrängten, wodurch die Vermuthung, daß er statt baaren Geldes mit Waaren bezahlt werde, nahe gelegt wurde. Und er hielt es nicht der Mühe werth Lydgate bloßzustellen, bis er wissen werde, wie das am wirksamsten geschehen könne. Er hatte sich keiner sehr vorzüglichen Erziehung zu erfreuen gehabt und hatte viel von einer geringschätzigen Behandlung seiner Berufsgenossen zu leiden gehabt; es that aber darum seiner Geschicklichkeit als Accoucheur keinen Eintrag, daß er von der ‚Luftrehre' sprach.

Andere praktische Aerzte standen auf einer höhern Stufe. Herr Toller theilte sich mit wenigen Andern in die vornehmste Praxis der Stadt und gehörte zu einer alten Middlemarcher Familie; es gab Toller's im Richterstande und in jedem andern Beruf, der über dem Kleinhandel stand. Ungleich unserm reizbaren Freunde Wrench hatte er die glücklichste Art, die Dinge zu nehmen, von denen man hätte voraussetzen können, daß sie ihm unangenehm sein würden, und war ein wohlerzogener, behaglich scherzender Mann, der ein hübsches Haus machte, eine kleine Jagdpartie, wenn er dazu kommen konnte, sehr gern hatte und ebenso befreundet mit Herrn Hawley wie verfeindet mit Herrn Bulstrode war. Es machte sonderbar

erscheinen, daß er bei diesem gefälligen Naturell in seinem Berufe der heroischen Behandlung: Aderlässen, spanischen Fliegen und Hungerkuren ergeben war, ohne freilich seinen Patienten mit gutem Beispiele voranzugehen; aber die Nichtübereinstimmung seines persönlichen Verhaltens mit seinem ärztlichen Verfahren förderte nur die gute Meinung seiner Patienten, welche zu bemerken pflegten, daß Herr Toller in seinem Behaben träge, daß aber seine Behandlung so energisch sei, wie man es nur wünschen könne. Kein Arzt, sagten sie, nehme es ernster mit seinem Beruf, er sei zwar etwas lässig im Kommen, aber wenn er komme, thue er auch etwas. Er war in seinem Kreise sehr beliebt, und wenn er eine Andeutung zu Jemandes Nachtheil machte, so wirkte das nur um so nachhaltiger, als er seine Aeußerungen in einem leichten ironischen Tone hinzuwerfen pflegte.

Natürlich bekam er es satt, immer zu lächeln und ‚Ah‘ zu sagen, wenn man ihm erzählte, daß der Nachfolger des Herrn Peacock keine Arzneien dispensire, und als Herr Hackbutt der Sache eines Tages bei einem Diner Erwähnung that, sagte Herr Toller lächelnd: „Da wird also Dibbitts seine abgestandenen Arzneien los werden. Ich habe den kleinen Dibbitts gern und freue mich über seine Chance."

„Ich verstehe, was Sie sagen wollen, Toller," erwiderte Herr Hackbutt, „und ich bin ganz Ihrer Meinung. Ich werde die erste Gelegenheit wahrnehmen, mich in diesem Sinne auszusprechen. Ein Arzt muß für die Qualität der Arzneien,

die seine Patienten einnehmen, verantwortlich sein. Darin liegt die Rechtfertigung des Systems der ärztlichen Rechnungen, welches bisher bei uns gegolten hat, und es giebt nichts Anstößigeres als diese Ostentation mit Reformen, die keine wirkliche Verbesserung zu Wege bringen."

„Ostentation, Hackbutt?" bemerkte Herr Toller ironisch. „Das verstehe ich nicht. Es kann Einer nicht wohl Ostentation mit etwas treiben, woran kein Mensch glaubt. Von Reform ist bei der Sache gar keine Rede. Es fragt sich nur, ob der Profit, der an den Arzneien gemacht wird, dem Arzt vom Droguisten oder vom Patienten bezahlt werden und ob eine Extrabezahlung für sogenannte ärztliche Bemühungen stattfinden soll."

„Ach natürlich; das ist wieder so eine von den neuen Bezeichnungen für alten Humbug," sagte Herr Hawley, indem er Herrn Wrench die Weinflasche zuschob.

Herr Wrench, der gewöhnlich sehr enthaltsam war, trank oft in Mittagsgesellschaften ziemlich viel und wurde in Folge dessen nur um so reizbarer.

„Man kann leicht etwas Humbug nennen, Hawley," sagte er. „Aber was ich bekämpfe, ist die Art, wie Aerzte ihr eigenes Nest besudeln und ein Geschrei im Lande erheben, als ob ein praktischer Arzt, der Arzneien dispensirt, kein Gentleman sein könnte. Ich gebe die Beschuldigung mit Hohn zurück und sage, daß es der eines Gentleman unwürdigste Streich, dessen ein Mann sich schuldig machen kann,

ist, wenn er sich unter seine Standesgenossen mit Neuerungen eindrängt, die eine Schmähung ihres altehrwürdigen Verfahrens sind. Das ist meine Ansicht und ich bin bereit, sie gegen Jeden, der mir widerspricht, aufrecht zu erhalten.“ Herrn Wrench's Stimme hatte einen sehr scharfen Ton bekommen.

„Ich bedaure, Ihnen nicht beistimmen zu können, Wrench,“ sagte Herr Hawley, indem er die Hände in die Hosentaschen steckte.

„Lieber Freund,“ fiel Herr Toller im Interesse des Friedens ein und sah dabei Herrn Wrench an, „die consultirenden Aerzte werden durch die Sache noch empfindlicher berührt als wir. Wenn es sich um ärztliche Würde handelt, so haben Minchin und Sprague die zu wahren.“

„Gewährt die medizinische Jurisprudenz keinen Schutz gegen diese Uebergriffe?“ fragte Herr Hackbutt in dem uneigennützigen Wunsche, zur Aufklärung beizutragen.

„Was sagt das Gesetz, eh, Hawley?“

„Es ist nichts dabei zu machen,“ antwortete Herr Hawley. „Ich habe für Sprague nachgesehen. Wenn Sie etwas dagegen versuchen wollten, würden Sie an der Entscheidung eines verfluchten Richters scheitern.“

„Pah! wir brauchen kein Gesetz,“ sagte Herr Toller. „Soweit es sich um die Praxis handelt, ist der Versuch, nicht zu dispensiren, eine Albernheit. Kein Patient wird es mögen, am wenigsten Peacock's Patienten, welche an Ausleerungen gewöhnt waren. Schieben Sie mir, bitte, den Wein her.“

Herrn Toller's Voraussagung bewahrheitete sich theilweise. Wenn schon Herr und Frau Mawmsey, die nicht daran dachten, Lydgate zum Arzt zu nehmen, sich bei der Voraussetzung, daß er gegen Arzneien sei, unbehaglich fühlten, so war es nicht zu verwundern, daß diejenigen, die sich von ihm behandeln ließen, einigermaßen ängstlich darauf achteten, ob er gegen den Fall ‚alle die Mittel anwende, die er anwenden könne'. Selbst der gute Herr Powderell, der in seiner milden Beurtheilungsweise geneigt war, Lydgate für das, was ihm als die gewissenhafte Verfolgung einer Reform erschien, nur um so mehr zu achten, fand sich, als seine Frau die Rose bekam, in seinem Gemüthe von Zweifeln bestürmt und konnte es nicht unterlassen, gegen Lydgate zu erwähnen, daß Herr Peacock bei einer ähnlichen Gelegenheit Pillen verschrieben habe, über deren Natur er nichts anderes sagen könne, als daß sie die merkwürdige Wirkung gehabt haben, Frau Powderell von einer Krankheit, die sie während eines sehr heißen August befallen habe, vor Michaelis wieder herzustellen. Endlich fand er aus dem Conflicte zwischen seinem Wunsche, Lydgate nicht zu verletzen, und seiner ängstlichen Besorgniß, daß kein ‚Mittel' versäumt werden möge, einen Ausweg, indem er seine Frau veranlaßte, im Geheimen ‚Widgeon's purificirende Pillen' zu nehmen — ein sehr geschätztes Middlemarcher Mittel, welches jeder Krankheit an der Quelle dadurch Einhalt that, daß es sofort auf das Blut wirkte. Von dem Gebrauch dieses Mittels durfte Lydgate

nichts erfahren und Herr Powderell selbst hatte kein unbedingtes Vertrauen zu demselben und hoffte nur, daß seine Anwendung sich vielleicht segensreich erweisen werde.

Aber in diesem zweifelhaften Stadium seiner Carriere kam Lydgate zu Hülfe, was wir Sterblichen voreilig ‚Glück‘ nennen. Es ist wohl noch nie ein neuer Arzt in eine Stadt gekommen, ohne Kuren zu machen, die Einen oder den Andern überraschen, — Kuren, welche man Atteste des Glücks nennen könnte und welche gerade soviel Glauben verdienen wie geschriebene oder gedruckte Atteste. Verschiedene Patienten wurden unter Lydgate's Behandlung, Einige sogar von gefährlichen Krankheiten geheilt und man bemerkte, daß der neue Doctor mit seinem neuen Verfahren wenigstens das Verdienst habe, die Leute vom Rande des Grabes zurückzubringen. Der Unsinn, der bei solchen Gelegenheiten zu Tage gefördert wurde, war Lydgate um so fataler, als derselbe ihm gerade die Art von Nimbus verlieh, welche sich ein unfähiger und gewissenloser Mensch gewünscht haben würde und welche sich selbst bereitet zu haben, um damit zu ignorantem Aufpuffen seiner Verdienste zu ermuntern, die im Geheimen arbeitende Antipathie der andern Aerzte ihm Schuld geben würde. Aber selbst seine stolze Offenheit der Sprache fand ihre Schranke an der Wahrnehmung, daß es ebenso vergeblich sei, gegen die Auslegungen der Ignoranten zu kämpfen, wie den Nebel zu peitschen, und ‚das Glück‘ beharrte dabei, ihn durch solche Auslegungen zu fördern.

Frau Larcher, die eben mit mitleidigem Interesse von gewissen beunruhigenden Symptomen bei ihrer Scheuerfrau Notiz genommen hatte, bat Dr. Minchin, als er sie besuchte, sich die Frau sogleich einmal anzusehen und ihr einen Schein für das Hospital auszustellen, worauf er nach vorgenommener Untersuchung einen Schein ausstellte, in welchem er das Leiden als Geschwür bezeichnete und die Ueberbringerin Nancy Nash als außer dem Hospital zu behandelnde Patientin empfahl. Nancy, die ehe sie nach dem Hospital ging, in ihrer Wohnung vorsprach, ließ den Corsettenmacher und seine Frau, bei welchen sie eine Dachstube bewohnte, Dr. Minchin's Schein lesen und wurde auf diese Weise zu einem Gegenstande mitleidiger Unterhaltung in den benachbarten Läden in der Kirchhofstwiete, wo man von ihr als mit einem Geschwür behaftet sprach, welches zuerst so groß und hart wie ein Entenei sein sollte, im Lauf des Tages aber zu der Größe einer Faust anwuchs. Die Meisten kamen darin überein, daß das Geschwür werde ausgeschnitten werden müssen; aber Einer wußte, daß Oel und ein Anderer, daß ‚squitchineal', in hinreichender Quantität genommen, im Stande sei jedes Geschwür im Körper zu erweichen und schwinden zu machen — das Oel durch allmäliges Aufsaugen, das ‚squitchineal' durch Wegfressen.

Inzwischen traf es sich, daß, als Nancy sich im Hospital präsentirte, Lydgate gerade du jour war. Nachdem er sie befragt und untersucht hatte, sagte er leise zu dem

Hausarzt des Hospitals: „Es ist kein Geschwür, sondern ein Krampf." Er verschrieb ihr ein Zugpflaster und Stahltropfen, hieß sie nach Hause gehen und sich ruhig halten und gab ihr ein Billet an Frau Larcher, die sie als ihre beste Kunde bezeichnete, in welchem er ihr bezeugte, daß sie guter Nahrung bedürfe. Aber allmälig wurde es mit Nancy in ihrem Dachstübchen bedenklich schlimmer, nachdem zwar das vermeintliche Geschwür dem Zugpflaster gewichen war, aber nur um in einer andern Gegend des Körpers mit heftigeren Schmerzen wieder zu erscheinen. Die Frau des Corsettenmachers holte Lydgate, der denn auch vierzehn Tage lang Nancy in ihrer Wohnung besuchte, bis sie unter seiner Behandlung ganz wieder hergestellt war und wieder an die Arbeit gehen konnte. Aber Nancy's Leiden wurde fort und fort als ein Geschwür geschildert, nicht nur in der Kirchhofstwiete und andern Straßen, sondern auch von Frau Larcher; denn als sie dem Doctor Minchin von Lydgate's merkwürdiger Kur erzählte, mochte er natürlich nicht sagen: „Es war gar kein Geschwür und ich habe mich geirrt, als ich es so bezeichnete," sondern sagte: „Wirklich, ah; ich sah gleich, daß es ein nicht bedenklicher Fall für eine chirurgische Behandlung sei." Es war ihm jedoch sehr unangenehm gewesen, als er sich im Hospital nach der zwei Tage vorher von ihm empfohlenen Frau erkundigt hatte, von dem Hausarzt, — einem jungen Manne, dem es gar nicht unlieb war, Minchin ungestraft ärgern zu können —, genau zu erfahren, was sich zugetragen habe;

er sprach sich gegen vertraute Freunde dahin aus, daß es unschicklich für einen praktischen Arzt sei, der Diagnose eines consultirenden Arztes zu widersprechen, und stimmte bei einer spätern Gelegenheit mit Wrench darin überein, daß Lydgate von einer unangenehmen Rücksichtslosigkeit gegen ärztliche Etiquette sei. Lydgate fand in dem Fall keine Veranlassung, sich auf seine bessere Einsicht etwas einzubilden und Minchin deshalb besonders gering-zu-schätzen, da eine solche Berichtigung falscher Urtheile oft unter Männern von gleicher Befähigung vorkomme. Aber das Gerücht bemächtigte sich dieses wunderbaren Falls eines Geschwürs, das man nicht klar von einem Krebs unterschied und das man für um so gefährlicher hielt, als es zu der Gattung der im Körper umherwandernden Geschwüre gehört habe; bis ein großer Theil der Vorurtheile gegen Lydgate's Methode in Betreff der Arzneien durch den Beweis seiner merkwürdigen Geschicklichkeit in der Behandlung von Nancy Nash, — die er von einem harten und hartnäckigen Geschwür, das ihr aber und abermals die furchtbarsten Schmerzen verursacht, von dem er sie aber doch endlich befreit habe —, überwunden war.

Was konnte Lydgate thun? Es schickt sich doch nicht, einer Dame, wenn sie uns ihre Bewunderung über unsere Geschicklichkeit ausdrückt, zu sagen, daß sie ganz und gar auf falscher Fährte und etwas närrisch in ihrer Bewunderung sei. Und wenn er es sich hätte beikommen lassen, auf Erörterungen über die Natur der Krankheiten näher einzugehen, so

würde er sich dadurch nur eines neuen Verstoßes gegen die ärztliche Konvenienz schuldig gemacht haben. So mußte er sich unter den Erfolg beugen, den ihm jenes Lob der Ignoranten verhieß, welche für wirklich schätzbare Eigenschaften kein Verständniß hatten.

In dem Fall eines dem Publikum bekannteren Patienten, des Herrn Borthrop Trumbull, war sich Lydgate bewußt, sich als einen nicht ganz gewöhnlichen Arzt bewährt zu haben, obgleich er auch aus diesem Fall nur einen zweideutigen Gewinn zog. Der beredte Auctionator war von einer Lungenentzündung befallen und schickte, nachdem er früher ein Patient des Herrn Peacock gewesen war, zu Lydgate, den er protegiren zu wollen erklärt hatte. Herr Trumbull war ein robuster Mann und daher ein geeignetes Subject, um an ihm die Richtigkeit der Theorie des Abwartens zu erproben, bei welcher man eine interessante Krankheit so viel wie möglich sich selbst überläßt, den Verlauf derselben in ihren verschiedenen Stadien beobachtet und dadurch vielleicht der künftigen Behandlung solcher Fälle einen Dienst erweist. Und nach der Art, wie Trumbull seine Empfindungen schilderte, durfte Lydgate vermuthen, daß er sich gern von seinem Arzte ins Vertrauen gezogen und als an seiner eigenen Kur betheiligt betrachtet sehen würde. Der Auctionator ließ sich, ohne sehr davon überrascht zu sein sagen, daß er eine Constitution habe, welche man, — natürlich immer unter sorgfältiger Beobachtung —, sich selbst überlassen könne, so daß er das schöne Paradigma

einer in allen ihren Entwicklungsphasen sich klar darstellenden Krankheit liefern würde, und daß er die seltene Geisteskraft besitze, freiwillig die Probe einer rationellen Behandlung an sich anstellen zu lassen und so die Störung der Functionen seiner Lunge zu einer Wohlthat für die Menschheit zu machen.

Herr Trumbull erklärte sich sofort bereit und ging ganz auf die Ansicht ein, daß eine Krankheit seines Körpers eine nicht gewöhnliche Gelegenheit zur Bereicherung der medicinischen Wissenschaft sei.

„Seien Sie unbesorgt, Herr Doctor; Sie reden mit einem Manne, welcher der vis medicatrix nicht ganz unkundig ist," sagte er mit seinem gewohnten Ausdruck der Ueberlegenheit, der durch die Schwierigkeit des Athmens noch etwas besonders Pathetisches bekam. Und mit muthiger Entschlossenheit enthielt er sich aller Arzeneien, während ihm die Anwendung des Thermometers, in welcher er ein Zeichen der Wichtigkeit seiner Temperatur erblickte, das Bewußtsein, daß er Objecte für das Mikroskop liefere, und die Bekanntschaft mit einer Menge neuer Wörter, welche der Würde seiner Secretionen angemessen schienen, eine große Befriedigung gewährte. Denn Lydgate war schlau genug, ihm das Vergnügen einer mit technischen Ausdrücken gewürzten Unterhaltung zu bereiten.

Man kann sich leicht denken, daß Herr Trumbull, als er von seinem Krankenlager wieder aufstand, sehr geneigt war, von einer Krankheit zu reden, in welcher er eine so

glänzende Probe von der Stärke sowohl seines Geistes als seiner Constitution abgelegt hatte, und sich äußerst beflissen zeigte, das Lob des Arztes zu singen, welcher die Natur seines Patienten so gut erkannt habe. Der Auctionator war kein ungroßmüthiger Mann und liebte es, in dem Bewußtsein, daß ihm das keinen Eintrag thun könne, Anderen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er hatte sich die Worte ‚Methode des Abwartens' wohl gemerkt und sang nun Lobeshymnen über diese und andere gelehrte Phrasen mit der Versicherung, daß Lydgate „ein bischen mehr verstehe, als die übrigen Doctoren" — „daß er viel vertrauter mit den Geheimnissen seiner Kunst sei, als die Mehrzahl seiner Berufsgenossen".

Das hatte sich zugetragen, bevor Fred Vincy's Krankheit der Feindschaft Wrench's gegen Lydgate eine faßbarere Handhabe gegeben hatte. Der neue Ankömmling drohte bereits als Rival sich verderblich zu erweisen und erwies sich schon jetzt verderblich, durch die praktisch geübte Kritik seiner schwer arbeitenden ältern Berufsgenossen, die etwas anderes zu thun gehabt hatten, als sich mit unerprobten Ideen zu befassen. Seine Praxis hatte sich schon einigermaßen ausgebreitet und das Gerücht seiner vornehmen Familienverbindungen hatte von Anfang an dazu geführt, daß er sehr viel eingeladen wurde, so daß die andern Aerzte ihm in den besten Häusern begegnen mußten, und die öftere Begegnung mit einem Manne, den man nicht leiden kann, pflegt bekanntlich nicht leicht eine Zuneigung zu ihm herbeizuführen. Sie waren

kaum jemals über irgend etwas so einig gewesen als darüber, daß Lydgate ein arroganter junger Patron sei, der aber doch, um sich einen herrschenden Einfluß zu verschaffen, gegen Bulstrode eine kriechende Ergebenheit zeige. Daß Farebrother, dessen Name als das Hauptbanner der Anti-Bulstrode-Partei galt, Lydgate immer vertheidige und mit ihm befreundet sei, schrieb man auf Rechnung der unerklärlichen Art Farebrother's, auf beiden Seiten zu kämpfen.

Hier lag also hinreichender Zündstoff für den Ausbruch professionellen Widerwillens bei der Ankündigung der Regulative vor, welche Herr Bulstrode für die Direction des neuen Hospitals aufgestellt hatte und welche um so mehr zum Widerspruch reizten, als im Augenblick keine Möglichkeit vorlag, an Bulstrode's souveränem Belieben etwas zu ändern, da Niemand außer Lord Medlicote etwas zu dem Gebäude hatte beitragen wollen, indem alle in Anspruch Genommenen erklärt hatten, lieber das alte Krankenhaus unterstützen zu wollen. Herr Bulstrode bestritt alle Ausgaben und hatte aufgehört, es zu bedauern, daß er sich das Recht, seine reformatorischen Ideen ohne Behinderung durch vorurtheilsvolle Genossen zur Ausführung zu bringen, so theuer erkaufen müsse; aber er mußte große Summen hergeben und der Bau hatte sich in die Länge gezogen. Caleb Garth, der denselben übernommen hatte, war vor der Vollendung fallit geworden und hatte sich vor Beginn der innern Einrichtung von der Leitung zurückziehen müssen, pflegte aber noch jetzt, wenn er auf das

Hospital zu sprechen kam, zu sagen, daß Bulstrode, wie unangenehm auch gelegentlich der geschäftliche Verkehr mit ihm sei, doch ein Freund von guter Zimmer- und Maurerarbeit sei und etwas von Abzugsröhren und Schornsteinen verstehe. In der That war das Hospital ein Gegenstand des angelegentlichsten Interesses für Bulstrode geworden und er würde gern fortgefahren haben, jährlich eine große Summe für dasselbe aufzuwenden, damit er es, ohne jede Beschränkung durch einen Vorstand, als Dictator regieren könne; aber er hatte noch einen andern Lieblingsplan, dessen Ausführung gleichfalls ziemlich bedeutende Summen erforderte; er wünschte nämlich einen Landbesitz in der Nähe von Middlemarch zu erwerben und suchte deshalb sich einige ansehnliche Beiträge zur Unterhaltung des Hospitals zu verschaffen. Inzwischen entwarf er seinen Plan für die Verwaltung und ärztliche Leitung desselben. Das Hospital sollte ausschließlich für Fieberkranke aller Art bestimmt sein; Lydgate sollte Oberarzt sein, um ganz unbeschränkt alle vergleichenden Untersuchungen anstellen zu können, von deren Wichtigkeit er sich bei seinen Studien namentlich in Paris überzeugt habe; die übrigen Aerzte sollten nur eine berathende Stimme, aber nicht das Recht haben Lydgate's schließlichen Entscheidungen entgegenzutreten, und die Verwaltung sollte ausschließlich in den Händen von fünf, Herrn Bulstrode beigegebenen Directoren liegen, welche im Verhältniß ihrer Beiträge Stimmen haben sollten. Jede Vacanz im Vorstande sollte von diesem selbst

ausgefüllt werden und die Masse der kleinen Beitragszahler sollte nicht zu einem Antheil an der Regierung zugelassen werden.

Sofort weigerten sich alle Aerzte in der Stadt, ärztliche Funktionen in dem Fieber-Hospital zu übernehmen.

„Gut," sagte Lydgate zu Bulstrode, „wir haben einen vortrefflichen Haus-Arzt und -Apotheker, einen intelligenten und geschickten Menschen; wir können Webbe von Crabsley, der ein so guter Landpraktiker ist wie Einer von ihnen, engagiren, zweimal zur Stadt zu kommen, und zu besonderen Operationen können wir Protheroe von Brassing hinzuziehen. Mir fällt dabei nur mehr Arbeit zu, das ist Alles; aber ich habe meine Stelle im alten Krankenhause bereits aufgegeben. Das Unternehmen wird ihnen zum Trotz doch gedeihen und dann werden sie nur zu froh sein, hier Beschäftigung zu finden. Die Dinge können nicht so bleiben, wie sie jetzt sind. Es müssen bald Reformen aller Art eingeführt werden und dann wird es nicht an jungen Leuten fehlen, die gern herkommen und hier studiren werden." Lydgate war in bester Laune.

„Ich werde nicht weichen, Herr Lydgate, darauf können Sie sich verlassen," sagte Bulstrode. „So lange ich Sie große Ideen energisch zur Ausführung bringen sehe, können Sie fest auf meine Unterstützung rechnen. Und ich hege die demüthige Zuversicht, daß der Segen, welcher bisher auf meinen Bestrebungen gegen den Geist des Bösen in dieser Stadt geruht hat, uns auch ferner nicht fehlen wird. Ich

zweifle nicht, daß ich mir die Unterstützung geeigneter Directoren werde verschaffen können. Herr Brooke von Tipton hat mir bereits seine Mitwirkung und einen jährlichen Beitrag zugesagt. Er hat zwar die Summe nicht genannt und sie wird wohl kaum sehr groß sein, er wird aber ein nützliches Mitglied des Vorstandes sein."

Unter einem ‚nützlichen Mitgliede' war hier vielleicht Jemand gemeint, der niemals einen eigenen Gedanken aussprechen und immer mit Herrn Bulstrode stimmen würde.

Jetzt machten die übrigen Aerzte aus ihrer Antipathie gegen Lydgate kaum mehr ein Hehl. Weder Dr. Sprague noch Dr. Minchin sagten, daß sie Lydgate's Kenntnisse oder seine Absicht Verbesserungen in der Behandlung der Kranken einzuführen, nicht möchten; was ihnen an ihm mißfiele, sei seine Arroganz, welche Niemand ganz in Abrede stellen konnte. Sie gaben zu verstehen, daß er insolent anmaßend und von einer unbedachten, nur durch die Hoffnung auf Ansehen gestachelte Neuerungssucht, wie sie den Charlatan charakterisiren, sei.

Das Wort Charlatan konnte man, nachdem man es einmal hingeworfen, nicht wieder fallen lassen. In jenen Tagen war die Welt durch die wunderbaren Thaten des Herrn St. John Long aufgeregt, welchem ‚hochadlige und andere vornehme Herren' bezeugten, daß er ein quecksilberartiges Fluidum aus den Schläfen eines Patienten gezogen habe.

Eines Tages bemerkte Herr Toller lächelnd gegen Frau Taft, „daß Bulstrode in Lydgate einen Mann gefunden habe,

wie er für ihn passe; ein religiöser Charlatan liebt natürlich auch andere Arten von Charlatans."

„O ja! Das kann ich mir denken," erwiderte Frau Taft, die während der ganzen Zeit die Zahl dreißig als die ihrer Maschen sorgfältig im Kopfe behielt; „es giebt so viele von der Sorte. Ich erinnere mich noch des Herrn Cheshire, der es versuchte, die Leute mit seinen eisernen Maschinen gerade zu machen, wenn es dem Allmächtigen gefallen hatte, sie krumm zu machen!"

„Nein, nein," sagte Herr Toller. „Mit Cheshire war es etwas ganz anderes, der war ein durchaus ordentlicher Mann. — Aber da ist St. John Long — das ist so einer, den wir einen Charlatan nennen, einer, der die Leute auf neue Manieren kuriren will, von denen Niemand etwas weiß; einer, der Aufsehen erregen will und behauptet, daß er mehr verstehe als andere Leute. Neulich hat er behauptet, er habe einem Menschen auf den Kopf geklopft und dabei Quecksilber aus dem Gehirn gezogen."

„Guter Gott! Was für ein freventliches Spiel mit der Constitution der Leute!" rief Frau Taft aus.

Nach dieser Unterhaltung galt es in verschiedenen Kreisen für ausgemacht, daß Lydgate zur Erreichung seiner besondern Zwecke mit der Constitution selbst respectabler Leute sein Spiel treibe, und wie viel wahrscheinlicher war es nicht, daß er in seiner leichtfertigen Experimentirsucht die Constitution der Hospitalpatienten in Unordnung bringen werde. Nament-

lich mußte man, wie die Wirthin des ‚Bierkrug' gesagt hatte, darauf gefaßt sein, daß er rücksichtslos ihre todten Leiber aufschneiden werde. Denn Lydgate hatte sich, nachdem er Frau Goby während ihrer letzten Krankheit, — allem Anscheine nach einem Herzleiden, dessen Symptome jedoch nicht sehr prononcirt waren —, behandelt hatte, allzukühn von den Verwandten die Erlaubniß erbeten, die Leiche zu öffnen, und hatte dadurch, weit über Parley-Street hinaus, — wo diese Dame lange von einem Einkommen gelebt hatte, welches einen, ihr Andenken beleidigenden Vergleich mit der Behandlung der Opfer von Burke und Hare nahe legte —, Anstoß erregte.

So standen die Dinge, als Lydgate Dorothea von der Angelegenheit des Hospitals unterhielt. Wir haben gesehen, daß er Feindschaft und alberne Mißdeutungen in dem Bewußtsein, daß er dieselben theilweise seinem guten Erfolge zu verdanken habe, mit vielem Gleichmuth ertrug.

„Sie sollen mich nicht forttreiben;" sagte er zu Farebrother in einer vertraulichen Unterhaltung auf dessen Studirzimmer: „ich habe hier eine gute Gelegenheit, die Zwecke, die mir zumeist am Herzen liegen, zu verfolgen und ich bin ziemlich sicher, zu verdienen, was wir brauchen. Mit der Zeit werde ich meines Weges so ruhig wie möglich gehen; es giebt jetzt nichts, was mich aus dem Hause locken und von der Arbeit abziehen könnte. Und ich überzeuge mich mehr und mehr, daß es möglich sein wird, die ursprüngliche Homogeneität

aller Gewebe nachzuweisen. Raspail und Andere sind auf derselben Spur und ich habe Zeit verloren."

„Darüber vermag ich nichts vorauszusagen," erwiderte Farebrother, der, während Lydgate sprach, nachdenklich die Wolken aus seiner Pfeife hatte aufsteigen lassen. „Was aber die Feindseligkeit in der Stadt anlangt, so werden Sie dieselbe überstehen, wenn Sie vorsichtig zu Werke gehen."

„Wie soll ich vorsichtig zu Werke gehen?" fragte Lydgate. „Ich thue eben, was mir zu thun obliegt. Ich vermag gegen die Unwissenheit und den Groll der Leute sowenig wie Vesalius. Ich kann unmöglich mein Benehmen albernen Auffassungen, die Niemand voraussehen kann, anpassen."

„Ganz richtig; das meine ich auch nicht. Ich dachte nur an zwei Dinge. Das Eine ist, halten Sie sich so fern von Bulstrode, wie Sie können. Natürlich dürfen Sie fortfahren, mit seiner Hülfe Gutes zu wirken; aber gehen Sie keine engere Verbindung mit ihm ein. Vielleicht erscheint das bei mir als der Ausdruck persönlicher Empfindungen, — und ich bekenne, daß ein gut Theil davon in meiner Aeußerung steckt —, aber persönliche Empfindungen leiten uns nicht immer irre, wenn es uns gelingt, dieselben zu reinigen und nur die Eindrücke zurückzubehalten, die dann als eine bloße Ansicht erscheinen."

„Bulstrode ist mir nichts," warf Lydgate nachlässig hin, „außer sofern er für mich bei öffentlichen Zwecken in Betracht kommt. Um mich sehr eng mit ihm zu verbinden, habe ich

ihn nicht gern genug. Aber was war das Andere, wovon Sie sprachen?“ fragte Lydgate weiter, der die Beine so bequem wie möglich über einander schlug und sich nicht eben eines Raths bedürftig fühlte.

„Nun, was ich meine, ist: Nehmen Sie sich in Acht — experto crede — nehmen Sie sich in Acht, nicht in Geldverlegenheiten zu gerathen. Ich weiß aus einer Aeußerung, die Sie einmal fallen ließen, daß Ihnen mein vieles Kartenspielen um Geld nicht gefällt. Darin haben Sie ganz Recht. Aber sehen Sie zu, nicht in die Lage zu kommen, kleiner Summen zu bedürfen, die Sie nicht haben. Es ist vielleicht überflüssig, daß ich Ihnen das sage, aber wir lieben es ja, uns über uns selbst zu erheben indem wir uns als schlechtes Beispiel hinstellen und daran Warnungspredigten für Andere knüpfen.“

Lydgate nahm Farebrother's Winke, die er sich von einem Andern kaum würde haben gefallen lassen, sehr freundlich auf. Er mußte sich erinnern, daß er kürzlich einige Schulden gemacht hatte; aber sie waren unvermeidlich gewesen und er hatte die Absicht, jetzt sehr einfach zu leben. Das Mobiliar, welches er noch schuldig war, würde keiner Erneuerung bedürfen und selbst sein Weinvorrath würde auf lange hinaus vorhalten.

Vieles wirkte zu jener Zeit mit Recht belebend und erheiternd auf ihn. Einen Mann, der sich ächter Begeisterung für würdige Ziele bewußt ist, hält im Kampfe mit kleinlichen Feindseligkeiten der Gedanke an große Vorgänger auf-

recht, die sich ihren Weg mühsam zu erkämpfen hatten, und die ihn als unfehlbar helfende Schutzheilige umschweben.

An dem Abend des Tages, wo Lydgate mit Farebrother geplaudert hatte, lag er zu Hause ausgestreckt auf dem Sopha, den Kopf zurückgelehnt und die Hände, wie er es zu thun liebte, wenn er brütete, hinter dem Kopfe gefaltet, während Rosamunde am Klavier saß und eine Melodie nach der andern spielte, von denen ihr Gatte (als der empfindsame Elephant, der er war!) nur wußte, daß sie ihn angenehm berührten wie das melodische Rauschen der See. Lydgate's Ausdruck war gerade in diesem Augenblick sehr schön und Jeder, der ihn so gesehen hätte, würde diesem Manne sicher eine große Zukunft prophezeihet haben. In seinen dunkeln Augen wie um seinen Mund und auf seiner Stirn malte sich jene heitere Ruhe, welche einer contemplativen Stimmung entspringt, bei der der Geist nicht forscht sondern schaut und der Blick von dem erfüllt zu sein scheint, was hinter ihm liegt.

Nicht lange und Rosamunde verließ das Klavier und setzte sich ihrem Gatten gegenüber auf einem Stuhl dicht neben dem Sopha.

„Ist das Musik genug für Dich, mein Herr und Meister?“ fragte sie, indem sie ihre Hände vor sich auf dem Schooß faltete und eine kleine demüthige Miene annahm.

„Ja liebes Kind, wenn Du müde bist,“ sagte Lydgate sanft, indem er seine Blicke ihr zukehrte und auf ihr ruhen ließ, sich aber sonst nicht rührte. Rosamunden's Gegenwart

wog in Lydgate's innerem Gleichgewicht in jenem Augenblick vielleicht nicht schwerer als eine Feder auf einer Goldwage und ihr weiblicher Instinkt ließ sie das wohl empfinden.

„Was absorbirt Dich so?" fragte sie, indem sie sich vorüberbeugte und ihr Gesicht dem seinigen näherte. Er erhob die Hände und legte sie sanft auf ihre Schultern.

„Ich denke an einen großen Mann, der vor dreihundert Jahren ungefähr so alt war wie ich, als er bereits eine neue Aera der Anatomie herbeizuführen angefangen hatte."

„Ich kann nicht rathen, wer das war," sagte Rosamunde kopfschüttelnd. „Bei Frau Lemon pflegten wir ein Spiel zu spielen, bei dem man historische Personen rathen mußte, aber Anatomen kamen dabei nicht vor."

„Ich will es Dir sagen. Sein Name war Vesalius und die einzige Art, wie er dazu gelangen konnte, sich seine anatomischen Kenntnisse zu verschaffen war, daß er nächtlicher Weile auf Kirchhöfen und Richtplätzen Leichen raubte."

„O," sagte Rosamunde, deren niedliches Gesicht dabei einen Ausdruck des Abscheus annahm. „Es freut mich sehr, daß Du nicht Vesalius bist. Ich sollte denken, er hätte auf einem weniger greulichen Wege seinen Zweck erreichen können!"

„Nein, das konnte er nicht," erwiderte Lydgate, der zu ernst bei der Sache war, als daß er viel Notiz von ihrer Antwort genommen hätte. „Er konnte sich auf keinem andern Wege ein vollständiges Skelett verschaffen, als indem er das

gebleichte Gerippe eines Verbrechers vom Galgen stahl, dasselbe vergrub und sich allmälig heimlich Nachts die einzelnen Stücke holte."

„Ich hoffe er ist keiner von Deinen großen Helden," sagte Rosamunde halb scherzhaft, halb ängstlich. „Sonst muß ich es noch erleben, daß Du Nachts aufstehst und nach dem Kirchhof von Sanct Peter gehst. Du hast mir selbst erzählt, wie böse die Leute wegen Frau Goby auf Dich waren. Du hast schon Feinde genug."

„Die hatte Vesalius auch, Rosy. Man darf sich nicht wundern, daß die alten Perrücken in Middlemarch eifersüchtig sind, wenn man weiß, daß die größten zu jener Zeit lebenden Aerzte wüthend auf Vesalius waren, weil sie an Galen geglaubt hatten, während er nachwies, daß Galen Unrecht gehabt habe. Sie nannten ihn einen Lügner und ein giftiges Ungeheuer. Aber die Thatsachen, wie sie sich aus der nähern Kenntniß des menschlichen Körpers ergaben, standen ihm zur Seite und so überwand er seine Gegner."

„Und was wurde nachher aus ihm?" fragte Rosamunde, die sich für den Mann zu interessiren anfing.

„O, er hatte bis an sein Ende bös zu kämpfen. Und sie brachten ihn durch ihre Verfolgungen dahin, einen großen Theil seiner Werke zu verbrennen. Später litt er, als er eben auf der Rückreise von Jerusalem nach Padua begriffen war, wo er einen Lehrstuhl einnehmen sollte, Schiffbruch und kam dann elendiglich um's Leben."

Nach einer kurzen Pause sagte Rosamunde: „Weißt Du, Tertius, ich wünsche oft, Du wärest nicht Arzt geworden.“

„Nein, Rosy, so mußt Du nicht reden,“ sagte Lydgate, indem er sie näher an sich zog, „das ist, als ob Du sagtest, Du wünschtest einen andern Mann geheirathet zu haben.“

„Durchaus nicht; Du hast Begabung für Alles und hättest leicht etwas anderes werden können. Und Deine Vettern in Quallingham finden Alle, daß Du durch Deine Wahl einer Profession gesellschaftlich unter sie herabgesunken bist.“

„Die Vettern in Quallingham soll der Teufel holen,“ sagte Lydgate höhnisch. „Wenn sie so etwas zu Dir gesagt haben, so stimmt das ganz zu ihrer sonstigen Unverschämtheit.“

„Aber hübsch finde ich den Beruf doch auch nicht,“ erwiderte Rosamunde. Wir wissen, wie ruhig sie auf ihrer Meinung zu beharren pflegte.

„Rosamunde, es ist der schönste Beruf in der Welt,“ sagte Lydgate feierlich. „Und wenn Du sagst, daß Du mich liebst, ohne den Arzt in mir zu lieben, so ist das, wie wenn Du sagtest, Du essest gern eine Pfirsich, mögest aber ihr Aroma nicht. Bitte, sage das nicht wieder, liebes Kind, es schmerzt mich.“

„Sehr wohl, mein gestrenger Herr Doctor“ — sagte Rosy, indem sie ihre Grübchen zeigte. „Ich werde von nun an erklären, daß ich für Skelette und Leichenräuber und Insektenfüße und Flaschen und für Zänkereien mit der ganzen

Welt, die Dir schließlich ein jämmerliches Ende bereiten werden, schwärme."

„Nein nein, so schlimm soll es nicht werden," entgegnete Lydgate, der es aufgab, ernst mit ihr zu rechten, und sie resignirt liebkoste.

Viertes Kapitel.

Während Lydgate, glücklich verheirathet und mit der Leitung des Hospitals betraut, für medicinische Reformen gegen ganz Middlemarch kämpfte, wurde Middlemarch mehr und mehr in den nationalen Kampf für eine andere Art von Reform hineingezogen. Um die Zeit, wo Lord John Russel's Reformbill im Unterhause debattirt wurde, regte sich in Middlemarch ein neuer politischer Geist und fand eine neue Parteibildung statt, von welcher anzunehmen war, daß sie bei etwaigen Neuwahlen einen entscheidenden Einfluß äußern würde. Einige sagten den Eintritt eines solchen Ereignisses bereits mit Bestimmtheit voraus, indem sie erklärten, daß eine Reformbill niemals von dem Parlament in seiner gegenwärtigen Zusammensetzung angenommen werden würde. Von diesem Gesichtspunkte aus wünschte Will Ladislaw Herrn Brooke Glück dazu, daß er sich bisher noch nicht bei einer Wahl als Candidat präsentirt habe. „Die Dinge werden wachsen und reifen, als ob wir ein Kometenjahr hätten,“

sagte Will; „die öffentliche Stimmung wird sich bald, nachdem einmal die Reformfrage in den Vordergrund getreten ist, bis zur Kometenhitze gesteigert haben. Wahrscheinlich werden wir binnen Kurzem Neuwahlen bekommen und bis dahin wird Middlemarch von neuen Ideen erfüllt sein. Jetzt müssen wir durch den ‚Pionier' und durch öffentliche Versammlungen zu wirken suchen."

„Ganz richtig, Ladislaw. Sie werden hier eine neue öffentliche Meinung bilden," erwiderte Herr Brooke. „Nur möchte ich mich in Betreff der Reform nicht binden, wissen Sie; ich möchte nicht zu weit gehen. Ich möchte in der Weise von Wilberforce und Romilly wirken, wissen Sie, und für Negeremancipation, Reform der Strafgesetzgebung und dergleichen thätig sein. Aber natürlich würde ich Grey unterstützen."

„Wenn Sie sich für das Prinzip der Reform erklären, so müssen Sie auch bereit sein, für das, was die Situation mit sich bringt, einzustehen," entgegnete Will. „Wenn Jeder gegen Jeden auf seiner eigenen kleinen Meinung bestehen wollte, würde die ganze Frage in nichts zerfallen."

„Ja, ja. Ich bin Ihrer Meinung — ich stehe ganz auf Ihrem Standpunkte. Ich würde die Sache so darstellen. Ich würde Grey unterstützen, wissen Sie, aber ich möchte das Gleichgewicht der Verfassung nicht verrücken und ich glaube auch nicht, daß Grey das thun wird."

„Aber das gerade will das Land," sagte Will. „Sonst

würden politische Vereinigungen so wenig wie irgend eine andere Bewegung, die sich ihres Zieles bewußt ist, einen Sinn haben. Das Land verlangt ein Unterhaus, in welchem nicht die Candidaten der großen Grundbesitzer, sondern die Repräsentanten der übrigen Interessen die Oberhand haben. Und für eine Reform kämpfen, ohne das zu wollen, heißt so viel wie bitten, daß von einer Lawine, die schon ins Rollen gekommen ist, nur ein kleines Stückchen herabfalle."

„Das ist sehr gut, Ladislaw; so muß man die Sache darstellen. Schreiben Sie das doch gleich nieder. Wir müssen jetzt anfangen, Dokumente über die Stimmung im Lande so wie über das Zerstören von Maschinen und die allgemeine Noth zu sammeln."

„Dokumente?" fragte Will. „Was wir von der Art brauchen, läßt sich bequem auf einen zwei Zoll großen Zettel schreiben. Ein paar Zahlen würden genügen, um das Elend des Landes nachzuweisen, und ein paar fernere Zahlen, um zu zeigen, in welchem Verhältniß die politische Entschlossenheit des Volkes zunimmt."

„Gut. Führen Sie das ein bischen weiter aus, Ladislaw. Sehen Sie, das ist eine gute Idee — machen Sie einen Artikel für den ‚Pionier' daraus. Geben Sie die Zahlen an und folgern Sie daraus das herrschende Elend. Und geben Sie auch die andern Zahlen an und folgern Sie daraus, daß — und so weiter! Sie haben ein eigenes Geschick, die Dinge ins rechte Licht zu setzen. Burke — wissen Sie,

Ladislaw, wenn ich an Burke denke, muß ich immer wünschen, es möchte Ihnen Jemand einen Taschen-Burgflecken zur Verfügung stellen. Gewählt werden Sie nie, wissen Sie. Wir werden immer Talente im Unterhause gebrauchen; wenn wir noch so viele Reformen bekommen, Talente können wir immer gebrauchen. Was Sie da vorhin von der rollenden Lawine sagten, erinnerte mich wirklich ein wenig an Burke. Daran fehlt es mir — nicht an Ideen, wissen Sie, aber an einer guten Art, sie vorzutragen."

„Taschen-Burgflecken," sagte Ladislaw, „wären eine schöne Sache, wenn sie immer in den rechten Taschen steckten und wenn immer ein Burke bei der Hand wäre."

Will war dieser schmeichelhafte Vergleich, selbst von Herrn Brooke nicht unangenehm; es hieße auch der menschschlichen Schwachheit etwas zu viel zumuthen, daß Jemand, der sich bewußt ist, seine Gedanken besser auszudrücken als Andere, es nicht unangenehm empfinden solle, wenn sein Talent unbemerkt bleibt, und bei der allgemeinen Dürre der Bewunderung für das Aechte kann selbst ein zufällig an unser Ohr dringender Beifallsruf von einer Seite, die wir sonst gering achten würden, belebend auf uns wirken. Will fühlte, daß seine schriftstellerischen Feinheiten in den meisten Fällen die Fassungskraft seiner Middlemarcher Leser überstiegen; nichtsdestoweniger fing er an großes Gefallen an einer Thätigkeit zu finden, bei deren Uebernahme er ursprünglich sehr lau gewesen war, und studirte die politische Situation

jetzt mit einem ebenso lebhaften Interesse, wie er es nur je der Poesie oder der mittelalterlichen Kunst zugewandt hatte. Unzweifelhaft würde Will, wenn ihn nicht der Wunsch, in Dorothea's Nähe zu sein, und vielleicht der Mangel einer anderweitigen Thätigkeit an Middlemarch gefesselt hätten, um diese Zeit nicht über die Bedürfnisse des englischen Volkes nachgedacht oder englische Staatsmänner kritisirt haben; er würde wahrscheinlich in Italien umhergestreift sein und dort Pläne für verschiedene Dramen entworfen, Prosa versucht und sie zu nüchtern gefunden, Verse versucht und sie zu künstlich gefunden haben, dann wieder kleine Stücke von alten Bildern zu copiren angefangen, die Arbeit aber bald darauf bei Seite gelegt und bemerkt haben, daß es am Ende doch vor allen Dingen auf die eigene Bildung ankomme, während er in der Politik mit der Freiheit und dem Fortschritt im Allgemeinen warm sympathisirt haben würde. Unser Pflichtgefühl muß sich oft eine Zeit lang gedulden, bis wir eine Arbeit finden, welche an die Stelle dilettantischer Beschäftigung treten und uns mit dem Gefühl durchdringen kann, daß die Art unserer Thätigkeit nicht gleichgültig sei.

Ladislaw hatte jetzt eine regelmäßige Thätigkeit gefunden, wenn es auch nicht jene unbestimmt erhabene Arbeit war, von welcher er einst als der einer fortgesetzten Anstrengung allein würdigen geträumt hatte. Seine Natur erwärmte sich leicht in der Berührung mit Gegenständen, die sichtbar mit Leben und lebendiger Thätigkeit zusammenhingen, und der stets in

ihm rege Geist der Auflehnung half ihm dazu, den öffentlichen Geist in einem verklärenden Lichte zu erblicken. Der Verbannung aus Lowick und Casaubon zum Trotz fühlte er sich ziemlich glücklich in seiner Thätigkeit, die ihm in einer lebhaft anregenden Weise eine Menge von zu praktischen Zwecken verwendbaren Kenntnissen zuführte und ihn dem ‚Pionier‘ eine Berühmtheit verschaffen ließ, die bis Brassing reichte und, ungeachtet der Kleinheit dieses Feldes war, was er schrieb, nicht schlechter als Vieles, was über die ganze Welt verbreitet wird.

Herr Brooke konnte Will gelegentlich ungeduldig machen, aber die Ungeduld beschwichtigte sich bald wieder; denn die Eintheilung seiner Zeit zwischen seinen Besuchen in Tipton und der Rückkehr in seine Wohnung nach Middlemarch verlieh seinem Leben den Reiz der Abwechslung.

„Man braucht die Rollen nur ein wenig anders zu vertheilen,“ dachte er bei sich, „und Herr Brooke könnte im Kabinet sitzen und ich sein Unterstaatssecretair sein. Das ist der gewöhnliche Lauf der Welt: die kleinen Wellen machen die großen und sind von derselben Beschaffenheit und Form. Ich bin hier besser aufgehoben als in der Art von Leben, zu welcher Casaubon mich erzogen sehen wollte, wo alle Arbeit durch zu strenge Vorschriften geregelt wäre, als daß ich dagegen reagiren könnte. Ich mache mir nichts aus Ansehen und reichlicher Bezahlung.“

Will war wirklich, wie Lydgate von ihm gesagt hatte,

eine Art Zigeuner und gefiel sich in dem Bewußtsein, keinem bestimmten Stande anzugehören; es war ihm ein angenehmes Gefühl, daß seine Situation etwas Romanhaftes habe und daß er, wo immer er erschien, eine kleine Ueberraschung hervorrief. Dieses Vergnügen war ihm aber gestört, als er sich Dorotheen bei seiner zufälligen Begegnung mit ihr in Lydgate's Hause ferner gerückt fühlte, und er hatte seinem Zorne in Verwünschungen gegen Casaubon Luft gemacht. Wenn man Casaubon's Prophezeihung, daß Will seine gesellschaftliche Stellung einbüßen würde, gegen diesen ausgesprochen hätte, so würde er gesagt haben: „Ich habe nie eine gesellschaftliche Stellung gehabt," und die Farbe auf seiner durchsichtigen Haut würde rasch wie Athemzüge gewechselt haben. Aber man kann sich in einem herausfordernden Verhalten gefallen, ohne darum auch die Folgen davon gern hinzunehmen.

Inzwischen schien die Meinung der Stadt von dem neuen Redacteur des ‚Pionier‘ Casaubon's Auffassung bestätigen zu wollen. Will's Verwandtschaft mit diesem vornehmen Geistlichen diente ihm nicht wie Lydgate seine adligen Verwandten zu einer empfehlenden Introduction; wenn die Leute in der Stadt hörten, daß der junge Ladislaw Herrn Casaubon's Neffe oder Vetter sei, so hörten sie doch auch: „daß Herr Casaubon Nichts mit ihm zu thun haben wolle".

„Brooke hat ihn sich herangeholt," sagte Herr Hawley, „gerade weil kein vernünftiger Mensch das erwartet haben würde. Casaubon wird sicherlich verflucht gute Gründe haben,

einem jungen Burschen den Rücken zu kehren, den er hat erziehen lassen. Das sieht Brooke recht ähnlich!"

Und einige mehr oder weniger phantastische Sonderbarkeiten Will's schienen die Behauptung des Herrn Keck, des Redacteurs der ‚Trompete', zu bestätigen, daß Ladislaw nicht nur ein polnischer Emissär sei, sondern daß es auch bei ihm im Oberstübchen nicht richtig sei, woraus sich die unnatürliche Schnelligkeit und Geläufigkeit seines Sprechens erkläre, die er entwickle, sobald er eine Rednerbühne besteige. Das that er aber, so oft sich ihm eine Gelegenheit darbot, wo dann seine Zungenfertigkeit jedesmal den soliden Engländern zu denken gab. Keck widerte es an, ein junges Bürschchen mit einem hellen Lockenkopf aufstehen und stundenlang schöne Reden gegen Institutionen halten zu hören, welche schon bestanden hatten, als er noch in der Wiege lag. Und in einem Leitartikel der ‚Trompete' charakterisirte Keck Ladislaw's Rede bei einem Reform-Meeting als ‚den leidenschaftlichen Erguß eines Energumenen, den elenden Versuch, hinter einem glänzenden Feuerwerk von Phrasen die Verwegenheit grundloser Aufstellungen und die Armseligkeit eines Wissens zu verbergen, das von der billigsten Sorte und von jüngstem Datum sei'.

„Das war ein prasselnder Artikel gestern, Keck," sagte Dr. Sprague in einem sarkastisch bedeutungsvollen Ton. „Aber was ist ein ‚Energumene'?"

„O das ist ein Ausdruck, der in der französischen Revolution aufgekommen ist," antwortete Keck.

Dieses unheimliche Wesen Ladislaw's contrastirte seltsam mit andern Gewohnheiten, die man an ihm beobachtete. Er hatte eine halb künstlerische halb herzliche Vorliebe für Kinder; je kleiner sie waren, wenn sie nur eben laufen konnten, und je wunderlicher sie gekleidet waren, desto lieber mochte Will sich mit ihnen abgeben und sie amüsiren. Wir wissen, daß er es liebte, in Rom durch die von armen Leuten bewohnten Quartiere der Stadt zu streifen, und dieser Geschmack hatte ihn auch in Middlemarch nicht verlassen.

Er hatte irgendwo einen Trupp possirlicher Kinder aufgelesen, kleine baarhäuptige Jungen mit sehr abgetragenen Pumphosen und einem äußerst dürftigen Vorrath an Wäsche, kleine Mädchen, die sich die Haare aus den Augen schüttelten, um ihn anzusehen, und denen zu ihrer Beaufsichtigung Brüder in dem reifen Alter von sieben Jahren zur Seite standen. Diesen Trupp von Kindern hatte er zur Zeit der Nußernte in zigeunerhaften Excursionen in das Gehölz von Halsell hinausgeführt, und seit das kalte Wetter eingetreten war, hatte er sie an einem klaren Tage mit sich genommen, um Reiser zu einem Freudenfeuer zu sammeln, das am Fuße eines Hügels brennen sollte, wo er sie mit Pfefferkuchen traktirte und ein Polichinelldrama mit einigen selbstgefertigten Puppen für sie improvisirte. Das war eine seiner Sonderbarkeiten. Eine andere war, daß er sich in befreundeten Häusern mit Vorliebe, während er sprach, der Länge nach ausgestreckt auf dem Kaminteppich hinlegte, so daß er in dieser Attitüde oft

von zufälligen Besuchern getroffen wurde, welche sich durch ein so auffallendes Benehmen leicht in der Vorstellung von seinem gefährlich gemischten Blut und der Laxheit seiner Sitten bestärkt fanden.

Aber Will's Zeitungsartikel und Reden dienten ihm natürlich zur Empfehlung bei Familien, welche sich bei der neuerdings eingetretenen scharfen Spaltung der Parteien auf die Seite der Reformfreunde gestellt hatten. So wurde er auch zu Herrn Bulstrode eingeladen; aber hier durfte er sich nicht vor das Kamin legen und Frau Bulstrode fand, daß seine Art, über katholische Länder zu reden, als ob ein Compromiß mit dem Antichrist möglich wäre, nur ein neues Beispiel für die gewöhnliche Hinneigung geistreicher Männer zu ungesunden Ideen liefere.

In dem Hause Farebrother's aber, den eine Ironie des Schicksals in der nationalen Bewegung auf dieselbe Seite mit Bulstrode gebracht hatte, wurde Will ein Liebling der Damen; namentlich des kleinen Fräulein Noble, welche er, — auch eine von seinen Sonderbarkeiten! — wenn er ihr mit ihrem kleinen Korbe auf der Straße begegnete, zu begleiten pflegte, wobei er ihr vor aller Welt den Arm reichte und darauf bestand, einen oder den andern der Besuche mit ihr zu machen, bei denen sie ihren kleinen an sich selbst begangenen Raub von Süßigkeiten vertheilte.

Aber das Haus, welches er am meisten frequentirte und wo er öfter als irgendwo sonst auf dem Kaminteppich lag,

war das Lydgate'sche. Die beiden Männer waren sich in vielen Beziehungen unähnlich, aber sie kamen nichts destoweniger gut mit einander aus. Lydgate war kurz angebunden, aber nicht reizbar und nahm wenig Notiz von der Reizbarkeit gesunder Menschen und Ladislaw pflegte seine Empfindlichkeiten nicht an Leute zu verschwenden, die keine Notiz davon nahmen. Dagegen ließ er sich Rosamunden gegenüber gehen, ja, er war oft recht unverbindlich gegen sie, worüber sie innerlich nicht wenig erstaunt war, was jedoch nicht verhinderte, daß er ihr allmälig zu ihrer Unterhaltung unentbehrlich wurde mit seinem Gesange, seiner lebhaften und amüsanten Art zu reden und seiner Freiheit von jener ernsten Preoccupation, welche ihr das Wesen ihres Gatten, trotz all' seiner Zärtlichkeit und Nachsicht oft unbefriedigend erscheinen ließ und sie in ihrer Abneigung gegen den ärztlichen Beruf bestärkte.

Lydgate, der sich einer sarkastischen Auffassung des abergläubischen Vertrauens der Leute auf die Wirkungen der Reformbill — während Niemand sich um die niedrige Stufe auf welcher die Pathologie noch stehe, bekümmere —, nicht erwehren konnte, ging Will bisweilen mit unbequemen Fragen zu Leibe.

Eines Abends im März saß Rosamunde in einem kirschrothen Kleide mit Schwanbesatz am Halse am Theetisch, während Lydgate, der erst spät und ermüdet von seinem Tagewerk nach Hause gekommen war, in einem Lehnstuhl am Kamin, das eine Bein über die Lehne geschlagen saß und

die Spalten des ‚Pionier‘ mit einem etwas unruhigen Ausdruck überflog. Rosamunde, welche wohl bemerkt hatte, wie preoccupirt er sei, vermied es, ihn anzusehen und dankte innerlich dem Himmel, daß sie für ihre Person nicht von üblen Launen geplagt sei. Will Ladislaw lag ausgestreckt vor dem Kamin, betrachtete mit zerstreuten Blicken die Gardinenstange und brummte ganz leise eine Melodie vor sich hin, während der gleichfalls ausgestreckt liegende, aber durch Will auf einen sehr engen Raum beschränkte Spaniol über seine Pfoten hinweg den Usurpator des Kaminteppichs schweigend, aber mit vorwurfsvollen Blicken ansah.

Als Rosamunde Lydgate eine Tasse Thee brachte, warf er die Zeitung hin und sagte zu Will, der aufgesprungen und an den Tisch getreten war:

„Es hilft Ihnen nichts, Ladislaw, daß Sie Brooke als einen reformfreundlichen Gutsbesitzer hinstellen; sie flicken ihm dafür in der ‚Trompete‘ nur desto mehr am Zeuge.“

„Das ist einerlei,“ erwiderte Will, der seinen Thee schlürfte und dabei auf und ab ging, „die den ‚Pionier‘ lesen, lesen die ‚Trompete‘ nicht. Denken Sie denn, die Leute lesen, um sich zu einer Ansicht bekehren zu lassen? Das würde ein Hexengebräu zum Tollwerden geben und kein Mensch würde wissen, auf welche Seite er sich stellen solle.“

„Farebrother sagt, er glaube nicht, daß Brooke gewählt werden würde, wenn sich die Gelegenheit dazu bieten sollte; dieselben Leute, die ihn für ihren Kandidaten erklärt hätten,

würden doch im rechten Augenblick einen andern Kandidaten parat halten.“

„Man kann es immer versuchen, dabei ist nichts verloren und es ist wünschenswerth, Jemanden zu wählen, der am Orte wohnt.“

„Warum?“ fragte Lydgate, der sich dieser unpassenden Frageform, noch dazu in einem sehr kurzen Ton, häufig zu bedienen pflegte.

„Weil sie die lokale Dummheit besser repräsentiren;“ sagte Will lachend und seine Locken schüttelnd, „und weil sie sich dann an ihrem Wohnorte so gut, wie sie können, benehmen. Brooke ist kein übler Mensch, aber doch würde er einiges, was er jetzt zum Besten seiner Gutsleute vorgenommen hat, nie gethan haben, wenn ihn nicht dieser parlamentarische Köder dazu bewogen hätte.“

„Er paßt nimmermehr für eine Rolle im öffentlichen Leben,“ sagte Lydgate in einem geringschätzig spöttelnden Ton. „Er würde Jeden, der auf ihn gerechnet hätte, täuschen; ich sehe das deutlich beim Hospital. Nur daß hier Bulstrode die Zügel in der Hand hat und Brooke im Zaum hält.“

Das kommt ganz darauf an, welchen Maßstab sie an öffentliche Charaktere legen,“ sagte Will, „Brooke ist gut genug für diese Gelegenheit, wo es den Wählern nicht auf einen Mann, sondern nur auf eine Stimme ankommt.“

„Das ist so Eure Art, Ihr politischen Schriftsteller, Ladislaw. Ihr posaunt eine Maßregel aus, als ob sie

ein Universalmittel wäre und posaunt Männer aus, die gerade einen Theil des Uebels bilden, das der Heilung bedarf."

„Warum nicht, solche Männer können, ohne es zu wissen, selbst dazu behülflich sein, das Land von sich zu befreien," sagte Will, der sich seine Gründe improvisirte, wenn es sich um eine Frage handelte, über die er bisher nicht nachgedacht hatte.

„Das ist keine Entschuldigung dafür, daß Ihr die abergläubische Uebertreibung der Hoffnungen auf diese besondere Maßregel noch aufmuntert, daß Ihr das Geschrei nach einer en bloc-Annahme der Reformbill unterstützt und daß Ihr Abstimmungspapageien poussirt, die zu weiter nichts gut sind, als diese Maßregel durchzubringen. Ihr kämpft gegen verrottete Zustände und es giebt nichts durch und durch Verrotteteres als das Bestreben, die Menschen glauben zu machen, daß die Gesellschaft durch einen politischen Hokuspokus von ihren Leiden geheilt werden können."

„Das ist sehr schön, mein lieber Freund. Aber irgendwo muß doch mit Ihrer Kur angefangen werden und Sie können es getrost als ausgemacht annehmen, daß tausende von Dingen, welche das Volk herabwürdigen, niemals reformirt werden können, wenn man nicht mit dieser besondern Reform den Anfang macht. Sehen Sie doch, was Stanley neulich sagte, daß das Haus lange genug an kleinen Bestechungen herumgenörgelt und seine Zeit damit zugebracht habe, zu untersuchen, ob für dieses oder jenes Votum eine Guinea bezahlt

sei, wo doch Jeder wisse, daß die Sitze en gros verkauft seien. Wer wird auf Weisheit und Gewissenhaftigkeit bei Volksvertretern rechnen? Papperlapapp! Das einzige, wobei man im öffentlichen Leben auf die Gewissenhaftigkeit der Leute rechnen kann, ist, wenn eine ganze Klasse das überwältigende Gefühl eines ihr widerfahrenen Unrechts hat, und die beste Weisheit wird immer nur da zur Geltung kommen, wo sich gleichberechtigte Ansprüche mit einander in's Gleichgewicht zu setzen haben. Mein Text ist: welche Partei ist die in ihren Rechten gekränkte? Ich unterstütze die Leute, die ihre Ansprüche geltend zu machen wissen; nicht den tugendhaften Erhalter des Unrechts."

„Dieses allgemeine Gerede über einen besondern Fall ist eine reine petitio principii, Ladislaw. Wenn ich sage, ich bin unbedingt für jede Dosis, die kurirt, so folgt daraus nicht, daß ich in einem gegebenen Falle von Gicht für Opium bin."

„Es ist keine petitio principii, wenn ich mich bei der Frage, die uns beschäftigt — der Frage, ob wir die Hände in den Schooß legen sollen, bis wir makellose Männer finden, um unsere Zwecke auszuführen, so wie geschehen ausspreche. Würden Sie nicht ebenso verfahren? Wenn Sie zu wählen hätten zwischen einem Manne, der Ihnen zur Ausführung einer medizinischen Reform verhelfen, und einem andern, der sich dieser Reform widersetzen würde, würden Sie untersuchen, wer von Beiden die besseren Motive oder auch nur die bessere Einsicht habe?"

„O natürlich,“ sagte Lydgate, der sich durch einen Zug, dessen er sich selbst oft bedient hatte, matt gesetzt sah, „wenn man nicht die Leute, die eben zur Hand sind, zu seinen Zwecken verwenden wollte, so müßten die Dinge bald zu einem vollkommenen Stillstand kommen. Angenommen, das Schlimmste, was über Bulstrode in der Stadt gesagt wird, wäre wahr, so würde es darum doch nicht weniger wahr sein, daß er die richtige Einsicht und den Willen hat, das zu thun, was in einer Sphäre, in der ich heimisch bin und die mir zumeist am Herzen liegt, geschehen muß. Aber das ist der einzige Boden, auf welchem ich mit ihm zusammengehe,“ fügte Lydgate der Bemerkungen Farebrother's eingedenk etwas stolz hinzu. „Im Uebrigen ist er mir nichts; ich würde keiner persönlichen Eigenschaft wegen sein Lob singen — davon würde ich mich frei zu halten wissen.“

„Meinen Sie denn, daß ich irgend einer persönlichen Eigenschaft wegen Brooke's Lob singe?“ fragte Ladislaw empfindlich, und indem er rasch eine bessere Position zu gewinnen suchte. Zum ersten Mal fühlte er sich von Lydgate verletzt; vielleicht nur um so mehr, als er jede genauere Untersuchung seiner Beziehungen zu Herrn Brooke zurückgewiesen haben würde.

„Durchaus nicht,“ erwiderte Lydgate; „ich wollte nur einfach meine eigene Handlungsweise erklären. Was ich sagen wollte, war, daß ein Mann für einen bestimmten Zweck mit Andern zusammen gehen kann, deren Motive und allgemeines

Verhalten zweideutiger Natur sind, wenn er sich seiner persönlichen Unabhängigkeit gewiß fühlt und sicher ist, nicht für sein persönliches Interesse, sei es in Bezug auf seine Stellung oder auf Geldgewinn, zu arbeiten."

„Warum lassen Sie denn diese liberale Auffassung nicht auch Andern zu Gute kommen?" fragte Will noch immer empfindlich. „Meine persönliche Unabhängigkeit liegt mir gerade so sehr am Herzen wie Ihnen die Ihrige. Sie haben kein größeres Recht, anzunehmen, daß ich persönlich von Brooke etwas zu erwarten habe, wie ich es habe, anzunehmen, daß Sie persönlich etwas von Bulstrode zu erwarten haben. Motive sind, wie mir scheint, Ehrenpunkte, die Niemand beweisen kann. Was aber Geld und Stellung in der Welt anlangt," schloß Will, indem er den Kopf in den Nacken warf, „so ist es, denke ich, doch wohl ziemlich klar, daß ich mich durch Erwägungen dieser Art nicht bestimmen lasse."

„Sie mißverstehen mich ganz, Ladislaw," sagte Lydgate überrascht. Er war von seiner eigenen Rechtfertigung preoccupirt gewesen und hatte durchaus nicht daran gedacht, wie viel von seinen Worten Ladislaw etwa auf sich beziehen möchte. „Ich bitte Sie um Verzeihung, wenn ich Sie unabsichtlich verletzt habe. In Wahrheit würde ich Sie eher einer romantischen Mißachtung Ihres eigenen weltlichen Interesses für fähig halten. In Betreff der politischen Frage sprach ich lediglich von geistigen Richtungen!"

„Wie unangenehm seid Ihr Beide heute Abend," fiel

Rosamunde ein. „Ich begreife nicht, warum auch noch von Geld zwischen Euch die Rede sein muß. Politik und Medicin sind schon ganz hinreichend unangenehme Streitobjekte. Ihr könnt Euch ja Beide auch ferner mit der ganzen Welt und mit einander über diese beiden Gegenstände zanken."

Rosamunde, die das mit einem mild neutralen Ausdruck gesagt hatte, stand auf, um die Glocke zu ziehen, und ging dann an die andere Seite des Zimmers an ihren Arbeitstisch.

„Arme Rosy!" sagte Lydgate, indem er ihr die Hand entgegenstreckte, als sie an ihm vorüberging. „Disputationen sind nicht amüsant für Cherubim. Mach' doch ein wenig Musik. Bitte Ladislaw, etwas mit Dir zu singen."

Als Will fortgegangen war, sagte Rosamunde zu ihrem Gatten: „Was hat Dich denn heute Abend so verstimmt, Tertius?"

„Mich? Ladislaw war verstimmt. Der fängt ja Feuer wie Zunder."

„Ich meine, schon vorher. Dir muß etwas Verdrießliches begegnet sein, schon ehe Du nach Hause kamst; Du sahst gleich verstimmt aus. Und darum fingst Du mit Ladislaw Streit an. Es thut mir sehr weh, Tertius, wenn Du so aussiehst."

„Sehe ich denn so aus. Dann bin ich ja eine rohe Bestie," sagte Lydgate, indem er sie mit reuiger Miene liebkoste.

„Und was hat Dich verstimmt?"

„Geschäftssachen."

Was ihn verstimmt hatte, war in Wahrheit ein Mahnbrief gewesen, in welchem auf die Bezahlung einer Mobilienrechnung gedrungen wurde. Aber Rosamunde war guter Hoffnung und Lydgate wünschte ihr jede Aufregung zu ersparen.

Fünftes Kapitel.

Der eben erzählte kleine Disput zwischen Ladislaw und Lydgate hatte an einem Sonnabend Abend stattgefunden. Auf Ladislaw hatte derselbe die Wirkung, daß er die halbe Nacht aufsaß und in der gereizten Stimmung, in die ihn das Gespräch versetzt hatte, alles, was er sich bereits wiederholt in Betreff seiner Niederlassung in Middlemarch und seiner Verbindung mit Herrn Brooke gesagt hatte, aufs Neue überdachte. Das Schwanken welches seinem Entschlusse, jenen Schritt zu thun, vorangegangen war, hatte sich seitdem in Empfindlichkeit gegen jede Andeutung, daß er richtiger gethan haben würde, den Schritt nicht zu thun, verwandelt und daraus erklärte sich seine leidenschaftliche Aufwallung gegen Lydgate, eine Aufwallung, die ihn jetzt noch wach erhielt. Machte er sich nicht zum Narren? — und das zu einer Zeit, wo er sich mehr als je bewußt war, in Wahrheit kein Narr zu sein? Und zu welchem Zweck? Nun, zu keinem bestimmten Zweck. Er hatte zwar Momente, wo er von entfernten

Möglichkeiten träumte. Es giebt keinen von Leidenschaften und Ideen bewegten Menschen, der nicht unter dem Einfluß seiner Leidenschaften dächte, in dessen Einbildungskraft nicht Bilder auftauchten, welche seine Leidenschaften durch Hoffnungen beschwichtigten oder durch Furcht aufstachelten. Aber dieser Einfluß der Phantasie und der Leidenschaft auf unser Denken und Thun, dem wir Alle unterliegen, macht sich bei Einigen in einer ganz besondern Weise geltend und Will war keiner von denen, deren Geist auf der allgemeinen Heerstraße einherwandelte; er fand auf Seitenwegen seine eigenen kleinen Freuden. Die Weise, wie er sich aus seinen Empfindungen für Dorothea eine Art von Glück bereitete, war ein deutliches Beispiel davon. Es mag sonderbar erscheinen, aber es ist thatsächlich wahr, daß die gewöhnliche gemeine Hoffnung, die ihm Casaubon in seinem Argwohn zutraute, — die nämlich, daß Dorothea Wittwe werden könnte und daß dann das Interesse, welches Will ihr einzuflößen verstanden habe, sie dahin bringen könnte, ihn zu heirathen —, keine verlockende und fesselnde Gewalt auf ihn übte; seine Phantasie beschäftigte sich nicht damit, sich, wie es die meisten Männer an seiner Stelle gethan haben würden, eine solche Möglichkeit bis in alle Einzelheiten auszumalen. Nicht nur daß ihm der Gedanke, sich dem Vorwurf einer niedrigen Gesinnung auszusetzen, höchst peinlich, ja daß es ihm schon unbehaglich war, sich gegen den Vorwurf der Undankbarkeit rechtfertigen zu müssen, — das schlummernde Bewußtsein vieler anderer

Schranken, die noch außer dem Vorhandensein ihres Gatten zwischen Dorotheen und ihm bestanden, hatte ihn dahin geführt, daß seine Einbildungskraft der Beschäftigung mit dem, was Casaubon zustoßen könnte, geflissentlich aus dem Wege ging. Noch mehr. Wir wissen, daß Will den Gedanken, es könne an seinem Edelstein eine unreine Stelle zum Vorschein kommen, nicht zu ertragen vermochte. Die ruhige Unbefangenheit, mit welcher Dorothea ihn ansah und mit ihm sprach, hatte etwas zugleich Erbitterndes und Entzückendes für ihn, und sie sich vorzustellen, gerade wie sie war, gewährte ihm einen so reinen Genuß, daß kein Verlangen nach einer Veränderung seines Verhältnisses zu ihr, welche nothwendig eine Veränderung ihres Wesens hätte nach sich ziehen müssen, in ihm rege werden konnte. Gehen wir nicht einer Lieblingsmelodie aus dem Wege, wenn sie von einer Drehorgel gespielt wird? Erschrecken wir nicht, wenn wir erfahren, daß ein Kunstwerk, — etwa eine kleine Ciselirarbeit oder ein Kupferstich —, dessen wir in der Erinnerung an die flüchtigen Augenblicke, die es uns vergönnt war seiner ansichtig zu werden, mit Entzücken gedenken, in der That keine Seltenheit ist und von Jedermann leicht erworben werden kann? Unser Glück hängt von der Tiefe und Beschaffenheit unserer Empfindungen ab und für Will, einen Menschen, der wenig Sinn für das, was man die soliden Güter des Lebens nennt, desto mehr Sinn aber für die feinern Seiten des Lebens hatte, war der Besitz von Empfindungen, wie er sie für Dorothea hegte, so

viel werth wie ein ererbtes Vermögen. Was Andere vielleicht die Nichtigkeit seiner Leidenschaft genannt haben würden, erhöhte für ihn nur den Reiz derselben; er war sich bewußt, nur edle Regungen in sich zu nähren und jene höhere Liebespoesie, welche früher seine Phantasie bezaubert hatte, jetzt an sich selbst zu verwirklichen. Dorothea, sagte er sich, throne für immer in seiner Seele, kein anderes Weib könne sich über die Höhe ihres Fußschemels erheben, und wenn er der Wirkung, die sie auf ihn übte, unsterbliche Worte hätte leihen können, würde er vielleicht nach dem Beispiel des alten Drayton sich gerühmt haben, daß ‚Königinnen künftig froh sein könnten, von den Brosamen des ihr überreich gespendeten Preises zu leben'. Aber ein solches Ergebniß war freilich zweifelhaft. Und doch, was konnte er für Dorothea thun? Was war seine Ergebenheit ihr werth? Es war unmöglich, das zu sagen. Er wollte ihr Bereich nicht verlassen. Er sah unter ihren Verwandten keinen, mit dem sie, wie er glaubte, in einer so einfach vertrauensvollen Weise rede wie mit ihm. Sie hatte einmal zu ihm gesagt, daß sie es gern sehen würde, wenn er bliebe, und bleiben wollte er, und wenn auch noch so viele feuerschnaubende Drachen sie umzischten.

Mit diesem Entschluß hatte Will jedes Mal seinem Schwanken ein Ende gemacht. Aber es fehlte auch nicht an Momenten, wo er sich mit seinem eigenen Entschluß in Widerspruch befand und sich gegen denselben auflehnte. Schon oft hatte es ihn wie heute Abend unangenehm aufgeregt, wenn

er aus gewissen fremden Kundgebungen entnehmen mußte, daß sein öffentliches Auftreten unter der Aegide des Herrn Brooke nicht den Eindruck der Hochherzigkeit mache, den er gewünscht hätte, und diesem Verdrusse gesellte sich immer der andere hinzu, daß er trotz seines Dorotheen gebrachten Opfers an persönlicher Würde sie fast nie sah. In solchen Momenten, wo er sich außer Stande sah, diese unliebsamen Thatsachen in Abrede zu stellen, gerieth er in Widerspruch mit seiner eigenen prononcirtesten Lebensrichtung und sagte sich: „Ich bin ein Narr."

So war es auch in diesem Fall. Gleichwohl schloß auch in diesem wie in früheren Fällen sein innerer Kampf, der sich natürlich wieder um Dorothea gedreht hatte, doch nur damit, ihn um so lebhafter empfinden zu lassen, was ihre Gegenwart ihm sei, und als ihm plötzlich einfiel, daß morgen Sonntag sei, beschloß er nach der Kirche in Lowick zu gehen, um sie zu sehen. Mit diesem Entschluß schlief er ein; als er sich aber am nächsten Morgen beim nüchternen Tageslicht ankleidete, wandte eine innere Stimme ein:

„Das wird einer thatsächlichen Verhöhnung von Casaubon's Verbot Lowick zu besuchen, gleichkommen und wird Dorotheen mißfallen."

„Unsinn!" entgegnete eine andere Stimme, „es wäre doch zu ungeheuerlich, wenn er mich verhindern wollte, an einem Frühlingsmorgen in eine hübsche Dorfkirche zu gehen. Und Dorothea wird sich freuen."

Worauf die erste Stimme wieder einwandte: „Es wird

Casaubon klar sein, daß Du gekommen bist, entweder um ihm zu trotzen oder um Dorothea zu sehen."

Dagegen erhob sich wieder die zweite Stimme mit den Worten: „Es ist nicht wahr, daß ich hinausgehe, ihm zu trotzen, und warum sollte ich nicht hingehen, um Dorothea zu sehen? Muß denn alles so gehen, wie er es will und wie es ihm gefällt? Ihm kann ja auch einmal, wie andern Leuten so oft, etwas unangenehm sein. Ich habe die eigenthümliche Kirche mit ihrer Gemeinde immer gern gehabt; überdies kenne ich die Tuckers und kann in ihrem Kirchenstuhl sitzen."

Nachdem Will so alle innern Bedenken durch die Gewalt eines unvernünftigen Raisonnements zum Schweigen gebracht hatte, ging er nach Lowick, wie wenn ihn sein Weg dem Paradiese entgegen geführt hätte, quer über die Wiese bei Halsell und am Rande des Waldes hin, wo das Sonnenlicht in breiten Massen unter den knospenden Zweigen hervorquoll und Moos und Flechten und das frische Grün an den braunen Stämmen schön beleuchtete. Alles um ihn her schien den Sonntag zu verkünden und ihm auf seinem Wege nach der Lowicker Kirche beifällig zuzunicken. Will fühlte sich leicht glücklich, wenn nichts seine gute Laune störte, und jetzt war ihm der Gedanke, Casaubon zu ärgern, eher ergötzlich und gab seinem Gesichte den heiter lächelnden Ausdruck, der so anmuthig anzusehen war wie Sonnenschein auf dem Wasser — wenn auch die Veranlassung nicht gerade die allerlöblichste war. Aber wir sind Alle leicht geneigt, den Mann, der uns im Wege steht, für

hassenswerth zu halten, und bereiten ihm nicht ungern ein wenig von den unangenehmen Empfindungen, welche seine Person in uns erweckt. Will ging seines Weges, ein kleines Buch unter dem Arme und die Hände in den Seitentaschen, las nie, sondern sang ein wenig, während er sich ausmalte, wie es in der Kirche und beim Austritt aus derselben zugehen werde. Er machte Versuche, selbstgedichtete Worte zu componiren oder sie vorhandenen Melodien unterzulegen. Die Worte bildeten nicht gerade eine geistliche Hymne, aber sie brachten seine sonntäglichen Empfindungen gut zum Ausdruck:

Fürwahr, die Freuden sind nur klein,
D'ran meine Lieb' sich nährt.
Ein Schatten ist's, ein Ton, ein Schein,
Wonach mein Sinn begehrt.

Träumen, daß die ich liebe rein,
Nah sei und ich sie hört',
Ahnen, daß ich ihr werth könnt' sein,
Weilen wo wir verkehrt;

Nachzittern rasch gebannter Pein,
Wenn ich dem Zorn gewehrt! —
Fürwahr, die Freuden sind nur klein,
D'ran meine Lieb' sich nährt.

Bisweilen, wenn er seinen Hut abnahm, seinen Kopf in den Nacken warf und seinen feinen Hals beim Singen zeigte, sah er aus wie eine Verkörperung des Frühlings, dessen Wehen die Luft erfüllte — ein heiteres, von unsichern Verheißungen überströmendes Wesen.

Die Kirchenglocken erklangen noch, als er in Lowick eintraf. Ohne Weiteres trat er in den Kirchenstuhl des Pfarrgehülfen, in welchem noch Niemand war und wo er auch allein blieb, als sich bereits die ganze Gemeinde versammelt hatte. Der Kirchenstuhl des Pfarrgehülfen lag vor dem kleinen Altar dem Kirchenstuhl des Pfarrers gegenüber und Will hatte Zeit genug, zu fürchten, daß Dorothea nicht kommen würde, während er seine Blicke über die Gruppen von ländlichen Gesichtern schweifen ließ, welche Jahr aus Jahr ein innerhalb dieser weiß getünchten Mauern und alten dunkeln Kirchenstühle die Gemeinde bildeten und kaum mehr Veränderungen erfuhren, als wir sie an den Aesten eines Baumes beobachten, der an einzelnen Stellen Spuren des Alters zeigt, der aber doch noch junge Schößlinge treibt. Freilich war das Froschgesicht des Herrn Rigg ein fremdartiges und unerklärliches Element in dieser Versammlung; aber neben dieser Störung des althergebrachten Zustandes der Dinge saßen noch immer die Waule's und der ländliche Zweig der Powderell's in ihren Kirchenstühlen dicht neben einander; Bruder Salomon's Wangen waren von derselben purpurrothen Fülle wie immer und die drei Generationen respectabler Dorfbewohner erschienen wie vor Alters mit dem Bewußtsein pflichtschuldiger Ergebenheit gegen ihre höher gestellten Mitmenschen, während die kleineren Kinder Herrn Casaubon, der den schwarzen Ornat trug und die Kanzel bestieg, wahrscheinlich als den Höchstgestellten und den in seinem Zorne Schrecklichsten be-

trachteten. Selbst im Jahre 1831 war Lowick in einer durchaus friedlichen Stimmung und durch die Reform nicht mehr erregt, als durch den feierlichen Ton der Sonntagspredigt. Die Gemeinde war früher daran gewöhnt gewesen, Will in der Kirche zu sehen, und Niemand nahm viel Notiz von ihm mit Ausnahme des Sängerchors, der von ihm in seinem Gesange unterstützt zu werden hoffte.

Endlich erschien auf diesem wunderlichen Hintergrunde die Gestalt Dorothea's in ihrem weißen Filzhut und grauen Mantel, — denselben, den sie im Vatican getragen hatte —, und durchschritt das kleine Schiff der Kirche. Da ihr Gesicht schon beim Eintritt in die Kirche dem Altar zugekehrt war, so erkannten selbst ihre kurzsichtigen Augen Will bald; aber ihre Empfindungen äußerten sich nur durch eine leichte Blässe und mit einer ernsten Verneigung ging sie an ihm vorüber. Zu seiner eigenen Ueberraschung fühlte sich Will plötzlich unbehaglich und wagte es nicht, Dorothea noch weiter anzusehen, nachdem sie einander begrüßt hatten. Zwei Minuten später, als Casaubon aus der Sacristei trat und sich in seinem Kirchenstuhl Dorotheen gegenübersetzte, fühlte Will sich noch vollständiger gelähmt. Er vermochte seine Blicke nirgendwo hinzukehren als nach dem Sängerchor über der kleinen Gallerie auf der Sacristei; vielleicht, dachte er, fühle sich Dorothea peinlich berührt und er habe einen groben Verstoß gemacht. Jetzt erschien es ihm nicht mehr ergötzlich, Casaubon zu ärgern, der insofern gegen ihn im Vortheil war, als er ihn beob-

achten und wahrscheinlich sehen konnte, daß er den Kopf nicht zu wenden wage. Warum hatte er sich das nicht vorher vorgestellt? Aber er war nicht darauf gefaßt gewesen, in dem großen Kirchenstuhle allein zu sitzen, ohne irgend welche Erleichterung durch die Gesellschaft eines Mitgliedes der Tucker'schen Familie, die offenbar Lowick ganz verlassen haben mußte; denn ein neuer Pfarrgehülfe stand vor dem Lesepulte. Gleichwohl schalt sich Will selbst jetzt albern, weil er nicht vorausgesehen habe, daß es ihm unmöglich sein würde, Dorothea anzusehen — ja, daß sie sein Kommen vielleicht wie eine Impertinenz empfinden würde. Aber da half nichts; er mußte in seinem Käfige ausharren! Er folgte der Liturgie in seinem Gebetbuche mit der peinlichen Aufmerksamkeit einer Schulvorsteherin und noch nie war ihm der Morgengottesdienst so endlos lang erschienen. Er kam sich äußerst lächerlich vor und fühlte sich gründlich verstimmt und unglücklich. Dazu kann ein Mann kommen, wenn er ein Weib anbetet! Der Vorleser bemerkte mit Erstaunen, daß Herr Ladislaw sich dem Kirchengesange nicht anschloß, und dachte sich, er möge wohl erkältet sein.

Casaubon predigte heute nicht selbst und Will's Situation blieb unverändert, bis der Segen gesprochen war und Alle aufstanden, um die Kirche zu verlassen. Es war in Lowick Sitte, daß ‚die vornehmsten Leute' zuerst hinausgingen. Plötzlich entschloß sich Will, den Zauber, der ihn bannte, zu brechen, und sah Casaubon gerade ins Gesicht. Aber die

Augen dieses Herrn waren fest auf den Griff der Thür des Kirchenstuhls gerichtet, welche er öffnete, um Dorothea hinauszulassen und ihr dann sofort zu folgen, ohne seine gesenkten Augenlider auch nur einen Augenblick zu erheben. Will's Blick begegnete den Blicken Dorothea's, als sie aus dem Kirchenstuhl trat, und abermals verneigte sie sich, aber dieses Mal mit einem Ausdruck von Aufregung, als ob sie Thränen zurückdränge. Will folgte ihnen, aber sie gingen bis zu der kleinen Pforte, die von dem Kirchhof in die Gebüschwege führte, ohne sich ein einziges Mal umzusehen.

Es war unmöglich für Will, ihnen noch weiter nachzugehen, und es blieb ihm nichts übrig, als am Mittag auf demselben Wege, auf welchem er am Morgen so hoffnungsvoll dahergeschritten war, betrübt zurückzukehren. Alles sowohl in seinem Innern wie um ihn her war jetzt anders beleuchtet.

Sechstes Kapitel.

Dorothea's Trauer beim Verlassen der Kirche hatte ihren Grund hauptsächlich in der Wahrnehmung, daß Casaubon entschlossen sei, nicht mit seinem Vetter zu reden, und daß Will's Anwesenheit in der Kirche nur dazu gedient habe, die Entfremdung der beiden Männer noch stärker hervortreten zu lassen. Will's Kommen erschien ihr ganz entschuldbar, ja sie erblickte in demselben ein liebenswürdiges Entgegenkommen zu einer Versöhnung, welche sie selbst die ganze Zeit herbeigewünscht hatte. Sie hielt es für wahrscheinlich, daß er, wie sie geglaubt habe, seine Begegnung mit Casaubon werde dazu führen, daß sie sich die Hände reichten, woraus sich dann vielleicht die Wiederherstellung eines freundlichen Verkehrs ergeben werde. Aber jetzt war Dorotheen diese Hoffnung ganz abgeschnitten. Will war womöglich noch strenger verbannt als zuvor; denn dieser Versuch, ihm seine Gegenwart aufzudrängen, von der Notiz zu nehmen er ablehnte, konnte Casaubon nur aufs Neue erbittert haben.

Er hatte sich an jenem Morgen nicht ganz wohl befunden und viel mehr an Athmungsbeschwerden gelitten und deshalb nicht gepredigt. Dorothea war daher nicht erstaunt darüber, daß er beim zweiten Frühstück fast gar nicht sprach und noch weniger darüber, daß er Will Ladislaw's gar keine Erwähnung that. Sie fühlte, daß sie ihrerseits diesen Gegenstand nie wieder zur Sprache werde bringen können.

Sie pflegten die Stunden zwischen dem zweiten Frühstück und dem Mittagessen getrennt zuzubringen, Casaubon in der Bibliothek meistens schlummernd und Dorothea in ihrem Boudoir, wo sie sich gewöhnlich mit der Lectüre eines ihrer Lieblingsbücher beschäftigte. Vor ihr auf dem Tische in dem Bogenfenster lag ein kleiner Haufen von Büchern sehr verschiedener Art, von Herodot, den sie bei Casaubon in der Ursprache zu lesen angefangen hatte, bis zu ihrem alten Freunde Pascal und Keble's ‚Christlichem Jahr‘. Aber heute öffnete sie eines dieser Bücher nach dem andern und konnte in keinem lesen. Alles erschien ihr traurig. — Die Vorzeichen vor der Geburt des Cyrus — jüdische Alterthümer —, ach nein! — fromme Lieder — die Melodien beliebter Kirchengesänge — Alles kam ihr so leer vor wie die Töne eines klanglosen Holzes; selbst die Frühlingsblumen und der Rasen, welche die von Wolken verhüllte Nachmittagssonne nur selten auf Augenblicke beschien, blickten sie fröstelnd an, selbst die Gedanken, welche sie sonst aufrecht zu erhalten pflegten, empfand sie in dem Vorgefühl künftiger langer Tage, in welchen

diese Gedanken ihre einzige Gesellschaft bilden würden, als eine Last. Es war eine andere oder vielmehr eine ihr Wesen mehr ausfüllende Art von Gesellschaft, nach welcher die arme Dorothea ein sehnsüchtiges Verlangen trug, und dieser Seelenhunger hatte sich durch den fortwährenden Zwang, welchen ihr eheliches Leben ihr auferlegte, nur noch gesteigert. Sie war unablässig bestrebt, so zu sein, wie es ihr Gatte wünschte, und konnte sich niemals an seiner Freude darüber, daß sie so war, erheben. Das, was sie liebte, was sie ohne Anstrengung zu genießen sich sehnte, schien ihr stets versagt zu sein; denn wenn es ihr von ihrem Gatten nur zugestanden und nicht von ihm getheilt wurde, so hätte er es ihr ebenso gern ganz verweigern mögen. In Betreff Will Ladislaw's hatte von Anfang an eine Verschiedenheit der Auffassung zwischen ihnen bestanden, welche Dorothea, seit Casaubon ihre Ansichten über Will's Vermögensansprüche so entschieden zurückgewiesen, zu der Ueberzeugung gebracht hatte, daß sie Recht und ihr Gatte Unrecht habe, daß sie aber völlig hülflos sei.

An dem heutigen Nachmittag wirkte das Gefühl der Hülflosigkeit erstarrender auf Dorothea denn je; sie sehnte sich nach Wesen, die ihr theuer sein könnten und denen sie theuer sein könnte. Sie sehnte sich nach einer Arbeit, welche unmittelbar wohlthätig wirken möchte wie Sonnenschein und Regen, und jetzt war es ihr klar, daß sie mehr und mehr dazu verurtheilt war, in einem Grabe zu leben, in welchem sie von dem Apparat einer gespenstischen Arbeit umgeben war,

deren Früchte nie das Tageslicht erblicken würden. Heute hatte sie an der Pforte dieses Grabes gestanden und hatte Will Ladislaw gesehen, wie er in die ferne Welt lebendiger Thätigkeit und Gemeinsamkeit zurückgetreten war — nachdem er sich zuvor noch einmal nach ihr umgesehen hatte.

Da konnten ihr die Bücher, da konnte ihr das Denken nicht helfen! Es war Sonntag und sie konnte den Wagen nicht bekommen, um zu Celien zu fahren, die seit Kurzem Mutter geworden war. Es gab heute keine Rettung vor geistiger Leere und Unzufriedenheit und Dorothea blieb nichts übrig, als ihre trübe Stimmung zu ertragen, wie sie einen Kopfschmerz hätte ertragen müssen.

Nach Tische, um die Zeit, wo Dorothea gewöhnlich ihrem Gatten laut vorzulesen anfing, proponirte ihr Casaubon, mit ihm in die Bibliothek zu gehen, wo er, wie er sagte, Feuer und Licht habe machen lassen. Er schien wie aufgelebt und mit tiefen Gedanken beschäftigt zu sein.

In der Bibliothek bemerkte Dorothea, daß er eine Reihe seiner Collectaneen auf einem Tische neu aufgestellt hatte. Alsbald nahm er einen ihr wohlbekannten Band, welcher das Verzeichniß des Inhalts aller übrigen Bände enthielt, zur Hand und reichte ihr denselben.

„Du würdest mir einen Gefallen thun, liebes Kind," sagte er, indem er sich niedersetzte, „wenn Du diesen Abend, statt mir etwas Anderes vorzulesen, dieses Inhaltsverzeichniß mit dem Bleistift in der Hand laut lesen und, so oft ich sage

‚Streiche das an‘, mit Deinem Bleistift ein Kreuz machen wolltest. Das ist der erste Schritt zu einem Sichtungsproceß, den ich lange beabsichtigt habe und im Fortgange dieser Arbeit werde ich im Stande sein, Dir gewisse Principien für die Auswahl anzugeben und Dich dadurch, wie ich zuversichtlich hoffe, zu einer intelligenten Theilnehmerin an der Ausführung meines Planes zu machen.“

Dieser Vorschlag war nur eines von vielen deutlichen Anzeichen seit Casaubon's denkwürdiger Conferenz mit Lydgate, daß seine ursprüngliche Abneigung Dorothea an seinen Arbeiten Theil nehmen zu lassen, der ganz entgegengesetzten Neigung, viel Interesse und Arbeit von ihr zu beanspruchen, Platz gemacht habe.

Nachdem sie so zwei Stunden lang laut gelesen und angestrichen hatte, sagte er: „Wir wollen wenn es Dir recht ist den Band und den Bleistift mit hinaufnehmen und können, wenn Du heute Nacht in den Fall kommen solltest, mir wie sonst vorzulesen, die Arbeit fortsetzen. Ich hoffe die Sache langweilt Dich nicht, Dorothea?“

„Ich lese Dir immer am liebsten vor, was Du am liebsten hörst,“ erwiderte Dorothea und sagte die einfache Wahrheit; denn wovor sie sich fürchtete, das war, sich beim Vorlesen oder irgend etwas anderem für ihn zu bemühen, ohne ihn dadurch froher als zuvor stimmen zu können.

Es war ein Beweis für die Stärke gewisser charakteristischer Eigenschaften Dorothea's, welche Alle, die mit ihr in

Berührung kamen, frappirte, daß ihr Gatte, bei all' seiner Eifersucht und seinem Argwohn gegen sie doch vollkommenes Vertrauen zu der Redlichkeit ihrer Versprechungen und ihrer Kraft, sich ihrem Ideal des Rechten und Guten ganz hinzugeben, hegte. Seit Kurzem hatte er angefangen zu fühlen, daß diese Eigenschaften ein schätzbarer Besitz für ihn seien, und er wollte sich dieselben zu Nutze machen.

Der Moment des Vorlesens in der Nacht trat ein. Dorothea in ihrer jugendlichen Müdigkeit war rasch und fest eingeschlafen; sie wurde erst wieder erweckt durch eine Lichtempfindung, welche ihr im ersten Augenblick, nachdem sie einen steilen Hügel zu erklimmen geglaubt hatte, wie der plötzliche Anblick der untergehenden Sonne erschien; sie öffnete die Augen und sah wie ihr Gatte in seinen warmen Schlafrock gehüllt sich in den Lehnstuhl vor dem Kamin setzte, in welchem noch glühende Asche lag. Er hatte zwei Kerzen in der Erwartung angezündet, daß Dorothea davon erwachen werde, mochte sie aber nicht durch directere Mittel im Schlafe stören.

„Bist Du unwohl, Edward?" fragte sie, indem sie sogleich aufstand.

„Das Liegen verursachte mir Beschwerden. Ich will hier eine Weile sitzen." Sie legte Holz auf die glimmenden Kohlen, warf sich einen Shawl über die Schultern und fragte: „Wünschest Du, daß ich Dir vorlese?"

„Ich würde Dir sehr dankbar sein, wenn Du das thun wolltest, Dorothea," erwiderte Casaubon in seiner höflichen

Weise mit einer Nüance von größerer Milde. „Ich bin munter, mein Geist ist merkwürdig klar.“

„Ich fürchte nur, Du regst Dich zu sehr auf,“ sagte Dorothea, der Warnungen Lydgate's eingedenk.

„Nein, ich fühle keine besondere Aufregung. Das Denken wird mir leicht.“ Dorothea wagte es nicht, auf ihren Vorstellungen zu beharren; sie las über eine Stunde in derselben Weise wie Abends zuvor, nur daß sie rascher mit den Seiten zu Ende kam. Casaubon's Geist arbeitete jetzt noch rascher und er schien, sobald er nur ein Wort gehört hatte, das Kommende schon vorwegnehmen zu wollen, indem er sagte: „Das ist genug — streiche das an“ — oder: „Lies die nächste Kapitelüberschrift — ich lasse den zweiten Excurs über Creta fort.“ Dorothea war erstaunt über die wunderbare Raschheit, mit welcher sein Geist wie im Fluge den Boden überschaute, auf welchem er Jahre lang umhergekrochen war. Endlich sagte er:

„Mach' das Buch jetzt zu, liebes Kind. Wir wollen unsere Arbeit morgen wieder aufnehmen. Ich habe dieselbe zu lange aufgeschoben und möchte sie gern erledigt sehen. Aber Du wirst bemerkt haben, daß das Princip, auf welchem meine Auswahl beruht, darin besteht jeder der Thesen, welche in meiner Einleitungsskizze aufgezählt sind, eine angemessene und nicht unverhältnißmäßige Erklärung zu Theil werden zu lassen. Ist Dir das klar geworden, Dorothea?“

„Ja,“ erwiderte Dorothea mit etwas zitternder Stimme. Ihr war nicht gut dabei zu Muthe.

„Und jetzt," sagte Casaubon, „denke ich noch etwas zu ruhen." Er legte sich wieder nieder und bat Dorothea die Kerzen auszulöschen. Als sie sich wieder niedergelegt hatte und bis auf das trübe Glimmen des Kaminfeuers wieder völlige Dunkelheit im Zimmer herrschte, sagte er:

„Ehe ich einschlafe, habe ich Dich noch um etwas zu bitten, Dorothea."

„Und das wäre?" fragte Dorothea angstvoll.

„Ich möchte Dich bitten, mir wohlüberlegter Weise zu sagen, ob Du, wenn ich sterben sollte, meine Wünsche ausführen willst — ob Du zu thun vermeiden willst, was ich vermieden sehen möchte, und Dich bestreben willst, zu thun, was ich von Dir gethan wissen möchte."

Dorothea war nicht überrascht; viele Umstände hatten sie auf die Vermuthung gebracht, daß ihr Gatte Absichten hege, welche ihr ein neues Joch auferlegen möchten. Sie antwortete nicht sogleich.

„Du lehnst es ab?" fragte Casaubon in einem etwas schärferen Tone.

„Nein, ich lehne es noch nicht ab," erwiderte Dorothea mit klarer Stimme, indem sich das Bedürfniß nach Freiheit des Entschlusses in ihr geltend machte; „aber die Sache ist zu ernst — ich halte es nicht für recht, ein Versprechen zu geben, wenn ich nicht weiß, wozu mich dasselbe verpflichtet. Was Liebe zu thun heischt, würde ich jederzeit auch ohne Versprechen thun."

„Aber Du möchtest Dich dabei von Deinem eigenen Urtheil leiten lassen, während ich Dich bitte, dem meinigen zu folgen, und Du schlägst mir das ab?"

„Nein, lieber Edward, nein!" sagte Dorothea, die sich von widersprechenden Gefühlen bestürmt sah, in flehendem Tone. „Aber darf ich nicht ein wenig überlegen, bevor ich Dir antworte? Ich wünsche von ganzem Herzen zu thun, was Dir angenehm ist; aber es ist mir unmöglich mich plötzlich feierlich zu verpflichten, etwas zu thun — geschweige etwas, von dem ich nicht weiß, worin es besteht."

„Du hast also kein Vertrauen zu meinen Wünschen?"

„Laß mir Zeit bis morgen," sagte Dorothea abermals in flehendem Tone.

„Bis morgen also," erwiderte Casaubon.

Sie hörte bald, daß er schlief; für sie aber gab es keinen Schlaf mehr. Während sie sich bemühte, ruhig zu liegen, um ihn nicht zu stören, rang ihr Geist in einem Kampfe, in welchem ihre Einbildungskraft abwechselnd in entgegengesetzten Richtungen thätig war. Sie hatte keine Ahnung davon, daß die Gewalt, welche sich ihr Gatte über ihre künftigen Handlungen zu sichern wünschte, auf etwas anderes, als auf seine Arbeit Bezug haben könne. Aber es war ihr klar, daß er wünsche, sie möge sich ganz der Sichtung jener verschiedenartigen Haufen eines Materials hingeben, welches bestimmt war, die zweifelhafte Erklärung noch zweifelhafterer Principien abzugeben. Das arme Kind hatte allen Glauben an die

Zuverlässigkeit jenes ‚Schlüssels' verloren, welcher den Ehrgeiz und die Arbeit des Lebens ihres Gatten gebildet hatte. Es war nicht zu verwundern, daß sie, trotz ihres unzulänglichen Unterrichts, in diesen Dingen ein richtigeres Urtheil hatte als er; denn sie betrachtete die Wahrscheinlichkeiten, für welche er seinen ganzen Egoismus eingesetzt hatte, mit gesundem Sinn und einer Fähigkeit unbefangenen Vergleichens. Und jetzt malte sie sich die Tage, Monate und Jahre aus, die sie damit würde zubringen müssen, etwas zu sortiren, was man als zerfallende Mumien und Fragmente einer Tradition bezeichnen könnte, welche selbst eine aus Trümmern zusammengesetzte Mosaik war, — zu sortiren als Nahrung für eine Theorie, welche (wie ein Wechselbalg) schon in der Wiege verkommen war. Unstreitig hat ein kräftig verfolgter kräftiger Irrthum oft den Embryo der Wahrheit am Leben erhalten: die Goldmacherei bedingte eine Untersuchung von Stoffen, bereitete gleichsam den Körper der Chemie für ihre Seele vor und bahnte einem Lavoisier die Wege. Aber Casaubon's Theorie der Elemente, welche den Keim aller Tradition bilden sollten, hatte wenig Aussicht sich gegen historische Entdeckungen zu behaupten; diese Theorie schwamm auf einer Fluth zweifelhafter Conjecturen, die nicht besser begründet waren, als jene Etymologien, welche ihre Stärke aus der Aehnlichkeit des Klanges schöpften, bis es nachgewiesen wurde, daß gerade die Aehnlichkeit des Klanges sie unmöglich mache, sie beruhte auf einer Methode der Interpretation, die nichts Festeres zum Probir-

stein hat, als eine eingehende Bestimmung der Begriffe von Gog und Magog; sie war in sich so abgerundet wie etwa ein Plan, die Sterne an einem Faden aufzureihen. Und Dorothea hatte so oft ihre Ermüdung und Ungeduld diesem zweifelhaften Räthselrathen gegenüber, — welches ihr in diesen Dingen statt jener Gemeinsamkeit eines erhabenen, das Leben würdiger gestaltenden Wissens entgegen getreten war —, bezwingen müssen! Sie begriff jetzt sehr wohl, warum ihr Gatte sich an sie, als an die möglicherweise einzige Hoffnung, seine Arbeiten jemals eine Gestalt gewinnen zu sehen, in welcher sie der Welt übergeben werden könnten, geklammert habe. Anfänglich hatte es geschienen, daß er selbst sie über das, was er thue, nicht näher aufzuklären wünsche; aber allmälig hatte die schreckliche Gewalt der Unzulänglichkeit des menschlichen Lebens, die Aussicht auf einen plötzlichen Tod — —

Und hier wandte sich Dorothea's Mitleid von ihrer eigenen Zukunft ab zu der Vergangenheit ihres Gatten, vielmehr zu seinem gegenwärtigen harten Kampfe mit einem Loose, das aus dieser Vergangenheit erwachsen war; seiner einsamen Arbeit, seinem, unter dem Drucke des Mißtrauens gegen sich selbst, schwer athmenden Ehrgeiz, dem Zurückweichen des Ziels bei immer matter werdenden Gliedern und endlich — dem jetzt sichtbar über seinem Haupte schwebenden Schwerte! Und hatte sie nicht gewünscht, ihn zu heirathen, um ihm bei seiner Lebensarbeit helfen zu können? — Aber sie hatte sich unter der Arbeit etwas Größeres vorgestellt, welchem sie sich um

seiner selbstwillen gern würde widmen wollen. War es recht, selbst wenn sie damit sein angstvolles Sorgen beschwichtigen konnte, — ja würde es ihr auch nur möglich sein, selbst wenn sie es ihm verspräche —, nutzlos wie in einer Tretmühle zu arbeiten?

Und doch, konnte sie es ihm verweigern? Konnte sie ihm sagen: „Ich schlage es Dir ab, dir diesen verzehrenden Hunger zu stillen?“ Das hieße ihm abschlagen, für ihn nach seinem Tode zu thun, was sie fast sicher war für ihn thun zu müssen, so lange er lebte. Wenn er, wie Lydgate es als möglich bezeichnet hatte, noch fünfzehn Jahre leben sollte, so würde sie ihr Leben sicher damit zubringen müssen, ihm zu helfen und ihm zu gehorchen.

Und doch bestand ein wesentlicher Unterschied zwischen dieser Hingebung an den Lebenden und jenem unbegrenzten Versprechen der Hingebung an den Todten. So lange er lebte, konnte er nichts von ihr verlangen, wogegen sie nicht noch immer Einwendungen erheben, ja was sie nicht würde abschlagen können. Aber, — dieser Gedanke drängte sich ihr wiederholt auf, wenn sie auch nicht daran glauben mochte —, sollte er nicht vielleicht gemeint sein, jetzt noch mehr von ihr zu begehren, als sie sich vorstellen konnte, da er verlangte, daß sie sich feierlich verpflichte, seine Wünsche auszuführen, ohne ihr genau zu sagen, worin diese Wünsche beständen? Nein, sein Herz hing nur an seiner Arbeit. Das war das Ziel, zu dessen Erreichung sein Leben durch das ihrige verlängert werden sollte.

Und wenn sie jetzt erklären wollte: „Nein, wenn du stirbst, so will ich keine Hand mehr für Deine Arbeit rühren" — so würde sie damit, schien es ihr, sein wundes Herz zerdrücken.

Vier Stunden lang lag Dorothea in diesem innern Kampfe da, bis sie sich elend und fassungslos fühlte, unfähig zu einem Entschluß und nichts zu thun vermochte, als stumm zu beten. Hülflos wie ein Kind, das allzulange geschluchzt und gesucht hat, versank sie endlich in einem späten Morgenschlaf, und als sie erwachte, war Casaubon schon aufgestanden. Tantripp sagte ihr, daß er bereits das Morgengebet verlesen und gefrühstückt habe und jetzt in der Bibliothek sei.

„Ich habe Sie noch nie so blaß gesehen, gnädige Frau," sagte Tantripp, die Kammerfrau, die schon mit den Schwestern in Lausanne gewesen war.

„Habe ich denn je sehr rothe Wangen gehabt, Tantripp?" fragte Dorothea mit schwachem Lächeln.

„Nun gerade nicht sehr rothe Wangen, aber doch von einem frischen Roth wie eine ‚Mädchenblüthe'. Aber wenn Sie immerfort die Luft der Bibliothek mit ihren Lederbänden einathmen müssen, ist es kein Wunder. Ruhen Sie sich doch diesen Morgen ein wenig aus, gnädige Frau. Lassen Sie mich sagen, Sie seien unwohl und nicht im Stande, in die beklommene Bibliothek zu gehen."

„O nein, nein, ich muß mich beeilen," sagte Dorothea, „Herr Casaubon bedarf meiner heute ganz besonders."

Als sie hinunterging, war sie überzeugt, daß sie ihrem Gatten versprechen werde, seine Wünsche zu erfüllen; aber dazu würde es erst später am Tage kommen, — jetzt noch nicht.

Als Dorothea in die Bibliothek trat, wandte sich Casaubon von dem Tische, auf welchen er einige Bücher gestellt hatte, um und sagte: —

„Ich habe auf Dein Kommen gewartet, liebes Kind, Ich hatte gehofft, wir würden diesen Morgen gleich an die Arbeit gehen können, aber ich fühle mich nicht ganz wohl, vermuthlich in Folge zu großer Anstrengung am gestrigen Tage. Ich will jetzt einen Gang durch den Garten machen, da das Wetter milder geworden ist."

„Das freut mich," sagte Dorothea, „ich fürchte, Du hast Dir diese Nacht zu viel zugemuthet."

„Ich wäre gern über das, wovon ich zuletzt mit Dir sprach im Reinen, Dorothea. Ich hoffe, Du kannst mir jetzt eine Antwort geben."

„Darf ich gleich mit Dir in den Garten gehen?" fragte Dorothea, die auf diese Weise ein wenig Zeit gewann.

„Du findest mich in der nächsten halben Stunde in der Eibenbaumallee", erwiderte Casaubon und ging dann hinaus.

Dorothea, die sich sehr angegriffen fühlte, klingelte und hieß Tantripp ihr ein Umschlagetuch und einen Hut bringen. Sie hatte einige Minuten lang still dagesessen, aber ohne den frühern Conflikt noch einmal durchzumachen,

sie war einfach überzeugt, daß sie sich mit einem „Ja" in ihr Loos fügen werde; sie war zu schwach, zu erfüllt von angstvoller Besorgniß bei dem Gedanken, ihrem Gatten einen vernichtenden Schlag zu versetzen, um etwas andres thun zu können, als sich vollständig ergeben, sie saß noch immer still und ließ sich von Tantripp den Hut aufsetzen und den Shawl umlegen, eine Passivität, die bei ihr nicht gewöhnlich war; denn sie liebte es, sich selbst zu bedienen.

„Gott segne Sie, gnädige Frau!" sagte Tantripp, welche diesen Ausbruch der Zärtlichkeit für das schöne, sanfte Wesen, für das sie nichts mehr zu thun vermochte, nachdem sie ihr das Hutband befestigt hatte, nicht zurückzudrängen vermochte.

Das war zu viel für Dorothea's aufgeregte Nerven und sie brach in Thränen aus und warf sich schluchzend in Tantripp's Arme.

Aber bald faßte sie sich wieder, trocknete ihre Thränen und ging durch die Glasthür in den Garten.

„Ich wollte, jedes Buch in der Bibliothek würde in eine Katacombe für Euren Herrn eingemauert" sagte Tantripp zu dem Butler Pratt, als sie ihm im Frühstückszimmer begegnete. Sie war wie wir wissen mit in Rom gewesen und hatte die dortigen Alterthümer gesehen und nannte Herrn Casaubon, wenn sie mit den andern Dienstboten von ihm sprach nie anders als „Euren Herrn."

Pratt lachte. Er hielt sehr viel von seinem Herrn, aber noch mehr von Tantripp.

Als Dorothea auf dem Kieswege des Gartens angelangt war, hielt sie sich noch eine Weile unter den nächst gelegenen Baumgruppen auf, zögernd, wie sie es schon früher einmal, wenn auch aus einem andern Grunde gethan hatte. Damals hatte sie gefürchtet, ihr Verlangen nach Gemeinsamkeit möge unwillkommen sein, — jetzt fürchtete sie sich davor, die Stelle zu betreten, wo sie, wie sie voraussah, sich zu einer Gemeinsamkeit würde verpflichten müssen, vor welcher sie zurückschreckte. Weder das Gesetz noch die Meinung der Welt nöthigten sie dazu, sondern nur das Wesen ihres Gatten und ihr eigenes Mitleid; nur ein ideales, nicht das wirkliche Joch der Ehe. Sie übersah die ganze Situation klar genug und doch fühlte sie sich gefesselt; sie vermochte es nicht über sich zu gewinnen, die gequälte Seele, die sich flehend an die ihrige klammerte, von sich zu stoßen. Wenn das Schwäche war, so war Dorothea schwach.

Aber die halbe Stunde war nahezu vorüber und sie durfte nicht länger zögern. Als sie die Eibenbaumallee betrat, sah sie ihren Gatten nicht; aber die Allee zog sich in Windungen hin und Dorothea ging in der Erwartung weiter, bald seiner in einem blauen Mantel (welchen er nebst einer warmen Sammetmütze an kühlen Tagen im Garten zu tragen pflegte) gehüllten Gestalt, ansichtig werde. Es fiel ihr ein, daß er vielleicht in dem Pavillon ausruhe, zu welchem ein etwas seitwärts abliegender Weg führte. Als sie um die Ecke bog, sah sie ihn auf einer Bank, neben einem steinernen Tische

sitzen. Seine Arme ruhten auf dem Tische und sein Kopf war, an seinen beiden Seiten von dem heraufgezogenen Mantel beschirmt, vornübergebeugt.

„Er hat sich diese Nacht zu sehr angestrengt," dachte Dorothea bei sich, indem sie im ersten Augenblick glaubte, er schlafe und der Pavillon sei ein zu feuchter Aufenthalt zum Ausruhen. Dann aber erinnerte sie sich, daß sie ihn in letzterer Zeit, wenn sie ihm vorlas, öfter diese Stellung annehmen gesehen habe, wie wenn ihm dieselbe besonders angenehm sei, und daß er bisweilen in dieser Stellung auch beim Sprechen verharrte.

Sie trat in den Pavillon und sagte: „Hier bin ich, Edward, ich bin bereit."

Er nahm keine Notiz von ihr und sie dachte, er müsse fest eingeschlafen sein. Sie legte ihre Hand auf seine Schulter und wiederholte „Ich bin bereit!" Aber er regte sich noch immer nicht und in einer plötzlichen Anwandlung einer unklaren Angst beugte sie sich zu ihm herab, nahm ihm die Sammetmütze vom Kopf, lehnte ihre Wange an die seinige und rief in einem Tone aufgeregter Bekümmerniß:

„Wach' auf, lieber Edward, wach' auf. Höre mich. Ich bin hier, um Dir zu antworten."

Aber diese Antwort sollte Dorothea nicht mehr geben.

Einige Stunden später saß Lydgate neben ihrem Bette und sie lag in Fieberphantasien, in welchen sie laut dachte und aussprach, was in der vorigen Nacht mit ihr vorgegangen

war. Sie erkannte Lydgate und nannte ihn bei seinem Namen, schien es aber für ihre Pflicht zu halten, ihm alles zu erklären, und bat ihn wieder und wieder, er möge ihrem Gatten alles erklären.

„Sagen Sie ihm, ich werde bald zu ihm kommen. Ich bin bereit, ihm das Versprechen zu geben. Nur das Nachdenken darüber war so schrecklich, das hat mich krank gemacht. Aber nicht sehr krank. Ich werde bald wieder besser sein. Gehen Sie zu ihm und sagen Sie ihm das."

Aber das Ohr ihres Gatten sollte nie mehr eine menschliche Stimme vernehmen.

Siebentes Kapitel.

„Ich wünschte zu Gott, wir könnten es verhindern, daß Dorothea je etwas davon erführe," sagte Sir James mit etwas gerunzelter Stirn und einem sehr prononcirten Ausdruck des Widerwillens um seinen Mund.

Er stand auf dem Kaminteppich in der Bibliothek im Herrenhause zu Lowick, als er diese Aeußerung gegen Herrn Brooke that. Es war am Tage nach dem Begräbniß Casaubon's und Dorothea war noch nicht im Stande ihr Zimmer zu verlassen.

„Das würde schwierig sein, wissen Sie, Chettam, da sie Executrix ist und es liebt, sich mit solchen Dingen zu beschäftigen — Eigenthum, Land, und was dahin gehört. Sie hat ihre eigenen Ideen, wissen Sie," sagte Herr Brooke, indem er seine Lorgnette mit einer etwas nervösen Bewegung auf die Nase setzte und an den Rändern eines gefalteten Papiers, welches er in der Hand hielt, forschend herumspielte „und sie wird selbstständig handeln wollen — verlassen Sie

sich darauf, Dorothea wird ihre Rechte als Executrix wahrnehmen wollen. Und sie ist vorigen Dezember mündig geworden, wissen Sie. Ich kann nichts dagegen thun."

Sir James blickte einige Augenblicke schweigend auf den Teppich, sah dann plötzlich wieder auf, heftete seine Augen auf Herrn Brooke und sagte: „Ich will Ihnen sagen, was wir thun können. Bis Dorothea wieder ganz wohl ist, muß alles Geschäftliche von ihr fern gehalten werden, und sobald sie das Fahren wieder vertragen kann, muß sie zu uns kommen. Das Zusammensein mit Celia und dem Baby wird das Beste für sie sein und wird ihr die Zeit rasch vergehen machen. Inzwischen aber müssen Sie sich Ladislaw's entledigen, müssen Sie ihn von hier fortschicken." Bei diesen Worten zeigte sich der Ausdruck des Widerwillens auf Sir James' Gesicht wieder in seiner ganzen Schärfe.

Herr Brooke legte seine Hände auf den Rücken, trat an's Fenster und setzte sich mit einem kleinen Ruck in Positur, bevor er antwortete:

„Das ist leicht gesagt, Chettam, leicht gesagt, wissen Sie."

„Mein werther Herr Brooke," beharrte Sir James, indem er seine Indignation hinter einer respectvollen Ausdrucksweise verbarg: „Sie haben ihn hergebracht und Sie sind es, der ihn hier hält — ich meine durch die Beschäftigung, die Sie ihm geben."

„Ja, ich kann ihn aber nicht, ohne Gründe anzugeben, ohne Weiteres fortschicken, mein lieber Chettam. Ladislaw

hat sich als höchst werthvoll, unschätzbar erwiesen. Ich halte dafür, daß ich dieser Gegend einen Dienst geleistet habe, indem ich ihn herbrachte — indem ich ihn herbrachte, wissen Sie." Bei diesen Worten wandte Herr Brooke sich um und nickte Sir James zu.

„Es ist schade," entgegnete Sir James „daß diese Gegend nicht ohne ihn hat fertig werden können, das ist Alles, was ich darauf zu erwidern habe. Unter allen Umständen aber halte ich mich als Dorothea's Schwager für berechtigt, mich jedem Versuche ihrer Verwandten, ihn hier zu halten, energisch zu widersetzen. Sie werden hoffentlich zugeben, daß ich ein Recht habe, da, wo es sich um die Würde der Schwester meiner Frau handelt, ein Wort mitzureden." Sir James wurde warm.

„Natürlich, mein lieber Chettam, natürlich. Aber Sie und ich wir sind verschiedener Ansicht — verschiedener. —"

„Nicht in Betreff dieser Handlung Casaubon's, hoffe ich," unterbrach ihn Sir James: „Nach meiner Ansicht hat er Dorothea in höchst ignobler Weise blosgestellt; nach meiner Ansicht hat es nie eine niedrigere, eines Gentleman unwürdigere Handlung gegeben — ein Codicill dieser Art zu einem Testament, welches er zur Zeit seiner Verheirathung mit dem Wissen und der vertrauensvollen Zustimmung ihrer Familie gemacht hat — eine positive Insulte gegen Dorothea!"

„Nun Sie wissen, Casaubon war mit Ladislaw ein wenig gespannt. Ladislaw hat mir auch den Grund mitgetheilt. — Abneigung gegen seine Richtung, wissen Sie —

Ladislaw hielt nicht viel von Casaubon's gelehrten Ideen, und ich denke mir, Casaubon gefiel die unabhängige Stellung nicht, die Ladislaw sich verschafft hatte. Ich habe die zwischen ihnen gewechselten Briefe gesehen, wissen Sie. Der arme Casaubon war ein bischen unter Büchern vergraben, er kannte die Welt nicht."

„Es ist Alles ganz schön, daß Ladislaw die Sache in diesem Lichte darstellt," sagte Sir James. „Aber ich glaube, Casaubon war nur Dorothea's wegen eifersüchtig auf ihn und die Welt wird annehmen, daß sie ihm einigen Grund zu dieser Eifersucht gegeben hat, und das giebt der Sache etwas so Widerwärtiges — ihren Namen mit dem dieses jungen Menschen zu verbinden!"

„Mein lieber Chettam, Sie legen der Sache zu großen Werth bei, wissen Sie," sagte Herr Brooke, indem er sich seine Lorgnette wieder aufsetzte. „Die Sache paßt ganz zu Casaubon's andern Sonderbarkeiten. Da, sehen Sie nur dieses Blatt ‚Synoptische Tabelle' u. s. w. ‚zum Gebrauch für Frau Casaubon;' das fand sich bei dem Testamente. Er wünschte vermuthlich, daß Dorothea seine Untersuchungen herausgeben sollte — und sie wird es thun, wissen Sie; sie hat sich merkwürdig in seine Studien einzuarbeiten gewußt."

„Mein werther Herr Brooke," unterbrach ihn Sir James ungeduldig, „das gehört garnicht hieher. Die Frage ist, ob Sie nicht mit mir begreifen, daß die Schicklichkeit es Ihnen zur Pflicht macht, den jungen Ladislaw fortzuschicken."

„Nun, nein. Ich kann die Sache nicht für so dringlich ansehen. Vielleicht, daß sie sich allmälig macht. Was das Geschwätz der Leute anlangt, wissen Sie, so würde dem ja dadurch, daß man ihn fortschickt, nicht Einhalt gethan werden. Die Leute sagen, was sie Lust haben, auch wenn sie sich dabei auf nichts stützen können," erwiderte Herr Brooke, indem er sich scharfsichtig für die Wahrheit erwies, die seinen Wünschen entsprach. „Ich könnte mich Ladislaw's vielleicht bis zu einem gewissen Punkte entledigen — ihm die Redaction des ‚Pionier' wieder abnehmen und so dergleichen. Aber ich könnte ihn nicht von hier fortschicken, wenn er keine Lust hätte, zu gehen — wenn er keine Lust hätte, wissen Sie."

Wie er so ruhig auf seinem Stück beharrte, als ob er sich über das vorjährige Wetter unterhielte, und am Schluß seiner Erörterungen immer mit seiner gewohnten selbstzufriedenen Freundlichkeit nickte, bot Herr Brooke ein ärgerliches Bild menschlicher Verstocktheit dar.

„Guter Gott!" rief Sir James, mit dem ganzen Aufgebot leidenschaftlicher Erregung, deren er fähig war: „Lassen Sie uns ihm eine Stelle verschaffen, wenn es uns auch Geld kostet. Wenn er im Dienste eines Colonialgouverneurs eine Anstellung bekommen könnte! Grampus könnte ihn nehmen — und ich könnte an Fulke darüber schreiben."

„Aber Ladislaw würde sich nicht verschiffen lassen wie ein Stück Vieh, lieber Freund; Ladislaw hat seine eigenen Ideen. Nach meiner Ueberzeugung würden Sie, wenn er

sich morgen von mir trennte, nur desto mehr von ihm reden hören. Bei seinem Talent zum öffentlichen Reden und zur passenden Verwendung von Dokumenten giebt es wenige Männer, die es mit ihm als Agitator aufnehmen könnten — als Agitator, wissen Sie."

„Agitator!" wiederholte Sir James mit bitterem Nachdruck, wie wenn eine emphatische Betonung der Silben dieses Wortes, seine Gehässigkeit zur Genüge ausdrücken müßte.

„Aber seien Sie doch vernünftig, Chettam. Für Dorothea ist es, wie Sie sagen, das Beste, sobald wie möglich zu Celien zu gehen. Sie kann sich einige Zeit in Ihrem Hause aufhalten und inzwischen können sich die Dinge vielleicht ruhig ordnen. Lassen Sie uns unser Pulver nicht zu rasch verschießen, wissen Sie. Standish wird reinen Mund halten, und die Sache wird, bis sie bekannt wird, alles Interesse für die Leute verloren haben. Zwanzig Dinge können Ladislaw veranlassen, von hier fortzugehen, ohne daß ich das Geringste dazu thue, wissen Sie."

„Sie lehnen es also ab, irgend etwas zu thun?"

„Ablehnen, Chettam? — nein — ich habe den Ausdruck ‚ablehnen' nicht gebraucht. Ich sehe aber wirklich nicht ein, was ich dabei thun könnte. Ladislaw ist ein Gentleman."

„Das freut mich zu hören!" sagte Sir James, der sich in seiner Gereiztheit ein wenig vergaß. „Ich weiß nur so viel, daß Casaubon kein Gentleman war."

„Nun es wäre doch noch schlimmer gewesen, wenn er

mit dem Codicill bezweckt hätte, sie überhaupt zu verhindern, sich wieder zu verheirathen, wissen Sie."

„Das weiß ich nicht," sagte Sir James. „Das wäre weniger indelicat gewesen."

„Das war eine von den Grillen des armen Casaubon. Der Anfall hat sein Gehirn ein wenig angegriffen. Es hat aber alles nichts zu bedeuten. Sie würde Ladislaw garnicht heirathen mögen."

„Aber dieses Codicill ist so gefaßt, daß Jedermann glauben muß, sie würde es mögen." „Von Dorothea glaube ich das auch nicht," sagte Sir James und fügte dann stirnrunzelnd hinzu: „Aber ich habe Ladislaw im Verdacht. Ich gestehe Ihnen offen, ich habe Ladislaw im Verdacht."

„Ich könnte aber doch auf diesen Grund hin nichts unmittelbar in der Sache thun, Chettam. Selbst wenn es möglich wäre, ihn einzupacken und fortzuschicken — ihn nach Norfolk Island zu schicken — oder nach einem ähnlichen Ort — so würde es die Sache für Alle, die etwas davon wissen, nur in einem für Dorothea noch ungünstigerem Lichte erscheinen lassen. Es würde aussehen, als wenn wir ihr mißtrauten — ihr mißtrauten, wissen Sie."

Daß dieses Argument Herrn Brooke's unleugbar richtig war, wirkte nicht beschwichtigend auf Sir James. Er griff nach seinem Hute und gab damit zu verstehen, daß er nicht gemeint sei, noch weiter zu streiten, sagte aber noch in ziemlich erregtem Tone:

„Nun, ich kann nur sagen, daß Dorothea nach meiner Ansicht damals geopfert worden ist, weil ihre Verwandten zu sorglos waren. Ich meinerseits werde als ihr Schwager jetzt thun, was ich kann, sie zu schützen.“

„Sie können nichts Besseres thun, als sie sobald wie möglich nach Freshitt bringen, Chettam. Mit diesem Plane bin ich völlig einverstanden,“ sagte Herr Brooke, dem es ein angenehmes Bewußtsein war, in dem Streite gesiegt zu haben. Es würde ihm außerordentlich schlecht gepaßt haben, sich jetzt von Ladislaw zu trennen, wo jeder Tag eine Auflösung des Parlaments bringen konnte und wo den Wählern die Art, wie den Interessen des Landes am Besten gedient werden könne, überzeugend nachgewiesen werden mußte. Herr Brooke glaubte aufrichtig, daß dieser Zweck durch seine Wahl in's Parlament erreicht werden könne, und stellte der Nation seine geistigen Kräfte in redlicher Absicht zur Verfügung.

Achtes Kapitel.

Dorothea war schon fast eine Woche im Freshitt-Hall gewesen, ehe sie irgend eine verfängliche Frage that. Sie saß jetzt jeden Morgen mit Celien in dem im ersten Stock belegenen niedlichsten aller Wohnzimmer, welches mit einem kleinen Treibhause in Verbindung stand — Celia in Weiß und Lila gekleidet wie ein Bouqet verschiedenfarbiger Veilchen, ganz versenkt in die Beobachtung der merkwürdigen Bewegungen des Baby, welche ihr in ihrer Unerfahrenheit so räthselhaft erschienen, daß sie jede Unterhaltung durch Aufforderungen an die Orakelweisheit der Kinderfrau, ihr jene Bewegungen zu deuten, unterbrach. Dorothea saß in ihrer Wittwenhaube da, mit einem Gesichte, das Celien viel zu traurig vorkam und sie fast ungeduldig machte; denn nicht nur befand sich Baby ganz wohl, sondern Dorothea's Mann war doch wirklich, so lange er lebte, so langweilig und unbequem gewesen, und dazu kam noch — nun, nun! Natürlich hatte Sir James Celien alles erzählt, ihr aber dabei eingeschärft,

Dorothea, bis es unvermeidlich sein werde, nichts davon erfahren zu lassen.

Aber Herr Brooke hatte mit seiner Voraussagung, daß Dorothea nicht lange passiv bleiben werde, wo sie zu handeln berufen sei, Recht gehabt. Sie kannte den Inhalt des Testaments ihres Gatten, wie er es zur Zeit ihrer Verheirathung gemacht hatte und sobald sie sich ihre Lage klar gemacht hatte, beschäftigte sich ihr Geist im Stillen mit dem, was ihr als der Eigenthümerin des Herrenhauses von Lowick, mit dem dazu gehörigen Kirchenpatronate, zu thun obliegen werde.

Eines Morgens, als ihr Onkel ihr seinen gewöhnlichen Besuch machte, dabei aber von einer ungewöhnlichen Heiterkeit war, die er damit erklärte, daß die Auflösung des Parlaments jetzt ziemlich sicher bevorstehe, sagte Dorothea:

„Lieber Onkel, ich muß jetzt wohl an die Besetzung der Pfründe in Lowick denken. Seit Herr Tucker eine anderweitige Anstellung bekommen hat, habe ich meinen Mann nie von einem andern Geistlichen reden hören, den er zu seinem Nachfolger bestimmen möchte. Ich bitte mir jetzt die Schlüssel aus, um in Lowick alle Papiere Casaubon's einsehen zu können. Vielleicht findet sich darunter etwas, woraus seine Wünsche zu ersehen wären.“

„Das hat keine Eile, liebes Kind,“ erwiderte Herr Brooke, „mit der Zeit, weißt Du, kannst du hingehen, wenn Du willst. Aber ich habe die Papiere in dem Schreibtische und in den Schubfächern flüchtig durchgesehen, da habe ich nichts gefun-

den, nichts als gelehrte Gegenstände Betreffendes, weißt Du — bis auf das Testament. Alles Nöthige kann mit der Zeit geschehen. Was die Pfründe betrifft, so bin ich bereits um meine Fürsprache angegangen worden für einen, glaub' ich, wünschenswerthen Candidaten. Herr Tyke ist mir angelegentlichst empfohlen worden, ich bin ihm schon früher einmal zur Erlangung einer Stelle behülflich gewesen. Ein apostolischer Mann, glaube ich — gerade die Art von Mann, die Dir conveniren würde, liebes Kind."

„Ich möchte, falls mein Mann keinen bestimmten Wunsch hinterlassen hat, mich noch genauer informiren und selbst urtheilen. Vielleicht, daß Casaubon seinem Testamente noch etwas hinzugefügt hat — vielleicht finden sich da Instruktionen für mich," sagte Dorothea, welche sich schon die ganze Zeit her in Betreff der Arbeit ihres Gatten mit dieser Vermuthung getragen hatte.

„Nichts in Betreff der Pfründe, liebes Kind, nichts," sagte Herr Brooke, indem er aufstand, um fortzugehen, und seinen Nichten die Hand reichte; „auch nichts über seine Untersuchungen, weißt Du — im Testamente nichts."

Dorothea's Lippen zitterten.

„Komm liebes Kind, Du mußt jetzt noch nicht an diese Dinge denken. Nach und nach, weißt Du."

„Ich befinde mich jetzt wieder ganz wohl, Onkel, ich sehne mich nach Thätigkeit."

„Gut, gut, wir wollen sehen. Aber jetzt muß ich rasch

fort — ich habe jetzt entsetzlich viel zu thun — wir haben eine Krisis — eine politische Krisis, weißt Du. Und hier hast Du Celia und den kleinen Mann da — Du bist jetzt Tante, weißt Du, und ich bin eine Art Großvater,“ sagte Herr Brooke in behaglicher Eile und begierig, fortzukommen und Chettam mitzutheilen, daß es nicht seine, Brooke's, Schuld sein würde, wenn Dorothea darauf bestände, sich um alles selbst zu bekümmern.

Als Herr Brooke das Zimmer verlassen hatte, sank Dorothea in ihren Stuhl zurück, faltete die Hände in ihrem Schooße und sah nachdenklich vor sich hin.

„Sieh, Dodo, sieh ihn doch an! Hast Du je so etwas gesehen?“ fragte Celia in ihrem behaglichen Staccato.

„Was, Kitty?“ fragte Dorothea, indem sie etwas abwesend aufsah.

„Was? Nun, seine Oberlippe; sieh doch, wie er sie herunterzieht, als ob er ein böses Gesicht machen wollte. Ist das nicht merkwürdig? Er hat vielleicht seine eigenen kleinen Gedanken. Wenn doch nur die Kinderfrau hier wäre. Sieh ihn doch nur an.“

Eine große Thräne, die sich schon eine Weile gesammelt hatte, rollte Dorotheen über die Wange, als sie aufblickte und zu lächeln versuchte.

„Sei nicht traurig, Dodo, küsse Baby. Worüber brütest Du denn so? Du hast doch gewiß Alles gethan und viel zu viel. Du solltest jetzt glücklich sein.“

„Wenn Dein Mann mich nach Lowick fahren wollte, so möchte ich dort Alles genau durchsehen — ob sich nicht irgendwo speciell für mich geschriebene Worte finden."

„Du darfst nicht eher gehen, bis Herr Lydgate es Dir erlaubt, und das hat er bisher noch nicht gethan. — Ah, da kommt die Kinderfrau; nehmen Sie Baby und gehen Sie auf dem Corridor mit ihm auf und ab. — Ueberdies hast Du Dir wie gewöhnlich etwas Verkehrtes in den Kopf gesetzt, Dodo — ich bemerke das mit Bedauern."

„Was denke ich denn Verkehrtes, Kitty?" fragte Dorothea ganz demüthig. Sie war jetzt fast bereit, Celia für klüger als sich selbst zu halten, und war wirklich ängstlich begierig, zu erfahren, worin diesesmal ihre Verkehrtheit bestehe. Celia war sich des Vortheils ihrer Situation bewußt und war entschlossen, sich dieselbe zu Nutze zu machen. Keiner kannte nach ihrer Ueberzeugung Dodo so gut wie sie, oder verstand es so gut, sie zu behandeln. Seit sie Mutter geworden war, hatte Celia ein neues Bewußtsein der Solidität ihres Geistes und ihrer ruhigen Klugheit bekommen. Es schien ihr klar, daß, wo es ein Baby gebe, Alles schon damit in Ordnung sei, und daß der Irrthum überhaupt, wo er vorkomme, immer nur von dem Mangel dieser stützenden Kraft herrühre.

„Ich weiß ganz genau, woran Du denkst, Dodo," sagte Celia. „Du grübelst, um etwas Unbequemes herauszufinden, was Du jetzt thun könntest, nur weil Casaubon es wünschte.

Als ob Du nicht schon bisher Unangenehmes genug durchzumachen gehabt hättest. Und er hat es nicht um Dich verdient, das wirst Du erfahren. Er hat sich sehr schlecht gegen Dich benommen. James ist höchst aufgebracht gegen ihn. Und ich glaube, ich thue besser, es Dir zu sagen, um Dich vorzubereiten."

„Celia," sagte Dorothea in flehendem Tone, „Du betrübst mich. Sag' mir doch gleich, was Du meinst." Es fuhr ihr der Gedanke durch den Kopf, daß Casaubon vielleicht sein Vermögen andern Personen hinterlassen habe — das würde sie nicht allzusehr betrübt haben.

„Nun, er hat seinem Testamente ein Codicill des Inhalts hinzugefügt, daß Du des ganzen Vermögens verlustig gehen sollest, wenn Du wieder heirathest — ich meine ...."

„Das hat nichts zu sagen," unterbrach sie Dorothea stürmisch.

„.... nur wenn Du Herrn Ladislaw heirathen solltest, in keinem andern Falle," fuhr Celia mit hartnäckiger Ruhe fort. „Natürlich hat das in einer Hinsicht nichts zu bedeuten — Du würdest ja nie daran denken, Herrn Ladislaw zu heirathen; das läßt aber Casaubon's Benehmen nur um so gehässiger erscheinen."

Dorotheen schoß das Blut ins Gesicht. Celia aber glaubte ihr diese ernüchternde Dosis von Thatsachen nicht ersparen zu können. Sie hoffte dadurch Anschauungen zu beseitigen, die Dodo's Gesundheit so viel Schaden gethan hatten. So

fuhr sie in ihrem indifferenten Tone ruhig fort, als ob sie Bemerkungen über Baby's Kleider machte:

„Das sagt James. Er sagt, es sei abscheulich von Casaubon und eines Gentleman ganz unwürdig. Und es giebt wohl keinen Menschen, der so etwas besser versteht als James. Es ist, als ob Casaubon die Leute habe glauben machen wollen, daß Du Herrn Ladislaw gern heirathen würdest — was doch lächerlich ist. Nur sagt James, es sei geschehen, um Herrn Ladislaw zu verhindern, den Versuch zu machen, Dich um Deines Geldes willen zu heirathen — als ob er je daran gedacht haben würde, Dir einen Antrag zu machen. Frau Cadwallader sagt, Du könntest ebenso gut einen Savoyarden mit weißen Mäusen heirathen! Aber ich muß einen Augenblick nach Baby sehen," fügte Celia hinzu, ohne ihren Ton im mindesten zu ändern, indem sie einen leichten Shawl über die Schultern nahm und forttrippelte.

Dorothea war jetzt wieder bleich geworden und warf sich hülflos in ihren Stuhl zurück. Sie hätte das, was sie in jenem Augenblicke innerlich erlebte, als ein vages geängstigtes Bewußtsein davon bezeichnen können, daß ihr Leben eine neue Gestalt annehme, daß eine Verwandlung mit ihr vorgehe, bei welcher das Gedächtniß mit der Regung neuer Lebensorgane nicht gleichen Schritt halten werde. Alles erschien ihr jetzt in einem andern Lichte: das Benehmen ihres Gatten, ihre eigenen pflichttreuen Gefühle für ihn, alle Kämpfe zwischen ihnen — und noch mehr, ihr ganzes Verhältniß zu Will

Ladislaw. Ihre Welt war in einem Zustande convulsivischer Umwandlung begriffen, das einzige, was sie sich bestimmt sagen konnte, war, daß sie warten und neu denken müsse. Eine Wandlung, deren sie sich sofort bewußt wurde, erschreckte sie, als ob es eine Sünde gewesen wäre: das war das plötzliche Gefühl einer heftigen Abneigung gegen ihren verstorbenen Gatten, der geheime Gedanken gegen sie genährt hatte, die ihm vielleicht alles, was sie gethan und gesagt, entstellt hätten erscheinen lassen. Dann wieder wurde sie sich noch einer andern Wandlung bewußt, die sie gleichfalls zittern machte; das war ein plötzliches sonderbares Sehnen nach Will Ladislaw. Es war ihr bisher niemals eingefallen, daß er unter irgend welchen Umständen ihr Liebhaber sein könne — nun denke man sich die Wirkung der plötzlichen Entdeckung, daß ein Anderer ihn in diesem Lichte betrachtet habe, daß er selbst vielleicht an eine solche Möglichkeit gedacht habe — und dazu die jählings auf sie einstürmende Vorstellung unschicklicher Verhältnisse und nicht leicht zu lösender Fragen.

Es schien ihr eine lange Zeit, — sie wußte nicht, wie lang —, verflossen zu sein, als sie Celia zu der Kinderfrau sagen hörte: „Das wird genug sein, er wird nun auf meinem Schooße ruhig bleiben. Sie können jetzt frühstücken und Garrat kann sich in der Nebenstube aufhalten. — Nach meiner Meinung, Dodo," fuhr Celia, der an Dorothea's Haltung nichts auffiel, fort, „war Casaubon boshaft. Ich habe ihn nie leiden können und James auch nicht. Mir kamen seine

Mundwinkel immer schrecklich boshaft vor. Und nun hat er sich so benommen; nach meiner Ueberzeugung macht es Dir kein Gebot der Religion zur Pflicht, Dich seinetwegen zu grämen. Sein plötzlicher Tod ist eine Gnade und Du solltest dankbar dafür sein. Wir brauchen nicht betrübt zu sein, nicht wahr, Baby?" sagte Celia vertraulich zu diesem unbewußten Centrum und Stützpunkte der Welt, der die merkwürdigsten bis auf die Nägel ausgebildeten Hände und, wenn man ihm die Mütze abnahm, wahrhaftig so viel Haare auf dem Kopfe hatte daß man, ich weiß nicht was von ihnen hätte machen können — kurz er war Buddha in einer abendländischen Gestalt.

In diesem kritischen Augenblicke wurde Lydgate gemeldet und eine seiner ersten Bemerkungen war: „Ich fürchte, Sie fühlen sich heute weniger wohl, Frau Casaubon. Haben Sie Aufregung gehabt? Bitte lassen Sie mich einmal Ihren Puls fühlen."

Dorothea's Hand war marmorkalt.

„Sie will nach Lowick und dort Papiere durchsehen," sagte Celia. „Das darf sie aber noch nicht, nicht wahr?"

Lydgate schwieg längere Zeit und sagte dann, indem er Dorothea ansah: „Ich weiß wirklich nicht. Nach meiner Ansicht sollte Frau Casaubon das thun, was ihr Gemüth am besten zu beruhigen geeignet ist. Diese Gemüthsruhe ist nicht immer die Folge einer erzwungenen Unthätigkeit."

„Ich danke Ihnen," sagte Dorothea, indem sie sich zusammennahm. „Ich fühle wie richtig das ist. Ich habe

mich um so vieles zu bekümmern. Warum soll ich hier müßig sitzen?“ Dann fügte sie mit einer gewaltsamen Bemühung, von Dingen zu reden, die nichts mit ihrer Aufregung zu thun hatten, hinzu: „Sie kennen ja wohl alle Leute in Middlemarch, Herr Lydgate. Ich werde Sie um vielerlei Auskunft bitten. Mir liegen jetzt sehr ernste Dinge zu thun ob. Ich habe eine Pfründe zu vergeben. Sie kennen Herrn Tyke und alle die ....“ Aber Dorothea's Anstrengung war zu viel für sie gewesen; sie hielt plötzlich inne und brach in Thränen aus.

Lydgate ließ sie ein Brausepulver nehmen.

„Lassen Sie Frau Casaubon thun, was sie will,“ sagte er zu Sir James, den er, bevor er das Haus verließ, zu sprechen verlangt hatte. „Sie bedarf nach meiner Meinung, — mehr als jeder ärztlichen Behandlung —, vollkommener Freiheit.“

Seine Behandlung Dorothea's während der krankhaften Aufregung nach Casaubon's Tode hatte ihn in den Stand gesetzt, sich eine einigermaßen richtige Vorstellung von ihren innern Kämpfen zu machen. Er war überzeugt, daß sie unter dem Drucke eines sich selbst auferlegten Zwanges gelitten habe, und hielt es für wahrscheinlich, daß sie sich noch immer durch einen, wenn auch anders gearteten Zwang beengt fühle.

Lydgate's Rath war für Sir James um so leichter zu befolgen, als er fand, daß Celia Dorotheen bereits die unangenehme Mittheilung in Betreff des Testaments gemacht habe. Da half jetzt nichts mehr — es gab keinen Grund, die Ausführung nothwendiger Geschäfte noch länger zu ver-

schieben. So erklärte sich Sir James schon am nächsten Tage bereit, Dorothea's Wunsch, sie nach Lowick zu fahren, zu erfüllen.

„Ich möchte jetzt noch nicht dort bleiben," sagte Dorothea, „ich würde es kaum ertragen können. Ich fühle mich viel glücklicher in Freshitt bei Celien. Ich werde aus der Entfernung besser im Stande sein, über das, was in Lowick zu thun ist, nachzudenken. Und ich möchte auch eine Zeit lang bei Onkel auf Tipton-Hof sein und dort alle meine alten Spaziergänge wieder machen und die Leute im Dorf wieder aufsuchen."

„Dazu ist jetzt, glaube ich, noch nicht der rechte Augenblick. Ihr Onkel bewegt sich in politischer Gesellschaft und Sie bleiben diesem Treiben besser fern," sagte Sir James, der in jenem Augenblick in Tipton-Hof vor Allem den Aufenthaltsort des jungen Ladislaw sah. Aber mit keinem Worte wurde zwischen ihm und Dorotheen des anstößigen Codicills gedacht; Beide fühlten, daß eine Erwähnung desselben für sie eine Unmöglichkeit sei. Sir James war selbst im Verkehr mit Männern schüchtern in seinen Aeußerungen über unangenehme Dinge, und das Einzige, was Dorothea hätte sagen mögen, wenn sie überhaupt über die Sache gesprochen hätte, mußte sie sich für jetzt versagen, weil es die Ungerechtigkeit ihres Gatten in ein nur noch helleres Licht gestellt haben würde. Und doch wünschte sie, daß Sir James wissen möchte, was zwischen ihr und ihrem Gatten in Betreff der moralischen

Ansprüche Will Ladislaw's auf das Vermögen vorgefallen war; es würde ihm dann, wie sie meinte, ebenso klar sein wie ihr, daß das sonderbare, unzarte Codicill ihres Gatten vorzüglich durch seinen erbitterten Widerstand gegen jenen Anspruch und nicht allein durch schwerer zu berührende, persönliche Gefühle hervorgerufen sei. Dorothea wünschte, wie wir gestehen müssen, auch um Will's willen, daß das bekannt werden möchte, da ihre Verwandten ihn nur als einen Gegenstand der Wohlthätigkeit Casaubon's zu betrachten schienen. Warum verglichen sie ihn mit einem Savoyarden, der mit weißen Mäusen durch die Straßen zieht? Dieser, Frau Cadwallader nacherzählte Ausdruck erschien ihr wie eine von der Hand eines Koboldes über Nacht an eine Wand gezeichnete schnöde Carricatur.

In Lowick durchsuchte Dorothea den Schreibtisch und die Schubfächer — durchsuchte sie alle die Stellen, an denen ihr Gatte wohl geheime Papiere aufzubewahren pflegte, fand aber kein speciell an sie adressirtes Papier, ausgenommen jene ‚Synoptische Tabelle', welche vermuthlich nur den Anfang einer Menge von Directiven zu ihrer Anleitung hatte bilden sollen. Bei der Ausführung dieses Arbeitsvermächtnisses an Dorothea war Casaubon, wie bei allem, was er that, langsam und zögernd zu Werke gegangen; bei dem Plane, sein Werk einem Andern zu übertragen, hatte ihn, wie bei der Ausführung desselben, das Gefühl bedrückt, sich in einem trüben und stockenden Medium zu bewegen; sein Mißtrauen gegen

Dorothea's Zulänglichkeit, das von ihm Vorbereitete zu ordnen, wich nur dem noch größern Mißtrauen gegen jeden andern, dem er eine solche Redaction hätte übertragen können. Am Ende aber war er doch dahin gelangt, volles Vertrauen auf Dorothea's Ausführung seiner Absichten aus ihrer Natur zu schöpfen; sie vermöge, hatte er sich gesagt, was sie ernstlich wolle, und er stellte sie sich gern vor, wie sie in den Fesseln eines Versprechens mühsam daran arbeiten werde, ihm ein Grabmal zu errichten, das seinen Namen auf die Nachwelt bringen werde. Nicht daß Casaubon die künftigen Bände seines Werks ein Grabmal genannt hätte; er nannte sie vielmehr den ‚Schlüssel zu allen Mythologien'. Aber die Zeit verfloß, ohne daß seine Pläne zur Ausführung gekommen wären; er hatte nur noch Zeit gehabt, jenes Versprechen von Dorotheen zu verlangen, bei welchem er, noch über sein Grab hinaus, ihr Leben dienstbar zu machen dachte.

Diese Absicht hatte sein Tod vereitelt. Dorothea würde, wenn sie sich durch ein in der Fülle ihres Mitleids gegebenes Versprechen gebunden hätte, fähig gewesen sein, eine mühselige Arbeit zu übernehmen, welche, wie ihr die Stimme des eigenen Urtheils zuflüsterte, keinem andern nützlichen Zwecke dienen konnte, als jenem höchsten Zwecke der Heilighaltung eines gegebenen Wortes.

Jetzt aber wurde ihr Urtheil, statt durch pflichttreue Ergebenheit zurückgedrängt zu werden, vielmehr aufgestachelt durch die verbitternde Entdeckung, daß in ihrem ehelichen

Verhältnisse eine versteckte Entfremdung des Argwohns und der Heimlichkeit gewaltet habe. Jetzt stand nicht mehr der lebende und leidende Mann, der ihr Mitleid erweckt hatte, vor ihr, sondern ihr blieb nur der Rückblick auf die peinliche Unterjochung durch einen Gatten, dessen Denkweise niedriger gewesen war, als sie geglaubt hatte, dessen exorbitante Ansprüche für seine Person ihn sogar in der sonst so ängstlichen Sorgfalt für die Reinhaltung seines Charakters beirrt und ihn dahin gebracht hatten, seinen eigenen Stolz so weit außer Augen zu setzen, daß seine Handlungsweise Männern von gewöhnlichem Ehrgefühl anstößig erscheinen mußte. Was das Vermögen anlangte, das ihr von ihrer Ehe geblieben war, so würde sie sich desselben gern entledigt und sich auf ihr ursprüngliches ihr bei ihrer Verheirathung zugesichertes Vermögen beschränkt gesehen haben, wenn sich nicht an den Besitz großer Mittel Pflichten geknüpft hätten, denen sie sich nach ihrer Ueberzeugung nicht entziehen durfte. In Betreff des ganzen Vermögens drängte sich ihr fortwährend eine Fülle von verworrenen Fragen auf: Hatte sie nicht Recht gehabt, zu denken, daß die Hälfte desselben Will Ladislaw gebühre? — War es ihr aber jetzt nicht unmöglich gemacht, diesen Act der Gerechtigkeit zu vollziehen? Casaubon hatte sich eines grausam wirksamen Mittels bedient, sie daran zu verhindern; bei aller Entrüstung, die sie in ihrem Herzen gegen ihn empfand, widerstrebte es ihr, etwas zu thun, womit sie den Schein einer triumphirenden Umgehung seiner Absichten hätte auf sich laden können.

Nachdem sie alle geschäftlichen Papiere, die sie näher zu prüfen wünschte, an sich genommen hatte, verschloß sie wieder Schreibtisch und Schubfächer, in denen sie kein für sie persönlich bestimmtes Wort — keine Spur eines Anzeichens dafür gefunden hatte, daß das Herz ihres Gatten in seinem einsamen Brüten das Bedürfniß einer an sie gerichteten Entschuldigung oder Erklärung empfunden habe, und sie kehrte mit der traurigen Ueberzeugung nach Freshitt zurück, daß die Gründe, welche ihren Gatten zu seiner letzten harten Forderung, zu der letzten beleidigenden Geltendmachung seiner Gewalt über sie bewogen hatten, für sie auf immer in Dunkel gehüllt bleiben würden.

Dorothea versuchte es jetzt, ihre Gedanken den ihr zunächst obliegenden Pflichten zuzuwenden, und an eine dieser Pflichten waren auch Andere sie zu erinnern entschlossen. Ihre Erwähnung der Pfründe hatte bei Lydgate ein sehr aufmerksames Ohr gefunden und er benutzte die erste sich darbietende Gelegenheit sie wieder auf diesen Gegenstand zu bringen, indem er hier eine Möglichkeit sah, das entscheidende Votum wieder gut zu machen, welches er einst zu Ungunsten Farebrother's abgegeben hatte, über welches er sich aber in seinem Gewissen nie ganz hatte beruhigen können.

„Anstatt Ihnen irgend etwas über Herrn Tyke mitzutheilen," sagte er, „würde ich Sie gern von einem andern Manne, Herrn Farebrother, dem Pfarrer von St. Botolph, unterhalten. Er hat dort eine armselige Pfründe, welche ihm

nur eine kärgliche Versorgung für ihn selbst und seine Familie gewährt. Seine Mutter, seine Tante und seine Schwester wohnen mit ihm zusammen und leben alle Drei von ihm. Ich habe nie einen bessern Prediger, nie eine so einfach natürliche Beredtsamkeit gehört. Er würde ein guter Nachfolger Latimer's auf jener altberühmten St. Paul's Croß-Kanzel gewesen sein. Er weiß wie jener über Alles gut zu reden, originell, einfach, klar. Ich halte ihn für einen ausgezeichneten Menschen; er hätte es vermöge seiner Fähigkeiten weiter bringen müssen."

„Warum hat er es nicht weiter gebracht?" fragte Dorothea, die jetzt ein besonders lebhaftes Interesse an Allen nahm, denen es nicht vergönnt war zu erreichen, was sie sich vorgesetzt hatten.

„Das ist eine schwer zu beantwortende Frage," erwiderte Lydgate, „Ich erfahre an mir selbst, wie unendlich schwer es ist, das, was man als recht erkannt hat, zur Ausführung zu bringen; man muß an so vielen Strängen auf einmal ziehen. Farebrother giebt oft zu verstehen, daß er einen falschen Beruf gewählt habe, er bedarf einer weiteren Sphäre der Thätigkeit, als es die eines armen Geistlichen ist, und ich glaube, es fehlt ihm an Fürsprache zu einer Beförderung. Er ist ein großer Freund der Naturwissenschaften und hat viele andere wissenschaftliche Interessen und der Versuch, diese Neigungen mit seiner Stellung in Einklang zu bringen, bereitet ihm Verlegenheiten. Er hat kein Geld für diese Dinge übrig, hat kaum genug zum Leben und ist so auf's Kartenspielen ver-

fallen — in Middlemarch wird sehr viel Whist gespielt. Er spielt um Geld und gewinnt ziemlich viel. Natürlich bringt ihn das in eine, seiner nicht ganz würdige Gesellschaft und macht ihn in Betreff einiger Dinge lässig und doch bei alledem halte ich ihn, wenn ich ihn nach seinem ganzen Wesen beurtheile, für den untadeligsten Menschen, der mir je vorgekommen ist. Es ist kein Falsch und kein Arg an ihm, aber mancher, von dem man das nicht sagen kann, bietet in seinem äußern Leben weniger Anlaß zu Ausstellungen."

„Ich möchte wohl wissen," bemerkte Dorothea, „ob ihm jene Gewohnheit Gewissensbisse verursacht und ob er den Wunsch hat, dieselbe aufzugeben."

„Ich zweifle nicht, daß er sie aufgeben würde, wenn er in die Lage käme, über reichlichere Mittel zu verfügen; er würde froh sein, die Zeit zu andern Dingen verwenden zu können."

„Mein Onkel sagt, daß man von Herrn Tyke als von einem apostolischen Manne rede," sagte Dorothea nachdenklich. Sie wünschte, es möchte möglich sein, die Zeiten des Feuereifers der Apostel wieder herzustellen, und doch empfand sie, wenn sie an Farebrother dachte, ein lebhaftes Verlangen ihn von der Versuchung des Geldgewinns durch Kartenspiel zu befreien.

„Ich möchte nicht behaupten, daß Farebrother ein apostolischer Mann sei", erwiderte Lydgate. „Seine Stellung gleicht nicht ganz der der Apostel, er ist nur ein Pfarrer, dessen

Aufgabe es ist, den Lebenswandel seiner Gemeindemitglieder zu bessern. Nach meiner Erfahrung besteht das, was man jetzt apostolisch nennt, nur in einem intoleranten Verhalten des Pfarrers gegen Alles, wobei er nicht die erste Rolle spielt. Ich beobachte etwas derart an Herrn Tyke im Hospital; ein gut Theil seiner Doctrin besteht darin, daß er die Leute quält, um ihnen seine Bedeutung recht fühlbar zu machen. Und dann ein apostolischer Mann in Lowick! — er müßte es schon wie der heilige Franciscus, für nöthig halten, den Vögeln zu predigen."

„Das ist wahr," sagte Dorothea, „es ist schwer, sich eine Vorstellung davon zu machen, was für Ideen unsere Pächter und Arbeiter sich aus den ihnen ertheilten geistigen Lehren entnehmen. Ich habe mir einen Band Predigten von Herrn Tyke angesehen; solche Predigten würden in Lowick nicht an ihrem Orte sein — ich meine Predigten über die Rechtfertigung durch den Glauben und über die Prophezeiungen in der Offenbarung Johannis. Ich habe viel über die verschiedenen Wege nachgedacht, wie das Christenthum gelehrt wird, und so oft ich einen Weg finde, auf welchem es mehr als auf jedem andern segenbringend für Viele wird, klammere ich mich an denselben als den wahren — ich meine als den Weg, auf welchem das Gute aller Art am Besten gefördert wird und welcher einer möglichst großen Anzahl von Menschen Antheil an diesem Guten gewährt. Es ist sicherlich besser, zu viel zu verzeihen als zu viel zu verdammen.

Ich würde Herrn Farebrother gern sehen und ihn predigen hören."

„Thun Sie das," entgegnete Lydgate, „ich habe das größte Vertrauen zu dem Eindruck, den Sie davon empfangen werden. Er ist sehr beliebt, aber er hat auch seine Feinde; es giebt immer Leute, die es einem tüchtigen Manne nicht vergeben können, daß er anderer Ansicht ist als sie. Und das um Geldspielen ist wirklich ein schlimmes Ding. Sie sehen natürlich nicht viele Middlemarcher; aber Herr Ladislaw, der ja fortwährend mit Herrn Brooke verkehrt, ist ein großer Freund der alten Farebrother'schen Damen und würde sich über eine Gelegenheit freuen, das Lob des Pfarrers zu singen. Eine der alten Damen, Fräulein Nobel, die Tante, ist in ihrer wunderlichen altfränkischen Erscheinung das echte Bild selbstvergessener Güte und Ladislaw begleitet sie auf ihren Gängen bisweilen als ihr Cavalier. Ich begegnete ihnen eines Tages in einem Seitengäßchen; Sie wissen, wie Ladislaw aussieht — ein Daphnis in moderner Tracht, und neben ihm das kleine Fräulein, das ihm kaum bis an den Arm reichte, so glichen sie einem Pärchen aus einer romantischen Komödie! Die beste Art, sich über Farebrother zu unterrichten, bleibt aber immer, ihn zu sehen und zu hören."

Glücklicherweise fand diese Unterhaltung in Dorothea's Privat-Wohnzimmer statt und war Niemand zugegen, dessen Anwesenheit Lydgate's harmlose Erwähnung Ladislaw's für sie hätte peinlich machen können. Lydgate hatte, wie es ihm

mit persönlichem Klatsch immer zu gehen pflegte, Rosamunden's Bemerkung, sie glaube, daß Will Ladislaw Frau Casaubon anbete, ganz vergessen. In jenem Augenblick dachte er nur an das, was die Farebrother'sche Familie empfehlenswerth erscheinen lassen könne, und er hatte absichtlich das Schlimmste, was von dem Pfarrer gesagt werden konnte, scharf hervorgehoben, um etwaigen Einwendungen gegen seine Empfehlung zuvorzukommen. In der seit Casaubon's Tode verflossenen Woche hatte er Ladislaw kaum gesehen und hatte nichts von den Gerüchten gehört, die ihn darauf aufmerksam hätten machen können, daß es mißlich sei, in Frau Casaubon's Gegenwart von Herrn Brooke's Privatsekretär zu reden.

Als er sie verlassen hatte, drängte sich ihrem Geiste, bei dem Gedanken an die Lowicker Pfründe das von Lydgate entworfene Bild Ladislaw's immer wieder auf. Was mochte Ladislaw über sie denken? Würde er etwas von jener Thatsache erfahren, die ihre Wangen glühen machte wie nie zuvor? Und was würde er empfinden, wenn er sie erführe? Vollkommen deutlich stand er vor ihrem innern Auge, wie er auf das kleine alte Fräulein herablächelte. Er ein Savoyarde mit weißen Mäusen! — im Gegentheil, er war ein Mensch, der auf die Gefühle jedes Andern einzugehen und ihnen die Last ihrer Gedanken abzunehmen verstand, anstatt ihnen seine eigenen Gedanken mit eiserner Zähigkeit aufzudrängen.

Neuntes Kapitel.

Noch war kein Geschwätz über Casaubon's Testament zu Ladislaw gedrungen; die Luft war erfüllt von der Auflösung des Parlaments und den bevorstehenden Wahlen, wie auf den alten Kirmessen und Märkten, wenn sie von dem verworrenen Geschrei der ihre Schaustellungen anpreisenden Künstler wiederhallten, von kleineren Geräuschen keine Notiz genommen wurde. Die famose ‚trockene Wahl' stand bevor, bei welcher die tiefe Erregung der Gefühle des Volks an dem niedrigen Stand des Fluthmessers der Getränke bemessen werden konnte. Will war um diese Zeit einer der vielbeschäftigtsten Menschen, und obgleich Dorothea's Wittwenthum ihm fortwährend im Kopfe lag, war er doch so weit davon entfernt, zu wünschen, sich über diesen Gegenstand zu unterhalten, daß er, als Lydgate ihn aufsuchte, um ihm Mittheilungen in Betreff der Lowicker Pfründe zu machen, etwas verdrießlich antwortete:

„Warum lassen Sie mich bei der Sache nicht aus dem Spiel? Ich sehe Frau Casaubon nie und werde sie auch

schwerlich zu sehen bekommen, da sie in Freshitt ist. Dahin komme ich nie. Es ist Tory-Boden, auf dem ich und der ‚Pionier‘ ungefähr so gern gesehen sind wie ein Wilddieb und seine Büchse.“

Will war nämlich nur um so empfindlicher geworden, seit er bemerkt hatte, daß Herr Brooke, statt wie bisher in ihn zu dringen, öfter nach Tipton zu kommen, als ihm selbst angenehm war, es jetzt darauf anzulegen schien, daß er so selten wie möglich komme. Das war eine schlaue Concession Brooke's an Sir James' entrüstete Vorstellungen, und Will, der den leisesten Wink dieser Art verstand, schloß, daß er Dorothea's wegen von Tipton-Hof ferngehalten werden solle. Blickten also ihre Verwandten mit argwöhnischen Augen auf ihn? Ihre Besorgnisse waren ganz überflüssig; sie irrten sich sehr, wenn sie sich einbildeten, daß er sich als ein armer Abenteurer eindrängen und den Versuch machen werde, die Gunst einer reichen Frau zu gewinnen.

Noch nie hatte Will so tief in den Abgrund geblickt, der ihn von Dorotheen trennte als jetzt, wo er am Rande desselben stand und sie an der andern Seite stehen sah. Nicht ohne zornige Erregung fing er an sich mit dem Gedanken zu beschäftigen, die Gegend ganz zu verlassen; er sagte sich, daß es unmöglich für ihn sein würde, noch ferner ein Interesse für Dorothea zu erkennen zu geben, ohne sich unangenehmen Beschuldigungen — vielleicht gar von ihr selbst, deren Gemüth Andere zu vergiften suchen würden, auszusetzen.

„Wir sind für immer getrennt," sagte sich Will. „Ich könnte ebenso gut in Rom wohnen, sie würde darum nicht weiter von mir entfernt sein." Aber, was wir unsere Verzweiflung nennen, ist oft nur der schmerzlich leidenschaftliche Ausdruck einer Hoffnung, der es an Nahrung fehlt. Es gab Gründe genug für ihn, nicht fortzugehen — öffentliche Gründe, seinen Posten in dieser Krisis nicht aufzugeben, Herrn Brooke nicht zu verlassen in einem Augenblick, wo er für seine Wahl eingepaukt werden mußte und wo es direct und indirect so viel für die Vorbereitungen zu den Wahlen zu thun gab. Will konnte nicht wünschen, seine eigene Schachfigur in der Hitze des Gefechts im Stich zu lassen, bei welchem jeder Kandidat für die gute Sache, wenn er auch eine noch so geringe Charakterstärke und Intelligenz besaß, für die Majorität den Ausschlag geben konnte. Es war keine leichte Aufgabe, Herrn Brooke einzupauken und ihn fortwährend mit der Idee zu durchdringen, daß er sich feierlich verpflichten müsse, für die gegenwärtige Reform-Bill zu stimmen, anstatt auf seiner Unabhängigkeit und seinem Rechte zu bestehen, in jedem Augenblick auf der Bahn des Fortschritts anzuhalten.

Farebrother's Prophezeihung, daß man im entscheidenden Augenblick mit einem vierten Kandidaten hervortreten werde, war noch nicht in Erfüllung gegangen. Weder ‚die Gesellschaft für die Wahl eines Parlamentscandidaten' noch irgend eine andere Macht, welche auf die Sicherung einer reformfreundlichen Majorität bedacht war, fand eine Veranlassung

zur Einmischung, so lange es einen zweiten Reformcandidaten wie Herrn Brooke gab, der die Kosten seiner Wahl selbst bestreiten würde. Und der Kampf drehte sich ausschließlich um Pinkerton, das alte Tory-Mitglied, Bagster das neue Whig-Mitglied, welches bei den letzten Wahlen gewählt worden war, und Brooke, das künftige unabhängige Mitglied, das sich nur für diese besondere Gelegenheit binden würde. Herr Hawley und seine Partei waren entschlossen, Alles aufzubieten, um Pinkerton's Wahl durchzusetzen, und Herrn Brooke's Wahl konnte nur zu Stande kommen, sofern ein Theil der Abstimmenden nur für ihn allein stimmen und damit Bagster fallen lassen würde oder sofern es gelänge, die bisherigen Tory-Stimmen in Reformstimmen umzuprägen. Natürlich war dieses letztere Mittel vorzuziehen.

Aber diese Aussicht auf die Bekehrung von Stimmen bildete eine neue Gefahr der Ablenkung für Herrn Brooke; seine Annahme, daß auf schwankende Votanten auch schwankende Angaben einen verlockenden Reiz üben würden, und sein Hang, sich immer wieder an widersprechenden Argumenten, je nachdem sie in seinem Gedächtnisse auftauchten, zu stoßen, machten Ladislaw viel zu schaffen.

„Sie wissen, man muß eine gewisse Taktik in diesen Dingen beobachten,“ sagte Herr Brooke; „man muß den Leuten auf halbem Wege entgegenkommen, dabei aber mit seinen Ideen etwas zurückhalten, indem man sagt: ‚Nun, die Sache hat etwas für sich‘ und so dergleichen. Ich stimme

Ihnen darin bei, daß dies eine besondere Gelegenheit ist, — das Land mit einem eigenen Willen, politische Vereine, und was dergleichen mehr ist —, aber bisweilen treiben wir die Dinge doch auch zu sehr auf die Spitze, Ladislaw. So zum Beispiel mit diesen Hauseigenthümern von zehn Pfund, warum zehn? Irgendwo eine Grenze ziehen — ja; aber warum gerade bei zehn? Sehen Sie, das ist eine schwierige Frage, wenn man näher darauf eingeht."

„Natürlich ist sie das," entgegnete Will ungeduldig, „aber wenn Sie warten wollten, bis wir eine streng logische Bill bekommen, müßten Sie sich als Revolutionär geriren, und dann würde Middlemarch Sie, glaube ich, nicht wählen. Zum Laviren ist es jetzt keine Zeit."

Herr Brooke war am Ende jeder Unterhaltung regelmäßig mit Ladislaw einverstanden, der ihm noch immer als eine Art von Burke mit einem Beisatz von Shelley erschien; aber nach einer Weile machte sich dann wieder die überlegene Weisheit seiner eigenen Methoden bei ihm geltend und er knüpfte wieder an die Anwendung derselben die schönsten Hoffnungen.

In diesem Stadium der Vorbereitungen zu den Wahlen war er in der besten Stimmung, welche ihn selbst bei großen Geldauslagen nicht verließ. Denn seine Fähigkeit, Andere zu überzeugen und zu überreden, war bisher noch auf keine schwerere Probe gestellt worden, als auf die einer kleinen Ansprache in der Eigenschaft eines Vorsitzenden bei einer Wählerversammlung,

welcher den Wählern andere Redner vorzustellen hat, oder eines Dialogs mit einem Middlemarcher Wähler, aus welchem er mit der Ueberzeugung hervorging, daß er ein geborner Taktiker und daß es schade sei, daß er sich nicht früher mit dieser Art von Angelegenheiten befaßt habe.

Gleichwohl konnte er sich nicht ganz verhehlen, daß er bei einer Unterhaltung mit Herrn Mawmsey den Kürzeren gezogen habe — Herrn Mawmsey, der ein Hauptrepräsentant jener großen socialen Macht des Detailhandels und natürlich einer der fraglichsten Wähler in der Stadt war; er war für seine Person entschlossen, Reformer und Antireformer mit der gleichen Qualität von Thee und Zucker zu bedienen und sich unparteiisch mit beiden einverstanden zu erklären, und hielt, wie die mittelalterlichen Stadtbürger dafür, daß die Nothwendigkeit, Parlamentsmitglieder zu wählen, eine große Last für eine Stadt sei, da, selbst wenn es nicht gefährlich wäre, allen Parteien vor der Wahl Hoffnung zu machen, doch schließlich immer die peinliche Nothwendigkeit eintreten würde, respectable Leute, die ein Conto bei ihm hatten, zu enttäuschen. Er war gewöhnt, große Ordres von Herrn Brooke von Tipton zu erhalten, aber andererseits saßen auch in Pinkerton's Wahlcomite Viele, deren Ansichten ein nicht geringeres Gewicht von Gewürzkrämerwaaren für sich hatten. Herr Mawmsey hatte sich, in der Meinung, daß Herr Brooke als ein ‚nicht allzugescheidter Mann' um so geneigter sein werde, einem Gewürzkrämer sein unter dem Druck der Umstände abgegebenes

feindliches Votum zu verzeihen, in seinem hinter dem Laden gelegenen Wohnzimmer vertraulich gegen denselben ausgesprochen.

„Man muß die Reform aus dem Gesichtspunkte eines Familienvaters ansehen, Herr Brooke;" sagte er, indem er mit dem Kleingeld in seiner Tasche klimperte und dabei leutselig lächelte. „Wird die Reform meiner Frau etwas nützen und sie in den Stand setzen, sechs Kinder zu erziehen, wenn ich nicht mehr bin? Ich stelle die Frage nur so; denn ich weiß ja, wie die Antwort lauten muß. Nun gut, Herr Brooke. Ich frage Sie, was ich als Gatte und Vater thun soll, wenn Herren zu mir kommen und sagen: ‚Thun Sie, was Sie wollen, Mawmsey; aber wenn Sie gegen uns stimmen, so werde ich meinen Bedarf an Gewürzkrämerwaaren anderswo hernehmen; wenn ich mir Zucker in meinen Thee thue, mag ich mir gern dabei sagen können, daß ich dem Lande durch die Unterstützung von Geschäftsleuten der rechten Partei einen Dienst erweise.' Das ist mir wörtlich von dem Stuhl aus, auf dem Sie sitzen, Herr Brooke, gesagt worden. Ich meine nicht von Ihrer ehrenwerthen Person, Herr Brooke."

„Nein, nein, nein — das ist engherzig, wissen Sie. Bis mein Butler bei mir über Ihre Waaren Klage führt, Herr Mawmsey," sagte Herr Brooke beschwichtigend, „bis ich höre, daß Sie schlechten Zucker, schlechte Gewürze und was dergleichen mehr ist, schicken, werde ich ihn nie zu einem andern Gewürzkrämer gehen heißen."

„Ergebener Diener, Herr Brooke, sehr verbunden," sagte

Herr Mawmsey in dem Bewußtsein, daß der politische Horizont sich ein wenig aufkläre. „Es müßte ein Vergnügen sein, für einen Herrn zu stimmen, der so ehrenwerthe Gesinnungen zu erkennen giebt."

„Nun Sie wissen, Herr Mawmsey, Sie werden es als das Richtige erkennen, sich auf unsere Seite zu stellen. Diese Reform wird allmälig Jedermann's Interessen berühren — es ist eine durch und durch populäre Maßregel — eine Art von A. B. C., wissen Sie, das voran gehen muß, bevor das Uebrige folgen kann. Ich bin ganz mit Ihnen darin einverstanden, daß Sie die Sache aus dem Gesichtspunkte eines Familienvaters ansehen; aber nun denken Sie an die Bedeutung der öffentlichen Meinung. Wir sind Alle eine Familie, wissen Sie. — Und nun bedenken Sie so ein Votum, das kann ja das Glück eines Menschen am Cap machen — man kann gar nicht wissen, was die Wirkung eines Votums sein wird," schloß Herr Brooke, dem zu Muthe war, als habe er sich ein bischen zu weit auf die offene See gewagt, der die Sache aber noch ganz plaisirlich fand. Aber Herr Mawmsey antwortete im Tone entschiedener Zurückweisung:

„Bitte um Vergebung, Herr Brooke; aber darauf kann ich mich nicht einlassen. Wenn ich meine Stimme abgebe, muß ich wissen was ich thue. Ich muß mir, mit Ihrer Erlaubniß klar machen, was die Wirkung auf meine Kasse und mein Hauptbuch sein wird. Ich gebe zu, daß kein Mensch Preise voraussagen kann, und es kann Einem passiren, daß

Corinthen, eine Waare, die sich nicht hält, wenn man sie eben eingekauft hat, plötzlich fallen — ich habe selbst nie recht dahinter kommen können, woran das liegt, und das ist recht demüthigend für den menschlichen Stolz. Aber was Sie da von einer Familie sagen — so giebt es doch, denk' ich, Schuldner und Gläubiger und das werden sie nicht wegreformiren, sonst würde ich dafür stimmen, daß die Dinge bleiben, wie sie sind. Wenige Menschen haben es, persönlich gesprochen weniger nöthig nach Veränderungen zu schreien als ich mit meiner Familie. Ich gehöre nicht zu denen, die nichts zu verlieren haben; ich rede von meiner Respectabilität als Bürger und Geschäftsmann und durchaus nicht von Ihrer ehrenwerthen Person und Kundschaft, welche Sie mir, wie Sie vorhin zu bemerken so gütig waren, nicht entziehen wollen, gleichviel ob ich für Sie stimme oder nicht, so lange die Waaren, die Sie von mir beziehen, gut sind."

Nach dieser Unterhaltung ging Herr Mawmsey zu seiner Frau hinauf und rühmte sich, daß er für Brooke von Tipton doch ein bischen zu fein gewesen sei und daß er sich jetzt weniger um die Wahlen kümmern werde.

Herr Brooke seinerseits vermied es bei dieser Gelegenheit, sich gegen Ladislaw, der sich nur zu gern überredete, daß er in keiner andern Weise als durch Argumente für die Wahlen agitire und daß er dabei kein verächtlicheres Werkzeug als seine Einsicht zur Anwendung bringe, seiner Taktik zu rühmen. Herr Brooke hatte natürlich auch seine Agenten, welche die

Middlemarcher Wähler aus dem Grunde kannten und es verstanden, ihre Unwissenheit für die Partei der Reformfreunde durch Mittel zu gewinnen, welche den von der Gegenpartei zur Gewinnung dieser Unwissenheit zur Anwendung gebrachten Mitteln merkwürdig ähnlich sahen. Will schloß gegen diese Vorgänge absichtlich Augen und Ohren. In gewissen Momenten könnte das Parlament, wie alles Uebrige das zu unserm Leben gehört, bis herab zu unserer Nahrung und Kleidung, kaum seinen Fortgang nehmen, wenn unsere Einbildungskraft sich gewisse Dinge allzu lebhaft vergegenwärtigen wollte. Will sagte sich, es gebe der Leute mit schmutzigen Händen, die dazu da seien, schmutzige Arbeit zu verrichten, genug in der Welt und er beruhigte sich dabei, daß sein Antheil an der Durchbringung des Herrn Brooke ein ganz harmloser sein würde.

Ob es ihm je gelingen werde, in dieser Weise zur Herstellung einer Majorität für die gute Sache beizutragen, war ihm selbst sehr zweifelhaft. Er hatte für Herrn Brooke verschiedene Reden und Notizen zu Reden niedergeschrieben, hatte aber zu bemerken angefangen, daß der Geist des Herrn Brooke, wenn ihm die Last einer zusammenhängenden Gedankenreihe aufgebürdet werde, geneigt sei, diese Gedankenreihe zu durchbrechen und daß er den Faden dann nicht leicht wieder finde. Dokumente sammeln und sich des Inhalts dieser Dokumente im richtigen Augenblick erinnern sind zwei sehr verschiedene Arten, seinem Lande zu dienen. Die einzige Art, wie Herr

Brooke genöthigt werden konnte, im rechten Augenblick an die rechten Argumente zu denken war, ihn so lange mit denselben zu bearbeiten, bis sie von seinem Gehirne völlig Besitz ergriffen hatten. Aber in dieser Besitzergreifung eben lag die Schwierigkeit, da vorher schon so viele andere Dinge in dieses Gehirn aufgenommen worden waren. Herr Brooke selbst bemerkte, daß seine eigenen Ideen ihm so zu sagen im Wege ständen, wenn er rede.

Wie dem aber auch sein mochte, es mußte sich bald zeigen, mit welchem Erfolge Ladislaw Herrn Brooke eingepaukt hatte; denn noch vor dem Wahltage sollte sich Herr Brooke vor den würdigen Wählern von Middlemarch von dem Balcon des ‚weißen Hirsch' herab vernehmen lassen, welcher sehr vortheilhaft an einer Ecke des Marktes gelegen war, so daß er einen großen freien Platz und zwei auf einander stoßende Straßen beherrschte.

Es war ein schöner Maimorgen und Alles schien sich hoffnungsvoll anzulassen; es war Aussicht vorhanden zu einer Verständigung des Bagster'schen Wahlcomité's mit dem Brooke's, welchem letzteren Comité Herr Bulstrode als Vorsitzender, Herr Standish als ein liberaler Advokat und Fabrikanten wie Herr Plymdale und Herr Vincy eine Solidität verliehen, welche Herrn Hawley und seinen Genossen, die im ‚Grünen Drachen' für Pinkerton saßen, beinahe das Gegengewicht hielt. Brooke, der sich bewußt war, die Wirkung der gegen ihn gerichteten ‚Trompetenstöße' durch die während der verflossenen sechs

Monate auf seinem Gute vorgenommenen Reformen abgeschwächt zu haben und welchen, als er des Morgens in die Stadt fuhr, einige Beifallsrufe begrüßten, schlug das Herz ziemlich leicht unter seiner lederfarbenen Weste. Aber bei kritischen Gelegenheiten kommt es oft vor, daß alle Momente dem Betreffenden in eine behagliche Ferne gerückt scheinen — bis auf den letzten.

„Das läßt sich ja gut an, wie?" sagte Herr Brooke als eine immer dichtere Masse sich um den Gasthof sammelte. „Auf alle Fälle werde ich eine gute Zuhörerschaft haben. Ich liebe das — diese Art von Publikum das aus den eigenen Nachbaren besteht, wissen Sie."

Die Weber und Gerber von Middlemarch hatten, unnngleich Herrn Mawmsey, nie an Herrn Brooke in der Eigenschaft eines Nachbarn gedacht und hatten kein innigeres Verhältniß zu ihm als wenn er direkt von London gekommen wäre. Sie hörten jedoch ohne große Störung die Redner mit an welche den Candidaten introducirten, wiewohl einer unter diesen, — eine politische Persönlichkeit aus Brassing, die gekommen war um Middlemarch über seine Pflichten aufzuklären —, so ausführlich sprach, daß man nur mit Sorge daran denken konnte, was der Candidat nach diesem Vorredner noch werde sagen können.

Inzwischen wurde das Gedränge auf der Straße immer größer und als sich die Rede des Politikers von Brassing ihrem Ende näherte verspürte Herr Brooke eine merkliche

Veränderung in seinen Empfindungen, während er noch immer mit seiner Lorgnette spielte, in vor ihm liegenden Documenten kramte und Bemerkungen mit seinem Comite austauschte, wie ein Mann, dem der Augenblick des Auftretens gleichgültig ist.

„Ich will noch ein Glas Sherry trinken, Ladislaw," sagte er mit behaglicher Miene zu Will, der dicht hinter ihm stand und ihm sofort das vermeintliche Stärkungsmittel reichte. Aber das Mittel war schlecht gewählt; denn Herr Brooke war ein enthaltsamer Mann und das Trinken eines zweiten Glases Sherry nicht lange nach dem ersten wirkte auf sein Nervensystem in einer Weise, die mehr geeignet war, seine geistige Energie zu lähmen als zu steigern. Habt Mitleid mit ihm! Wie viele Männer machen sich unglücklich durch schöne Reden, die sie aus rein persönlichen Gründen halten! während Herr Brooke seinem Lande zu dienen wünschte, indem er als Candidat für das Parlament auftrat — was freilich auch aus persönlichen Gründen geschehen kann, was aber, wenn es einmal unternommen ist, das Redenhalten absolut unerläßlich macht.

In Betreff des Anfangs seiner Rede war Herr Brooke durchaus nicht ängstlich; damit, war er überzeugt, würde es nicht die geringste Schwierigkeit haben; die Einleitung würde ihm so zierlich von den Lippen fließen wie ein paar Verse von Pope. Das Einschiffen war leicht, aber die Aussicht auf die offene See, auf die er vielleicht hinausschiffen würde,

hatte etwas Beunruhigendes. „Und dann die Fragen!“ raunte ihm der eben aus seinem Magen aufsteigende Dämon zu, „vielleicht daß ein Wähler Fragen in Betreff der einzelnen Paragraphen der Bill an mich stellt. — Ladislaw,“ fuhr er laut fort, „reichen Sie mir doch einmal das Memorandum über die einzelnen Paragraphen der Bill.“

Als Herr Brooke auf den Balcon hinaustrat, waren die Beifallsrufe völlig laut genug, um dem Geheul, dem Grunzen, dem Eselsgeschrei und andern Aeußerungen der feindlichen Partei das Gegengewicht zu halten; denn diese waren so mäßig, daß Herr Standish, der sicherlich ein alter Praktikus war, seinem Nachbarn ins Ohr flüsterte: „Bei Gott, das sieht gefährlich aus. Hawley führt noch etwas im Schilde.“ Aber die Beifallsrufe hatten für's Erste etwas Ermunterndes und kein Candidat hätte liebenswürdiger aussehen können als Herr Brooke, der (seine Notizen in der Brusttasche) die linke Hand auf das Geländer des Balcons legte und sich mit der rechten an seiner Lorgnette zu schaffen machte. Das Frappanteste in seiner Erscheinung war seine lederfarbene Weste, sein kurzgeschnittenes blondes Haar und sein indifferenter Gesichtsausdruck. Er fing seine Rede ziemlich zuversichtlich an.

„Meine Herren — Wähler von Middlemarch!“ Das war so sehr die rechte Anrede, daß eine kleine Pause nach derselben ganz natürlich schien.

„Ich freue mich ungemein, hier zu stehen — noch nie

in meinem Leben bin ich so stolz und glücklich gewesen — nie so glücklich, wissen Sie."

Das war eine kühne Redefigur, aber nicht gerade das richtige; denn unglücklicherweise war ihm die vorbereitete Einleitung entschlüpft — selbst Pope'sche Verse können uns wie Nebelbilder zerrinnen, wenn uns die Furcht packt und ein Glas Sherry wie Rauch in unsere Ideen eindringt. Ladislaw, der hinter dem Redner am Fenster stand, dachte bei sich: „Jetzt ist Alles vorbei. Die einzige Chance ist, daß, wie ja das Beste nicht immer hinreicht, so vielleicht hier einmal das Herumtappen sich genügend erweist." Inzwischen kam Herr Brooke, da ihm alle andern Fäden, an denen er seine Rede hätte weiterspinnen können, abhanden gekommen waren, wieder auf seine Person und seine Eigenschaften zu reden — immer ein passender anmuthiger Gegenstand für einen Candidaten.

„Ich bin Ihr naher Nachbar, liebe Freunde — Sie kennen mich schon lange als Friedensrichter — ich habe mich immer ziemlich viel mit öffentlichen Fragen beschäftigt — Maschinen zum Beispiel und das Zerstören von Maschinen — Viele unter Ihnen haben etwas mit Maschinen zu thun und ich habe mich seit Kurzem mit diesen Dingen beschäftigt. Mit dem Zerstören von Maschinen geht es nicht, wissen Sie; Alles muß seinen Fortgang nehmen — Gewerbe, Fabriken, Handel, der Austausch von Waaren und was dergleichen mehr ist — seit Adam Smith muß das seinen Fortgang nehmen. Wir müssen unsere Blicke über den ganzen Erd-

kreis schweifen lassen: — ‚Beobachtung mit weitem Blicke muß ihr Auge überall hinrichten von China bis Peru‘, wie Jemand bemerkt hat, ich glaube Johnson — ‚der Wanderer‘, wissen Sie. Und das habe ich bis zu einem gewissen Punkte gethan — nicht soweit wie Peru; aber ich bin nicht immer zu Hause geblieben — ich sah, daß es damit nicht gehen würde. Ich bin im Orient gewesen, wohin einige Ihrer Middlemarcher Waaren gehen — und dann wieder in der Ostsee. In der Ostsee, wissen Sie.“

Auf dem Wege dieser Erinnerungen aus seinem Leben wäre Herr Brooke wohl von den entferntesten Meeren ohne Fährlichkeit wieder auf sich selbst zurückgekommen, wenn nicht der Feind ein teuflisches Verfahren ins Werk gesetzt hätte. In einem und demselben Augenblick war über den Häuptern der Menge, Herrn Brooke gegenüber und in einer Entfernung von etwa dreißig Schritten von ihm, ein Abbild seiner selbst mit lederfarbener Weste, Lorgnette und indifferenter Phisiognomie, auf Leinwand gemalt erschienen und hatte sich anscheinend in der Luft gleich einem Kuckucksruf ein papageienartiges, die Stimme des Polichinell nachahmendes Echo seiner Worte vernehmen lassen. Jedermann blickte nach den offenen Fenstern der Häuser an den gegenüberliegenden Ecken der hier zusammenlaufenden Straßen; aber dieselben waren entweder leer oder mit lachenden Zuhörern besetzt; das harmloseste Echo hat etwas koboldartig Höhnendes, wenn es die Worte eines ernsthaft und im Zusammenhange Redenden begleitet,

das hier ertönende Echo war aber nichts weniger als harmlos, wenn es den Worten nicht mit der Genauigkeit eines natürlichen Echos folgte, so lag in der Wahl der Worte, die es nachahmte, eine besondere Bosheit. Als das Echo rief: „Die Ostsee, wissen Sie", wurde das Lachen, welches durch die Reihen der Zuhörer ging, zu einem allgemeinen Geschrei und dieses Lachen würde, wenn nicht die Rücksichten auf die Partei und die große öffentliche Angelegenheit, welche die Verwickelung der Verhältnisse mit ‚Brooke von Tipton' identificirt hatte, hier ermäßigend gewirkt hätten, vielleicht sein eigenes Comite ergriffen haben. Herr Bulstrode fragte in einem Ton des Vorwurfs, wo denn die neue Polizei sei; aber eine Stimme ließ sich doch nicht gut arretiren und ein Angriff auf das Abbild des Candidaten würde von sehr zweifelhaftem Werthe für die Partei desselben gewesen sein, da ein solcher Angriff doch gar zu leicht den muthmaßlichen Absichten Hawley's und seiner Partei, die Figur zu bewerfen, entsprochen hätte.

Herr Brooke selbst war vorerst nicht in der Lage, etwas anderes gewahr zu werden, als daß ihm seine Ideen sämmtlich abhanden gekommen waren; es sauste ihm sogar ein wenig vor den Ohren und er war unter allen Versammelten der Einzige, der das Echo noch nicht deutlich vernommen und sein eigenes Abbild noch nicht genau gesehen hatte. Es giebt wenige Dinge, welche das Wahrnehmungsvermögen mehr paralysiren als nervöse Angst, wenn wir reden

sollen und nicht recht wissen, was. Herr Brooke hörte das Lachen; aber theils war er auf einige Versuche der Tories, Störungen zu bereiten, gefaßt gewesen, theils regte ihn in diesem Augenblick das kitzelnde und stachelnde Gefühl, daß seine Einleitung im Begriff stehe, sich wieder einzustellen, um ihn von der Ostsee abzuholen, noch ganz besonders auf.

„Das erinnert mich," fuhr er fort indem er die eine Hand mit behaglicher Miene in die Rocktasche steckte — „wenn es eines Präcedenzfalles bedürfte, wissen Sie — aber es bedarf nie eines Präcedenzfalles für die gute Sache — aber da ist z. B. Chatham, ich kann nicht sagen, daß ich Chatham unterstützt haben würde oder Pitt, den jüngern Pitt — er war kein Mann von Ideen und wir brauchen Ideen, wissen Sie."

„Hol' der Henker Ihre Ideen! Wir brauchen die Bill!" rief eine laute rauhe Stimme aus der unten stehenden Menge.

Sofort wiederholte der unsichtbare Polichinell, der bisher den Worten des Herrn Brooke gefolgt war: „Hol' der Henker Ihre Ideen! Wir brauchen die Bill!"

Dieses Mal erschallte ein noch lauteres Gelächter, und zum ersten Mal vernahm Herr Brooke, der in diesem Augenblicke selbst schwieg, deutlich das höhnende Echo. Aber dasselbe schien ja den Ruf, der ihn unterbrochen hatte, lächerlich machen zu wollen und hatte in diesem Lichte betrachtet etwas Ermuthigendes; er erwiderte daher mit selbstgefälliger Freundlichkeit:

„In Ihrer Bemerkung liegt etwas Wahres, lieber Freund, und wozu anders sind wir hier zusammengekommen, als um uns gegen einander auszusprechen — Freiheit der Meinungen, Freiheit der Presse, Freiheit — und was dergleichen mehr ist? Die Bill, wissen Sie — Sie sollen die Bill haben, —" nach diesen Worten machte Herr Brooke eine kleine Pause, um seine Lorgnette auf die Nase zu stecken und sein Notizblatt mit dem Bewußtsein aus der Brusttasche zu ziehen, praktisch zu Werke zu gehen und jetzt auf Einzelheiten kommen zu können. Der unsichtbare Polichinell ließ sich wieder vernehmen: — „Sie sollen die Pille haben, Herr Brooke: für gelieferte Wahlumtriebe und einen Sitz außerhalb des Parlaments fünftausend Pfund, Sieben Shillings und vier Pence."

Dieses Mal wurde Herr Brooke, inmitten des schallenden Gelächters ganz roth, ließ seine Lorgnette fallen und sah, als er verwirrt um sich blickte, sein Abbild, welches jetzt näher an ihn herangerückt war. Im nächsten Augenblick sah er dasselbe schmerzlich mit Eigelb bespritzt. Ihm schwoll die Galle ein wenig und mit erhobener Stimme sagte er:

„Narrenspossen, schlechte Späße, das Zeugniß der Wahrheit lächerlich machen — das ist Alles ganz gut," — in diesem Augenblicke platzte ein Ei sehr unliebsam auf Herrn Brooke's Schulter während das Echo rief: „Das ist Alles ganz gut." Dann kam ein Hagel von Eiern, mit denen zwar hauptsächlich nach dem Abbilde gezielt wurde, die aber gelegentlich, wie zufällig, das Original trafen. Ein Strom

von neu Hinzugekommnen drängte sich durch die Menge; das Flöten, Heulen, Brüllen und Pfeifen verursachte nur einen um so größern Tumult, als die ursprünglich Versammelten in dem Bemühen die Herandrängenden abzuhalten, ihr Geschrei verdoppelten. Keine menschliche Stimme würde stark genug gewesen sein, den Tumult zu übertönen, und Herr Brooke, der sich mit dem Inhalt der auf ihn gefallenen Eier unangenehm beschmiert sah, hielt nicht länger Stand. Die Niederlage würde etwas weniger Kränkendes gehabt haben, wenn sie das Ergebniß eines weniger knabenhaften Treibens gewesen wäre: ein ernsthafter Angriff, von welchem der Zeitungsreporter ‚versichern kann, daß derselbe die Rippen des gelehrten Herrn gefährdet habe', oder mit aller Achtung bezeugen kann, ‚daß die Sohlen der Stiefel des gedachten Herrn über dem Geländer sichtbar gewesen seien', ist vielleicht seiner Natur nach tröstlicher.

Herr Brooke trat wieder in das Versammlungszimmer des Comité und sagte in möglichst gleichgültigem Tone: „das ist ein bischen zu arg, wissen Sie. Ich würde mir allmälig bei dem Volke Gehör verschafft haben — aber sie haben mir keine Zeit gelassen. Nach und nach würde ich auf die Bill gekommen sein, wissen Sie," fügte er mit einem Seitenblicke auf Ladislaw hinzu: „Indessen am Wahltage wird schon Alles in Ordnung kommen." Das Comité aber war keineswegs der Ansicht, daß Alles in Ordnung kommen werde; im Gegentheil die Mitglieder desselben sahen ziemlich ver-

drießlich aus und der Politiker aus Brassing schrieb geschäftig, als ob er über neuen Plänen brüte.

„Es war Bowyer," sagte Herr Standish ausweichend. „Ich weiß es so gewiß, als ob er sich vorher hätte ankündigen lassen. Er ist ein famoser Bauchredner und hat seine Sache bei Gott ausgezeichnet gemacht. Hawley hat ihn kürzlich zu Tisch gehabt; der Bowyer ist ein talentvoller Kerl."

„Sie haben ihn aber nie gegen mich erwähnt Standish, wissen Sie, sonst hätte ich ihn zu Tisch eingeladen," sagte der arme Herr Brooke, der in letzter Zeit sehr viele Einladungen zum Besten seines Landes hatte ergehen lassen.

„Es giebt keinen jämmerlicheren Wicht in Middlemarch als Bowyer," sagte Ladislaw entrüstet, „aber es scheint, daß die jämmerlichen Wichte immer den Ausschlag geben sollen."

Will war ganz außer sich vor Verdruß sowohl über sich selbst als über seinen ‚Chef' und er ging mit dem, wenn auch nicht ganz festen Entschluß, den ‚Pionier' mitsammt Brooke auf einmal abzuschütteln, auf sein Zimmer und schloß sich ein.

Warum sollte er bleiben? Wenn die unüberschreitbare Kluft zwischen ihm und Dorothea sich jemals schließen sollte, so war das viel eher denkbar, wenn er fortging und sich eine ganz neue Stellung schaffte, als wenn er hier blieb und als Brooke's Handlanger allmälig in verdiente Mißachtung gerieth. Dann träumte er in der Weise der Jugend von den Wundern, die er würde verrichten können — in fünf Jahren vielleicht. — Als politischer Schriftsteller, als politischer Redner

würde er sich jetzt, wo das öffentliche Leben im Begriff stand, sich naturgemäßer zu entwickeln und in weitere Kreise einzudringen, besser geltend machen können und sich in einer solchen Thätigkeit vielleicht so auszeichnen, daß es nicht mehr scheinen könnte, als bitte er Dorothea, zu ihm herabzusteigen. Fünf Jahre — wenn er sich nur Gewißheit darüber verschaffen könnte, daß sie sich aus ihm mehr als aus einem Andern mache; wenn er sie nur wissen lassen könnte, daß er sich von ihr fern halten wolle, bis er ihr, ohne sich zu demüthigen, seine Liebe gestehen könne — dann könnte er mit leichtem Herzen davon gehen und eine Carriere beginnen, deren glücklicher Erfolg der Vorstellungsweise eines fünfundzwanzigjährigen Menschen, in welcher das Talent den Ruhm und der Ruhm alle andern entzückenden Dinge mit sich führt, so gut wie gesichert scheinen mußte. Er war gewandt im Reden und Schreiben; er vermochte, wenn er wollte, jeden Gegenstand zu beherrschen, und er war entschlossen, sich immer auf die Seite der Vernunft und der Gerechtigkeit zu stellen und für diese mit allem Eifer zu wirken. Warum sollte er nicht eines Tages über die Schultern der Massen mit dem Bewußtsein hervorragen, daß er sich diese Auszeichnung wohl erworben habe? Ja, er wollte Middlemarch verlassen, nach London gehen und sich durch das ‚Studium der Rechte' in den Stand setzen, ein berühmter Mann zu werden.

Aber nicht sofort; nicht eher, bis eine Art von Verständigung zwischen ihm und Dorotheen stattgefunden haben würde.

Er konnte sich nicht beruhigt fühlen, bis sie wissen werde, weshalb er, selbst wenn er der Mann wäre, den sie heirathen möchte, sie nicht heirathen würde. Er fand daher, daß er noch einstweilen auf seinem Posten ausharren und Herrn Brooke noch ein wenig länger ertragen müsse.

Er fand aber bald Grund zu argwöhnen, daß Herr Brooke ihm in dem Wunsche, ihre Verbindung abzubrechen, zuvorgekommen sei. Deputationen von außen und Stimmen von innen brachten diesen Philantropen dazu, eine für ihn ungewöhnlich energische Maßregel zum Besten der Menschheit zu ergreifen; nämlich sich zu Gunsten eines andern Candidaten, welchem er die Ausbeutung der von ihm ins Werk gesetzten Wahlvorbereitungsmaschinerie überließ, zurückzuziehen. Er selbst nannte das eine energische Maßregel, bemerkte aber dabei, daß seine Gesundheit Aufregung weniger gut ertragen könne, als er selbst geglaubt habe.

„Ich habe von Brustbeschwerden zu leiden gehabt — es könnte zu nichts Gutem führen, wenn ich mich dem noch ferner aussetzen wollte," sagte er zu Ladislaw, als er ihm sein Verfahren erklärte. „Ich muß bei Zeiten Halt machen. Der arme Casaubon ist mir ein warnendes Beispiel, wissen Sie. Ich habe es mich bedeutende Summen kosten lassen, aber ich habe auch einen Kanal gegraben. Es ist ein schweres Stück Arbeit — dieses Wahlagitiren, was, Ladislaw? Ich denke mir, Sie haben es satt. Indessen wir haben doch mit dem ‚Pionier' einen Kanal gegraben — haben die Dinge in das rechte Ge-

leise gebracht und so weiter. Ein gewöhnlicherer Mensch als Sie würde die Sache vielleicht weiter führen — ein gewöhnlicherer Mensch, wissen Sie."

„Wünschen Sie, daß ich es aufgebe?" fragte Will, indem er rasch erröthend vom Schreibtisch aufstand und mit den Händen in den Taschen drei Schritte vortrat: „Ich bin dazu bereit, sobald Sie es wünschen."

„Wünschen? Mein lieber Ladislaw, ich habe die höchste Meinung von Ihren Fähigkeiten, wissen Sie. Was aber den ‚Pionier' betrifft, so habe ich darüber mit einigen Männern unserer Partei ein wenig berathen und die haben ihre Geneigtheit erklärt, das Blatt zu übernehmen — mich einigermaßen zu entschädigen — kurz, es selbständig weiter zu führen. Und unter diesen Umständen werden Sie es vielleicht vorziehen, von der Redaction zurückzutreten — werden Sie vielleicht ein besseres Feld für Ihre Thätigkeit finden können. Diese Leute würden Ihnen vielleicht nicht die hohe Meinung entgegenbringen, mit der ich Sie immer als mein alter ego als meine ‚rechte Hand' betrachtet habe — obgleich ich mich immer mit dem Gedanken an eine andere Thätigkeit für Sie getragen habe. Ich denke, eine kleine Tour nach Frankreich zu machen. Aber ich will Ihnen alle möglichen Briefe schreiben, wissen Sie — an Althorpe und andere Leute der Art. Ich kenne Althorpe."

„Ich bin Ihnen ungemein verbunden," erwiderte Ladislaw stolz. „Da Sie aber den ‚Pionier' aufgeben wollen, so brauche

ich Sie wegen meiner fernern Schritte nicht zu bemühen. Für's Erste werde ich vielleicht hierbleiben."

Als Brooke fortgegangen war, dachte Will bei sich: „Die Familie hat ihn gedrängt, sich meiner zu entledigen, und er macht sich jetzt nichts daraus, wenn ich gehe. Aber ich werde bleiben, so lange es mir gefällt. Ich werde gehen, wenn es mir gut scheint, aber nicht, weil sie hier bange vor mir sind.

Zehntes Kapitel.

An dem Juniabende, an welchem Farebrother erfahren hatte, daß ihm die Lowicker Pfründe bestimmt sei, herrschte Freude in dem altmodischen Wohnzimmer und selbst die Portraits der großen Juristen schienen mit Befriedigung aus ihren Rahmen hervorzublicken. Farebrother's Mutter ließ ihren Thee und ihr geröstetes Brot unberührt stehen, saß aber mit ihrer gewohnten strammen Haltung da und ließ ihre Aufregung nur aus jenen gerötheten Wangen und jener Heiterkeit des Blicks erkennen, welche alten Frauen bisweilen auf Augenblicke eine rührende Aehnlichkeit mit ihrer einstmaligen jugendlichen Erscheinung verleihen.

„Das Beste dabei ist, Camden,“ sagte sie in entschiedenem Tone, „daß Du es verdient hast.“

„Wenn ein Mann eine gute Stelle bekommt, so muß er sie sich zur Hälfte erst nachträglich verdienen,“ erwiderte der Sohn in seinem überströmenden Gefühl der Freude, die er nicht zu verbergen suchte. Die Freude, die sich auf seinem

Gesichte malte, hatte jenes Gepräge der Energie, die nicht nur nach außen hin leuchtet, sondern auch einen Blick in das Geistesleben des Glücklichen thun läßt; man glaubte in seinen Augen nicht nur Entzücken, sondern auch ernste Gedanken zu lesen.

„Höre, Tante," fuhr er fort, indem er sich vergnüglich die Hände rieb und Fräulein Nobel ansah, welche sich nur durch zarte kleine Geräusche wie ein Mäuschen bemerklich machte, „von nun an soll immer Candiszucker auf dem Tische stehen, damit Du ihn stehlen und den Kindern geben kannst, und Du sollst eine Menge neuer Strümpfe haben, um sie zu verschenken, und sollst Deine eigenen mehr als jemals stopfen."

Fräulein Nobel blickte ihren Neffen mit einem demüthigen, halb erschrockenen Lächeln an; denn sie war sich bewußt, bereits auf die neue Beförderung hin ein Extra-Stück Zucker in ihren Korb gleiten gelassen zu haben.

„Und Dir, Winny," fuhr der Pfarrer fort, „werde ich nichts in den Weg legen, wenn Du irgend einen Junggesellen in Lowick heirathen willst — Herrn Salomon Featherstone zum Beispiel, sobald ich finde, daß Du Dich in ihn verliebst."

Fräulein Winfred, die ihren Brnder währeud der ganzen Zeit angesehen und, was bei ihr der Ausdruck ihrer Freude war, reichlich geweint hatte, lächelte jetzt unter Thränen und sagte: „Du mußt mir mit gutem Beispiele vorangehen, Cam; Du mußt Dich jetzt verheirathen."

„Mit Freuden. Aber wer wird mich nehmen? So einen

alten schäbigen Kerl," sagte der Pfarrer, indem er aufstand, seinen Stuhl fortschob und sich selbst betrachtete, „was sagst Du dazu, Mutter?"

„Du bist ein hübscher Mann, Camden, wenn auch nicht ganz so stattlich, wie Dein Vater war," entgegnete die alte Dame.

„Ich wollte Du heirathetest Fräulein Garth, Bruder," sagte wieder Fräulein Winifred. „Sie würde so viel Leben in unser Haus in Lowick bringen."

„Du sprichst wahrhaftig, als wenn junge Damen wie Geflügel auf dem Markte zur Auswahl zusammengebunden wären, als ob ich nur eine auszusuchen brauchte und jede mich gern nehmen würde," erwiderte der Pfarrer, der es vermied, näher auf die Genannte einzugehen.

„Uns ist nicht jede recht," entgegnete Fräulein Winifred. „Aber Fräulein Garth würde Dir gefallen, nicht wahr, Mutter?"

„Meines Sohnes Wahl soll auch die meinige sein," antwortete Frau Farebrother mit majestätischer Zurückhaltung, „und eine Frau wäre mir sehr willkommen, Camden. Du wirst in Lowick Deine Parthie Whist bei Dir machen wollen und Henriette Noble war nie eine Whistspielerin." Frau Farebrother sprach von ihrer kleinen alten Schwester nie anders als unter diesem prächtig klingenden Namen.

„Ich werde mich fortan ohne Whist begnügen, Mutter."

„Warum das, Camden? Zu meiner Zeit betrachtete man Whist als eine ganz erlaubte Unterhaltung für einen gut kirchlich gesinnten Mann," bemerkte Frau Farebrother, die nicht

ahnte, welche Bedeutung das Whist für ihren Sohn hatte, in etwas scharfem Tone, als wenn es sich hier um eine gefährliche Begünstigung einer neuen Doctrin handele.

„Ich werde mit meinen beiden Kirchspielen zu viel zu thun haben," sagte der Pfarrer, der es vorzog, sich auf keine nähere Erörterung des Werths jenes Spiels einzulassen.

Er hatte bereits zu Dorotheen gesagt: „Ich fühle mich nicht verpflichtet, mein Pfarramt an St. Botolph aufzugeben. Ich glaube hinlänglich im Sinne Derer zu handeln, welche das Cumuliren von Pfründen in einer Hand abschaffen wollen, wenn ich einem Andern den größten Theil der Einnahme aus jener Pfründe zukommen lasse. Es kommt darauf an, nicht eine Macht, die wir besitzen, aufzugeben, sondern sie gut anzuwenden."

„Ich habe auch über diesen Gegenstand nachgedacht," erwiderte Dorothea. „Was unsere eigene Person betrifft, so würde es uns, glaube ich, leichter werden, Macht und Geld aufzugeben als zu behalten. Es scheint mir sehr unpassend, daß ich dieses Patronat habe, und doch fühle ich, daß ich es keinem Andern überlassen darf."

„Es ist nun an mir, mein Amt so zu versehen, daß Sie keine Ursache haben, Ihre Machtbefugniß zu bedauern," sagte Farebrother. Er war eine von den Naturen, deren Gewissenhaftigkeit sich steigert, wenn das Joch des Lebens aufhört ihren Nacken wund zu reiben. Er trug zwar seine Demuth bei dieser Gelegenheit nicht zur Schau; aber in seinem Herzen

konnte er sich eines Gefühls der Scham darüber nicht erwehren, daß er sich bisher Lässigkeiten habe zu Schulden kommen lassen, von welchen andere, die nicht mit Pfründen bedacht wurden, frei waren.

„Ich habe oft gewünscht, ich wäre etwas anderes als ein Geistlicher geworden,“ sagte er zu Lydgate. „Jetzt ist es aber vielleicht das Beste, was ich thun kann, wenn ich versuche, einen möglichst guten Geistlichen aus mir zu machen. Sie sehen, das ist der Standpunkt des Inhabers einer guten Pfründe, von welchem aus sich die Schwierigkeiten sehr vereinfachen,“ schloß er lächelnd.

Dem Pfarrer schien es jetzt, daß ihm die Erfüllung seiner Pflichten leicht werden würde. Aber die Pflicht tritt uns gern in einer unerwarteten Gestalt entgegen — etwa wie ein corpulenter Freund, den wir freundlich eingeladen haben, uns zu besuchen, und der in unserem Hause ein Bein bricht.

Ungefähr eine Woche später trat ihm die Pflicht in seinem Studirzimmer in der Gestalt von Fred Vincy entgegen, der jetzt aus dem Omnibus College mit dem Grade eines Baccalaureus artium zurückgekehrt war.

„Ich wage kaum Sie jetzt zu behelligen, Herr Farebrother,“ begann Fred, dessen hübsches offenes Gesicht günstig für ihn stimmen mußte, „aber Sie sind der einzige Freund, den ich zu Rathe ziehen kann. Ich habe Ihnen schon früher einmal Alles erzählt und Sie waren damals so gütig gegen

mich, daß ich mir nicht anders zu helfen weiß, als wieder zu Ihnen zu kommen.“

„Setzen Sie sich, Fred. Ich bin bereit, zu hören und für Sie zu thun, was ich kann,“ sagte der Pfarrer, der eifrig damit beschäftigt war, einige kleine Gegenstände seiner Sammlung für den Umzug einzupacken, und mit dieser Beschäftigung fortfuhr.

„Ich wollte Ihnen sagen“ — Fred zauderte einen Augenblick, faßte sich aber dann ein Herz und sagte ohne Weiteres: „Ich möchte jetzt doch Geistlicher werden; denn ich kann mich umsehen, so viel ich will, ich finde nichts anderes, was ich ergreifen könnte. Ich habe keine Lust dazu; aber ich weiß, daß es sehr hart für meinen Vater wäre, wenn ich ihm das erklärte, nachdem er so viel Geld für meine Vorbereitung zu diesem Berufe ausgegeben hat.“

„Ich habe mit Ihrem Vater über die Sache gesprochen, Fred, aber ich bin nicht weit mit ihm gekommen. Er sagte, es sei jetzt zu spät. Sie haben ja aber jetzt schon eine Brücke überschritten. Was haben Sie denn nun noch für Schwierigkeiten?“

„Nur — daß ich keine Lust dazu habe. Ich bin kein Freund von Theologie und vom Predigen und mag nicht ernst aussehen müssen. Ich liebe es über Land zu reiten und überhaupt zu leben wie andere Menschen. Nicht daß ich mich in irgend einer Beziehung schlecht benehmen möchte; aber ich finde keinen Geschmack an dem Wesen, das die Leute nun

einmal von einem Geistlichen erwarten. Und doch, was kann ich anders thun? Mein Vater hat kein Kapital für mich übrig, sonst würde ich vielleicht Landmann werden, und er hat auch keinen Platz für mich in seinem Geschäft. Und natürlich kann ich jetzt, wo mein Vater von mir erwartet, daß ich Geld verdiene, nicht noch anfangen, Jurisprudenz oder Medicin zu studiren. Es ist leicht gesagt, daß ich Unrecht thue, Geistlicher zu werden; aber die das sagen, könnten mir ebenso gut rathen in den Urwald zu gehen."

Fred hatte die letzten Worte in einem vorwurfsvoll murrenden Tone gesprochen und Farebrother würde sich vielleicht versucht gefühlt haben zu lächeln, wenn sein Geist nicht zu beschäftigt gewesen wäre, noch etwas anderes hinter Fred's Worten zu suchen.

„Haben Sie etwa Bedenken gegen gewisse Glaubenslehren oder gegen die Artikel?" fragte er, indem er sich aufrichtig bemühte die Frage, nur aus dem Gesichtspunkt von Fred's Interesse zu betrachten.

„Nein, ich glaube die Artikel sind gut. Ich halte mich weder für befugt noch für befähigt, sie zu bestreiten, und viel bessere und gescheidtere Menschen als ich erklären sich völlig einverstanden mit denselben. Ich glaube, es wäre lächerlich, wenn ich solche Bedenken geltend machen wollte, als wenn ich darüber ein competentes Urtheil hätte," sagte Fred ganz bescheiden.

„Dann haben Sie wohl gedacht, Sie könnten ein guter Prediger werden, ohne gerade ein großer Theologe zu sein."

„Natürlich werde ich, wenn ich einmal Geistlicher sein muß, versuchen meine Pflicht zu thun, wenn ich auch keinen Geschmack an der Sache finde. Glauben Sie, daß irgend Jemand ein Recht hätte, das tadelnswerth zu finden?“

„Daß Sie unter diesen Umständen Geistlicher werden? — Das müssen Sie mit Ihrem Gewissen abmachen, Fred — müssen sich klar darüber werden, welche Neigungen Sie dabei zum Opfer bringen müssen und was Ihre Stellung von Ihnen fordern wird. Ich kann Ihnen nur von mir sagen, daß ich immer zu lax gewesen bin und mich in Folge dessen unbehaglich gefühlt habe.“

„Für mich besteht aber noch eine andere Schwierigkeit,“ sagte Fred erröthend. „Davon habe ich bisher noch nicht mit Ihnen gesprochen, wenn ich auch vielleicht Dinge gesagt habe, die es Sie haben errathen lassen. Es giebt eine Person, die ich sehr liebe, die ich seit meinen Kinderjahren geliebt habe.“

„Vermuthlich Fräulein Garth,“ sagte der Pfarrer, indem er einige Zettel sehr genau besah.

„Ja, ich würde alle Bedenken bei Seite setzen, wenn sie mich nehmen wollte. Und ich weiß, daß ich dann ein guter Mensch werden könnte.“

„Und glauben Sie, daß sie Ihre Neigung erwidert?“

„Sie wird das nie zugestehen und vor längerer Zeit hat sie mir das Versprechen abgenommen, nicht wieder mit ihr davon zu reden. Und sie ist ganz speciell dagegen, daß ich Geistlicher werde, das weiß ich. Aber ich kann sie nicht auf-

geben. Gestern Abend sprach ich Frau Garth und sie sagte mir, daß Mary bei Ihrer Schwester im Pfarrhause in Lowick zum Besuch sei."

„Ja, sie geht meiner Schwester sehr liebenswürdig zur Hand. Möchten Sie sie dort aufsuchen?"

„Nein, ich möchte Sie um eine große Gefälligkeit bitten. Ich schäme mich, Sie in dieser Weise zu quälen; aber vielleicht würde Mary auf Sie hören, wenn Sie der Sache gegen sie Erwähnung thäten — ich meine meiner Absicht, Geistlicher zu werden."

„Das ist ein sehr delikater Auftrag, mein lieber Fred. Ich kann ihn nicht ausrichten, ohne als Vertrauter Ihrer Neigung zu erscheinen, und ihr die Sache vorbringen, wie Sie es wünschen, würde so viel heißen wie: sie fragen, ob sie Ihre Neigung erwidere."

„Das eben soll sie Ihnen sagen," antwortete Fred gerade heraus, „ich weiß nicht, was ich anfangen soll, so lange ich nicht über ihre Gesinnung im Klaren bin."

„Sie meinen, Sie würden sich dadurch bei Ihrem Entschluß, Geistlicher zu werden, leiten lassen?"

„Wenn Mary erklären würde, daß sie mich unter keiner Bedingung nehmen wolle, so wäre es mir gleichgültig, auf welchem Wege ich fehl ginge."

„Das ist Unsinn, Fred. Ein Mann überlebt wohl seine Liebe, aber kein Mensch überlebt die Folgen seines gedankenlosen Handelns."

„Meine Liebe würde ich nicht überleben; so lange ich denken kann, habe ich Mary geliebt. Wenn ich sie aufgeben müßte, so würde es mir sein, wie wenn ich verurtheilt wäre, als Krüppel durch die Welt zu gehen.“

„Wird sie sich nicht durch meine Einmischung verletzt fühlen?“

„Nein, ich bin fest überzeugt, das wird sie nicht. Sie schätzt Sie höher als irgend Jemanden und sie würde Sie nicht mit Späßen abweisen, wie sie es mit mir macht. Natürlich würde ich niemand Anderem als Ihnen die Sache mitgetheilt und niemand Anderen gebeten haben, mit ihr zu reden. Es giebt Niemanden, der so sehr unser Beider Freund wäre.“ Fred hielt einen Augenblick inne und sagte dann in einem etwas klagenden Tone: „Und sie müßte doch anerkennen, daß ich gearbeitet habe, um mein Examen machen zu können. Und sie müßte glauben, daß ich mich um ihretwillen auch ferner anstrengen würde.“

Beide schwiegen einen Augenblick, dann legte Farebrother die Gegenstände, mit denen er eben beschäftigt war, bei Seite und reichte Fred die Hand mit den Worten:

„Gut, mein Junge. Ich will Ihren Wunsch erfüllen.“

Noch an demselben Tage ritt Farebrother nach dem Pfarrhause in Lowick auf dem Pferde, das er sich eben angeschafft hatte.

„Was bin ich doch für ein alter Kerl,“ dachte er bei

sich. „Ich muß es mir gefallen lassen, daß der junge Nachwuchs mich bei Seite schiebt."

Er fand Mary in dem Garten, damit beschäftigt, Rosen zu pflücken und die Rosenblätter auf einem leinenen Tuch auszubreiten. Die Sonne stand schon niedrig und hohe Bäume warfen ihre Schatten auf den Grasplatz, auf dem Mary ohne Hut und Sonnenschirm hin- und herging. Sie bemerkte Farebrother's Annäherung längs des Rasens nicht und hatte sich eben gebückt um einen braun und schwarz gefleckten Terrier, der beharrlich auf das Tuch trat und die Rosenblätter, während Mary sie ausstreuete, beschnüffelte, abzukanzeln. Sie nahm seine Vorderpfoten in die eine Hand und hielt den Zeigefinger der andern Hand erhoben, während der Hund die Augbrauen runzelte und eine verlegene Miene machte. „Fly, Fly, schäme dich," sagte Mary mit einer ernsten tiefen Altstimme. „Das schickt sich nicht für einen verständigen Hund; jeder Mensch würde dich für einen albernen jungen Mann halten."

„Sie sind unbarmherzig gegen junge Männer, Fräulein Garth," sagte der Pfarrer, als er sich ihr auf sechs Schritte genähert hatte.

Mary sprang auf und erröthete: „Es lohnt sich immer der Mühe, vernünftig mit Fly zu reden," sagte sie lachend.

„Und nicht mit jungen Männern?"

„O vielleicht mit einigen, da ja einige immer vortreffliche Männer werden."

„Es freut mich, daß Sie das zugeben; denn ich möchte eben jetzt Ihr Interesse für einen jungen Mann in Anspruch nehmen."

„Hoffentlich für keinen albernen," sagte Mary, die wieder anfing die Rosen zu zerpflücken und ihr Herz unruhig klopfen fühlte.

„Nein, wenn auch Weisheit vielleicht nicht gerade seine starke Seite ist, sondern vielmehr Zuneigung und Aufrichtigkeit. Indessen liegt mehr Weisheit in diesen beiden Eigenschaften, als die Leute zu glauben geneigt sind. Ich hoffe, Sie verstehen aus diesen Andeutungen, welchen jungen Mann ich meine."

„Ja, ich glaube wohl," sagte Mary mit tapferer Entschlossenheit, während ihr Gesicht eine ernstere Miene annahm und ihre Hände kalt wurden: „Es muß Fred Vincy sein."

„Er hat mich gebeten, Sie zu fragen, was Sie davon denken würden, wenn er Geistlicher würde. Ich hoffe, Sie finden es nicht anmaßend von mir, daß ich ihm versprochen habe, das zu thun."

„Im Gegentheil, Herr Farebrother," sagte Mary, indem sie von ihrer Beschäftigung mit den Rosen abließ und die Arme verschränkte, ohne jedoch aufblicken zu können. „So oft Sie mir etwas zu sagen haben, fühle ich mich geehrt."

„Bevor ich aber näher auf diese Frage eingehe, lassen Sie mich kurz einen Punkt berühren, über den mich Ihr Vater in's Vertrauen gezogen hat. Es war beiläufig, an eben jenem Abende, an welchem ich schon einmal eine Mission von Fred an Sie ausrichtete, als er eben auf die Universität

gegangen war. Ihr Vater erzählte mir, was in der Nacht von Featherstone's Tod vorgefallen war — wie Sie sich geweigert hatten, das Testament zu verbrennen; daß Sie sich deswegen Gewissensbisse machten, weil Sie die unschuldige Ursache gewesen seien, daß Fred seine zehntausend Pfund nicht bekommen habe. Ich habe das im Gedächtniß behalten und ich habe seitdem etwas gehört, was Sie darüber beruhigen kann — was Ihnen zeigen kann, daß Sie sich deshalb keine Vorwürfe zu machen brauchen."

Farebrother hielt einen Augenblick inne und sah Mary an. Er wollte zwar Fred gewiß keines Vortheils berauben; hielt es aber doch für gut, Mary's Gemüth von einem jener abergläubischen Gefühle zu befreien, von denen sich Frauen bisweilen verleiten lassen, einen Mann zu heirathen, nur um ein ihm angethanes Unrecht wieder gut zu machen. Mary's Wangen brannten ein wenig und sie schwieg.

„Ich meine, daß Ihre Handlungsweise in der That nichts an Fred's Loos geändert hat. Ich habe erfahren, daß das erste Testament nach Verbrennung des zweiten nicht gültig gewesen sein würde. Es würde nicht aufrecht zu erhalten gewesen sein, wenn es bestritten worden wäre. Und es wäre bestritten worden, das ist sicher! In dieser Beziehung dürfen Sie sich beruhigt fühlen."

„Ich danke Ihnen, Herr Farebrother," sagte Mary in feierlichem Ton. „Ich bin Ihnen dankbar dafür, daß Sie von meinen Gefühlen Notiz nehmen."

„Gut. Jetzt kann ich fortfahren. Sie wissen, Fred hat sein Examen gemacht. Soweit hat er sich glücklich durchgearbeitet und die Frage ist, was er jetzt beginnen soll? Diese Frage ist aber so schwierig für ihn, daß er geneigt ist, sich den Wünschen seines Vaters zu fügen und Geistlicher zu werden, wiewohl er, wie Sie besser als ich wissen, früher entschieden gegen diesen Beruf war. Ich habe mich über die Sache eingehender mit ihm unterhalten und ich bekenne, ich halte die Schwierigkeiten, die sich seiner Wahl dieses Berufs entgegensetzen, nach Lage der Sache, nicht für unüberwindlich. Er hat mir erklärt, daß er glaube der pflichtgetreuen Erfüllung dieses Berufes seine besten Kräfte widmen zu können, — unter einer Bedingung. Wenn diese Bedingung erfüllt würde, so würde ich Alles aufbieten, Fred bei seinem Unternehmen förderlich zu sein. Nach einiger Zeit, — natürlich nicht gleich zu Anfang — konnte er vielleicht mein Pfarrgehülfe werden und er würde in dieser Stellung so viel zu thun haben, daß seine Einnahme sich beinahe auf so viel belaufen würde, wie meine bisherige Einnahme als Pfarrer. Ich wiederhole aber, daß das Alles nur unter einer Bedingung möglich ist. Er hat mir sein Herz geöffnet, Fräulein Garth, und mich gebeten, ein gutes Wort bei Ihnen für ihn einzulegen. Die Erfüllung jener Bedingung hängt ganz von Ihnen ab."

Mary sah so erregt aus, daß er nach einer kurzen Pause sagte: „Lassen Sie uns ein wenig gehen," und als sie nun

neben einander hergingen, fügte er hinzu: „Um es gerade herauszusagen, Fred möchte nichts unternehmen, was die Möglichkeit, daß Sie sich einmal entschließen möchten, sein Weib zu werden, vermindern könnte; wenn er aber darauf hoffen dürfte, so würde er jeder Beschäftigung, mit welcher Sie sich einverstanden erklärten, seine besten Kräfte widmen."

„Es ist mir unmöglich zu erklären, daß ich je seine Frau werden will, Herr Farebrother; aber ganz gewiß werde ich nie seine Frau werden, wenn er Geistlicher wird. Was Sie sagen, ist sehr edel und freundlich; ich denke nicht einen Augenblick daran, Ihr Urtheil berichtigen zu wollen; ich habe nur so meine mädchenhafte spöttische Art, die Dinge anzusehen," sagte Mary mit einem wiederkehrenden Anflug von Schelmerei in ihrer Antwort, welche die Bescheidenheit derselben nur um so reizender erscheinen ließ.

„Er möchte gern, daß ich ihm ganz genau berichte, was Sie denken," sagte Farebrother.

„Ich könnte keinen Mann lieben, der mir lächerlich erschiene," entgegnete Mary, indem sie es vermied, tiefer auf die Sache einzugehen. „Fred hat Verstand und Kenntnisse genug, um sich, wenn er will, in einer guten weltlichen Thätigkeit eine geachtete Stellung zu verschaffen, aber ich werde ihn mir nie predigend und ermahnend, Segen sprechend und am Krankenbett betend vorstellen können, ohne daß mir dabei zu Muthe wäre, wie wenn ich eine Carricatur ansehe. Er würde nur Geistlicher werden, um einen ‚gentilen' Beruf

zu haben, und es giebt nach meiner Ansicht nichts Verächtlicheres als eine solche alberne Gentilität. Den Eindruck hatte ich immer bei Herrn Crowse mit seinem leeren Gesicht, seinem zierlichen Regenschirm und seinen affectirten kleinen Reden. Was für ein Recht haben solche Menschen, sich als Vertreter der christlichen Religion hinzustellen — als ob dieselbe ein Institut für die gentile Erziehung von Idioten wäre — als ob“ — Mary hielt plötzlich inne. Sie hatte sich fortreißen lassen und vergessen, daß sie nicht mit Fred, sondern mit Herrn Farebrother sprach.

„Junge Damen sind streng, sie haben kein Gefühl für die Bedeutung des handelnden Lebens wie die Männer, obgleich Sie, Fräulein Garth, vielleicht eine Ausnahme von der Regel machen. Aber Sie wollen doch Fred Vincy nicht auf eine so niedrige Stufe stellen?“

„Nein, gewiß nicht. Er hat Verstand genug, aber ich glaube nicht, daß er denselben als Geistlicher würde zeigen können. Er würde der Inbegriff berufsmäßiger Affectation sein.“

„Ihre Antwort lautet also ganz entschieden dahin, daß er sich als Geistlicher keine Hoffnungen machen dürfte.“

Mary schüttelte den Kopf.

„Wenn er sich aber aller Schwierigkeiten ungeachtet sein Brot auf andere Weise zu verdienen wüßte, — wollen Sie ihm für diesen Fall Hoffnung geben? Darf er hoffen, Sie zu gewinnen?“

„Ich glaube, Fred brauchte sich nicht noch einmal sagen

zu lassen, was ich ihm schon gesagt habe," antwortete Mary, in deren Wesen sich etwas wie Verdruß aussprach: „Ich meine, er müßte nicht solche Fragen stellen, bis er sich eine, seiner würdige Thätigkeit geschafft hätte, anstatt immer zu erklären, daß er im Stande sein würde, das zu thun."

Farebrother schwieg längere Zeit; erst als sie umkehrten, und im Schatten eines Ahornbaumes stille standen, sagte er: „Ich verstehe, daß Sie sich jedem Versuch, Sie zu binden, widersetzen; aber Sie müssen sich doch bewußt sein, ob Ihre Gefühle für Fred Vincy Ihnen den Gedanken an eine andere Neigung unmöglich machen oder nicht; in dem einen Fall würde er darauf rechnen können, daß Sie unverheirathet blieben, bis er Zeit gehabt hätte, Ihre Hand zu verdienen, in dem andern Falle würde er sich unter allen Umständen auf eine Enttäuschung gefaßt machen müssen. Verzeihen Sie mir, Mary, — Sie wissen, daß ich Sie so zu nennen pflegte, als ich Ihnen Religionsunterricht gab —, aber wenn das Glück eines Lebens, — das Glück von mehr als einem Leben von der Neigung eines Mädchens abhängt, so würde dasselbe, glaube ich, edler handeln, wenn es sich vollkommen rückhaltlos und offen ausspräche."

Jetzt schwieg Mary, welche nicht sowohl von dem, was Farebrother sagte, als von seinem Tone, der das Gepräge einer tiefen gewaltsam zurückgedrängten Gemüthsbewegung an sich trug, frappirt war. Als ihr plötzlich der sonderbare Gedanke durch den Kopf fuhr, daß er bei seinen Worten sich

selbst im Sinne haben könne, wies sie denselben ungläubig zurück und schämte sich. Sie hatte es nie für möglich gehalten, daß irgend ein Mann sie lieben könne außer Fred, der sich ihr mit dem Messingring eines Regenschirms hatte antrauen lassen, als sie noch Röckchen und kleine Knopfschuhe trug, — und noch weniger, daß sie Farebrother, dem gescheidtsten Mann in ihrem kleinen Kreise, ein tieferes Interesse einflößen könne. Sie hatte jetzt nur Zeit zu fühlen, daß das Alles nebelhaft und vielleicht illusorisch sei; aber eines war für sie klar und bestimmt — ihre Antwort.

„Da Sie es für meine Pflicht halten, Herr Farebrother, so will ich Ihnen sagen, daß ich zu lebhaft für Fred empfinde, als daß ich ihn für einen Andern aufgeben könnte. Ich würde nie ganz glücklich sein können, wenn ich denken müßte, daß er über meinen Verlust unglücklich wäre. Es wurzelt zu tief in mir — meine Dankbarkeit gegen ihn, daß er mich von unserer frühesten Jugend an immer so innig geliebt hat und es sich immer so sehr zu Herzen genommen hat, wenn ich mir weh that. Ich kann mir nicht vorstellen, daß je ein neues Gefühl in mir auftauchen könnte, welches jene alten Gefühle abschwächen würde. Es würde mich mehr als Alles freuen, wenn er sich der allgemeinen Achtung würdig zeigte; aber, bitte sagen Sie ihm, daß ich ihm nicht eher versprechen könnte, ihn zu heirathen; ich würde sonst meinem Vater und meiner Mutter Schande und Kummer bereiten. Er kann also, wenn er will, eine Andere wählen."

„So habe ich also meinen Auftrag vollständig ausgerichtet," sagte Farebrother, indem er Mary seine Hand reichte, „und ich werde sofort wieder nach Middlemarch zurück-reiten. Unter dem Antrieb dieser Aussicht wollen wir Fred schon irgendwo an seine rechte Stelle bringen und ich hoffe es, wird mir noch vergönnt sein, Ihren Bund zu weihen. Gott segne Sie."

„O bitte, bleiben Sie doch noch und nehmen Sie eine Tasse Thee," sagte Mary. Ihre Augen füllten sich mit Thränen, denn etwas Unerklärliches, etwas wie ein entschlossen unterdrückter Schmerz, der sich in Farebrother's Wesen äußerte, ließ plötzlich ein Gefühl der Trauer über sie kommen, wie sie es einst empfunden hatte, als sie die Hand ihres Vaters in einem schlimmen Augenblicke zittern sah.

„Nein, liebes Kind, nein, ich muß zurück."

Wenige Minuten später saß der Pfarrer wieder zu Pferde, nachdem er sich großherzig der Erfüllung einer Pflicht unterzogen hatte, die ihm viel schwerer gefallen war als der Verzicht auf das Whist, oder selbst das Niederschreiben bußfertiger Betrachtungen.

Elftes Kapitel.

Herr Bulstrode hatte, als er ein neues Interesse an Lowick zu gewinnen hoffte, sehr natürlich den besonderen Wunsch gehegt, daß der neue Geistliche ein Mann ganz nach seinem Sinne sein möchte, und er betrachtete es als eine Züchtigung und einen Verweis für seine eigenen und für die Fehler der ganzen Nation, daß grade um die Zeit, wo er in den Besitz der Papiere gelangte, welche ihn zum Eigenthümer von Stone Court machten, Farebrother als Geistlicher in die zierlich kleine Kirche eingeführt wurde und seine erste Predigt vor der aus Pächtern, Tagelöhnern und Dorfhandwerkern bestehenden Gemeinde hielt. Nicht als ob Herr Bulstrode die Absicht gehabt hätte, schon in nächster Zeit die Kirche in Lowick regelmäßig zu besuchen, oder in Stone Court zu wohnen; er hatte die herrlichen Ländereien und das schöne Haus einfach als einen Ruhesitz gekauft, den er nach und nach erweitern und verschönern würde, bis es der Ehre Gottes dienlich erscheinen möchte, daß er denselben zu seinem dauernden Aufent-

halte wähle, sich theilweise von seiner gegenwärtigen geschäftlichen Thätigkeit zurückziehe und das Gewicht seines Landbesitzes, welchen die Vorsehung durch unerwartete Kaufgelegenheiten vielleicht noch vergrößern würde, noch augenscheinlicher zu Gunsten der evangelischen Wahrheit geltend mache. Eine starke Förderung dieser Absichten schien durch die überraschende Leichtigkeit, Stone Court zu erwerben, gegeben zu sein, während man doch allgemein geglaubt hatte, Herr Rigg Featherstone werde an diesem Besitze wie an einem Paradiese festhalten. Das hatte auch der alte Peter selbst geglaubt, der sich oft an der Vorstellung geweidet hatte, wie er dereinst durch die über ihm lagernden Erdschollen hindurch, mit unbehinderter Aussicht, seinen Erben mit dem Froschgesicht, zur beständigen Ueberraschung und Enttäuschung anderer Ueberlebender, sich des schönen alten Besitzes erfreuen sehen würde.

Aber wie wenig wissen wir, was unsere Nebenmenschen als ein Paradies betrachten! Wir urtheilen nach unsern eigenen Wünschen und unsere Nebenmenschen selbst sind nicht immer aufrichtig genug, ihre Wünsche auch nur andeutungsweise zu erkennen zu geben. Der kühle, kluge Josua Rigg hatte seinen Vater nicht merken lassen, daß Stone Court ihm nicht als das höchste erreichbare Gut erschien, und hatte auch sicherlich den Wunsch gehabt, diesen Besitz sein eigen zu nennen. Aber wie Warren Hastings bei dem Anblick von Gold stets an den Wiederankauf des alten Familiensitzes Daylesford dachte, so dachte Josua Rigg bei Stone Court an den Ankauf von

Gold. Er hatte eine sehr bestimmte und intensive Vorstellung von dem, was ihm als das höchste Gut erschien, indem die starke ihm angeerbte Habgier in Folge besonderer Umstände eine bestimmte Gestalt angenommen hatte — und dieses höchste Gut bestand für ihn darin, Geldwechsler zu sein.

Von der Zeit seiner ersten Anstellung als Laufbursche in einem Seehafen an, hatte er in die Schaufenster der Geldwechsler geblickt, wie andere Knaben in die Fenster eines Kuchenladens sehen; der Zauber, den dieser Anblick auf ihn übte, hatte sich allmälig in eine wahre Leidenschaft verwandelt. Er gedachte, wenn er sich ein Vermögen werde erworben haben, vielerlei Dinge zu thun, unter Anderem auch, ein gentiles junges Frauenzimmer zu heirathen; aber das waren doch nur Nebendinge und Freuden, deren seine Einbildungskraft allenfalls entrathen konnte. Die einzige Freude, nach welcher seine Seele dürstete war, einen an einem stark frequentirten Quai gelegenen Geldwechslerladen zu haben, sich von Schlössern umgeben zu sehen, zu denen er die Schlüssel hätte, und mit einem Ausdruck erhabener Kälte die Münzen aller Nationen durch seine Finger gleiten zu lassen, während ihm ohnmächtige Gier von der andern Seite eines Drahtgitters aus neidisch dabei zusehen würde. Die Stärke dieser Leidenschaft hatte ihm die Kraft verliehen, sich in den Besitz aller der Kenntnisse zu setzen, welche nothwendig waren, um dieser Leidenschaft zu fröhnen. Und während Andere glaubten, daß er sich für die Dauer seines Lebens auf Stone Court niedergelassen habe,

hoffte Josua selbst, daß der Augenblick nicht mehr fern sei, wo er sich mit den besteingerichteten feuerfesten Geldschränken und Schlössern auf dem North Quai niederlassen werde.

Genug. Uns interessirt der Landverkauf von Josua Rigg nur aus dem Gesichtspunkte Bulstrode's und dieser betrachtete denselben als eine erfreuliche Fügung, in welcher vielleicht die Sanction eines Zweckes liege, den er seit einiger Zeit ohne äußere Ermunterung verfolgte; freilich war er bei dieser Betrachtungsweise nicht allzu vertrauensvoll und gab seinem Danke gegen diese Fügung in reservirten Phrasen Ausdruck. Seine Zweifel hatten ihren Grund nicht in dem Einfluß den der Kauf möglicher Weise auf Josua Rigg's Geschick üben könnte, welches in das Bereich jener unvermessenen Gegenden gehörte, von welchen das göttliche Regiment wie von entferntem Coloniallande höchstens sehr indirect Notiz nehme; sondern diese Zweifel rührten von der Besorgniß her, daß auch diese Fügung eine Züchtigung für ihn werden möchte, wie es die Ueberweisung der Pfründe an Farebrother offenbar war.

Das sagte Bulstrode nicht etwa zu irgend Jemandem, um ihn zu täuschen; sondern er sagte es sich selbst — es war wirklich seine Art, Ereignisse aufzufassen, mit der er es ebenso aufrichtig meinte wie Ihr, die Ihr vielleicht nicht mit ihm übereinstimmt, es mit einer Eurer Theorien meint. Denn der Egoismus, der sich in unsere Theorien eindrängt, thut ihrer Aufrichtigkeit keinen Eintrag; man kann vielmehr be-

haupten, daß in dem Grade, wie unser Egoismus bei einem Glauben seine Rechnung findet, dieser Glaube stark sein wird.

Wie dem aber auch sein mochte, ob es eine Sanction seiner Zwecke oder eine Züchtigung für ihn war, gewiß ist, daß Herr Bulstrode kaum fünfzehn Monate nach Peter Featherstone's Tode der Eigenthümer von Stone Court geworden war und, was Peter davon denken würde, ‚wenn er gewürdigt wäre es zu wissen', — das bildete einen unerschöpflichen und tröstlichen Gegenstand der Unterhaltung für seine enttäuschten Verwandten. Das Blatt hatte sich jetzt in Betreff des lieben verstorbenen Bruders gewendet und die Vereitelung seiner Schlauheit durch die noch größere Schlauheit des Laufes der Dinge war für Salomon ein entzückender Gegenstand der Betrachtung. Frau Waule fand einen melancholischen Triumph in dem Beweise, daß es doch nicht angehe, falsche Featherstone's zu machen und die echten zu kränken, und Schwester Martha sagte, als sie die Nachricht in der ‚kalkigen Niederung' empfing: „O Du lieber Himmel! Dem Allmächtigen sind also doch am Ende die Armenhäuser kein so gefälliges Werk gewesen."

Die ihren Gatten zärtlich liebende Frau Bulstrode freute sich besonders über den wohlthätigen Einfluß, den der Besitz von Stone Court hoffentlich auf seine Gesundheit üben werde. Selten verging ein Tag, an welchem er nicht hinausritt und einen und den andern Theil der Ländereien mit dem Verwalter in Augenschein nahm, und die Abende waren köstlich

auf diesem friedlichen Fleck Erde, wo die den frischen Heuschobern und dem schönen alten Garten entströmenden Düfte die Luft erfüllten.

Eines Abends als die goldenen Strahlen der schon tief am Himmel stehenden Sonne noch durch die Zweige der großen Wallnußbäume hindurch schienen, hielt Herr Bulstrode zu Pferde vor dem Gitterthor des Guts und wartete auf Caleb Garth, der verabredetermaßen herausgekommen war, um ihm seine Ansicht über die Drainirung der Ställe mitzutheilen, und der eben jetzt mit dem Verwalter auf den Hof gegangen war, auf welchem die Getreideschober standen.

Bulstrode war sich einer guten geistlichen Stimmung bewußt und in dem Genuß seiner harmlosen Erholung ungewöhnlich heiter. Er war dogmatisch überzeugt, daß er durchaus ohne Verdienst sei; aber diese dogmatische Ueberzeugung kann ohne peinliche Empfindungen bestehen, wenn das Bewußtsein der Verdienstlosigkeit keine bestimmte Gestalt in der Erinnerung annimmt und nicht den Nachklang der Scham oder das dumpfe Gefühl der Gewissensangst wieder auffrischt. Ja, diese Ueberzeugung kann zur höchsten Befriedigung gereichen, wenn die Unergründlichkeit unserer Sündhaftigkeit uns nur zum Maßstabe der Unerschöpflichkeit der göttlichen Gnade und zum schlagenden Beweise dafür dient, daß wir die besonderen Werkzeuge der göttlichen Absichten sind. Unser Gedächtniß hat gerade so viele Launen wie unser Gemüth und läßt seine Bilder in raschem Wechsel an uns vorüberziehen wie in einem

Diorama. In diesem Augenblick war Bulstrode zu Muthe, als ob der Schein der untergehenden Sonne derselbe sei, wie jener Sonnenschein längstvergangener Abende, wo er als ein noch sehr junger Mann über Highbury hinauszugehen pflegte, um zu predigen. Und gerne würde er auch jetzt die Erfüllung dieses begeisterten Dienstes vor sich gehabt haben. Die Texte, über welche sich sprechen ließ, waren noch immer dieselben und auch seine Fertigkeit in Erklärung derselben war noch die gleiche.

Aus diesem kurzen Traum wurde er durch Caleb Garth aufgeschreckt. Dieser, der gleichfalls zu Pferde war, wollte eben den Zügel anziehen, bevor er wieder fortritt, als er ausrief:

„Mein Gott! Was ist das für ein schwarz gekleideter Mensch, der da herkommt? Er sieht aus wie einer von den Kerlen, die man bei den Wettrennen sieht."

Bulstrode drehte sein Pferd und sah den Weg hinunter, erwiderte aber nichts. Der neue Ankömmling war der uns schon oberflächlich bekannte Raffles, dessen Erscheinung sich nicht weiter verändert hatte, als daß er heute einen schwarzen Anzug und einen schwarzen Flor um den Hut trug. Er war den Reitern jetzt auf zehn Schritte nahe gekommen, so daß sie wahrnehmen konnten, wie sich der Ausdruck eines plötzlichen Wiedererkennens auf seinem Gesichte malte, während er, den Blick fortwährend auf Bulstrode gerichtet, seinen Stock in der Luft schwang. Endlich rief es aus:

„Bei Gott, Ihr seid es, Nick! Ich irre mich nicht, obgleich die fünfundzwanzig Jahre uns Beiden übel mitgespielt haben. Wie geht's Euch? Wie? Darauf waret Ihr wohl nicht gefaßt, mich hier zu treffen? Kommt, gebt mir die Hand."

Wenn ich sagen wollte, daß das Benehmen des Herrn Raffles etwas Aufgeregtes hatte, würde ich damit nur in anderer Weise ausdrücken, daß es Abend war. Caleb Garth konnte bemerken, daß Bulstrode einen Augenblick mit sich kämpfte und zauderte. Schließlich aber reichte er Raffles kalt die Hand und sagte:

„Ich war in der That nicht darauf gefaßt, Sie hier auf diesem entlegenen Landsitze zu treffen."

„Nun, derselbe gehört einem Stiefsohn von mir," erwiderte Raffles, der sich in seiner schwankenden Haltung in Positur setzte. „Ich war schon einige Male hier, um ihn zu besuchen. Ich bin nicht so überrascht, Euch hier zu treffen, alter Junge, weil ich vor einiger Zeit einen Brief auflas — was man eine providentielle Fügung nennen kann. Aber es ist doch ein rechtes Glück, daß ich Euch hier getroffen habe; denn ich mache mir nichts daraus, meinen Stiefsohn zu sehen; er ist nicht zärtlich gegen mich und seine arme Mutter ist jetzt todt. Die Wahrheit zu sagen, bin ich aus Liebe zu Euch hergekommen, Nick; ich wollte mir Eure Adresse verschaffen. Denn — seht einmal her!" Bei diesen Worten zog Raffles ein zerknittertes Stück Papier aus der Tasche.

Jeder andere Mensch als Caleb Garth würde sich viel-

leicht versucht gefühlt haben, noch ein wenig zu verziehen, um so viel wie möglich über einen Mann zu erfahren, dessen Bekanntschaft mit Bulstrode auf Momente in dem Leben des Banquiers hindeutete, welche, ganz verschieden von Allem was über denselben in Middlemarch bekannt war, einen geheimnißvollen Charakter haben mußten, der wohl geeignet war, die Neugierde zu reizen. Aber Caleb war ein eigenthümlicher Mensch; gewisse Neigungen, die bei den meisten Menschen sehr ausgeprägt sind, waren ihm fast völlig fremd und zu diesen Neigungen gehörte die Neugierde in Betreff persönlicher Angelegenheiten. Namentlich, wenn sich die Aussicht darbot, etwas Nachtheiliges über andere Menschen herauszufinden, zog Caleb es vor, dasselbe nicht zu erfahren, und wenn er in den Fall kam, einem Untergebenen zu sagen, daß eine Unrechtfertigkeit desselben entdeckt sei, so war er bei dieser Mittheilung verlegener als der Schuldige. Jetzt spornte er sein Pferd und trabte mit den Worten „Guten Abend, Herr Bulstrode; ich muß nach Hause!“ davon.

„Ihr habt diesem Briefe nicht Eure volle Adresse hinzugefügt,“ fuhr Raffles fort, „das sieht einem so famosen Geschäftsmanne, wie Ihr es immer zu sein pflegtet, nicht ähnlich. ‚Im Gebüsch‘ kann überall sein; Ihr wohnt wohl hier in der Nähe, wie? — Habt wohl das Londoner Geschäft ganz aufgegeben — seid vielleicht ein Landedelmann geworden — habt vielleicht einen Landsitz, auf den Ihr mich einladen könnt. Herr Gott, wie viele Jahre ist das her! Die alte

Dame muß schon eine gute Weile todt sein — zu einem bessern Leben eingegangen, ohne den Kummer, zu erfahren, wie arm ihre Tochter war, was? Aber bei Gott, Ihr seht sehr blaß und käsig aus, Nick. Kommt, wenn Ihr nach Hause reitet, will ich neben Euch hergehen."

In der That war Bulstrode's gewöhnlich blasses Gesicht fast todtenähnlich fahl geworden. Noch fünf Minuten vorher war sein ganzes vergangenes Leben in den Glanz eines Abendsonnenscheins getaucht gewesen, welcher mit seinen Strahlen auch die Erinnerungen seines Lebensmorgens erfüllte; Sünde war ihm als eine Frage des Glaubens und der inneren Buße, Erniedrigung als eine geistliche Uebung im einsamen Kämmerlein und sein Verhalten im Leben als eine Angelegenheit seiner eigenen Anschauung, welche sich nur nach geistlichen Beziehungen und nach seiner Auffassung der göttlichen Absichten zu richten habe, erschienen. Und jetzt war auf einmal, wie durch einen widerwärtigen Zauber, diese laute rothe Gestalt, über die er keine Gewalt besaß, vor ihm aufgestiegen — ein verkörpertes Stück Vergangenheit, welches in seiner Vorstellung der ihm gewordenen Züchtigungen keinen Platz gefunden hatte. Aber Bulstrode's Gedanken waren geschäftig und er war nicht der Mann, voreilig zu handeln oder zu reden.

„Ich war im Begriff, nach Hause zu reiten," sagte er. „Aber ich kann meinen Ritt ein wenig verschieben. Und Sie können, wenn es Ihnen recht ist, hier ausruhen."

„Danke," erwiderte Raffles mit einer Grimasse. „Es

liegt mir jetzt nichts daran meinen Stiefsohn zu sehen. Ich möchte lieber mit Ihnen nach Hause gehen."

„Ihr Stiefsohn, wenn Sie Herrn Rigg Featherstone meinen, wohnt nicht mehr hier. Das Gut gehört jetzt mir."

Raffles machte große Augen, gab seiner Ueberraschung durch einen langen Pfiff Ausdruck und sagte endlich — „Nun gut, ich habe nichts dagegen. Ich habe an dem Marsch von der Landstraße her genug gehabt. Ich bin nie ein großer Freund weder vom Gehen noch vom Reiten gewesen. Ich lobe mir ein hübsches Fuhrwerk mit einem muntern Pferde. Ich habe immer ein bischen schwer im Sattel gesessen. Welch eine angenehme Ueberraschung muß es für Euch sein, mich zu sehen, alter Junge," fuhr er fort, als sie dem Hause zugingen. „Ihr sprecht es nicht aus; aber Ihr habt Euch nie recht über Euer Glück gefreut — Ihr waret immer darauf bedacht die Gelegenheit noch zu verbessern. — Ihr hattet immer eine eigene Gabe Euer Glück zu verbessern."

Raffles schien sich ungemein über seinen eigenen Witz zu freuen und machte eine schwankende schwingende Bewegung mit dem Bein, die für die kluge Gelassenheit seines Begleiters doch ein Bischen zu viel war.

„Wenn ich mich recht erinnere," bemerkte Bulstrode in einem kalten, grimmigen Tone, „hatte unsere Bekanntschaft vor vielen Jahren nicht den Charakter der Intimität, mit welcher Sie mir jetzt gegenübertreten, Herr Raffles. Wenn Sie wünschen, daß ich Ihnen irgend einen Dienst leisten soll,

so werde ich das um so bereitwilliger thun, wenn Sie einen Ton der Vertraulichkeit vermeiden, der in unserm frühern Verkehr zwischen uns nicht üblich war und der schwerlich durch eine mehr als zwanzigjährige Trennung gerechtfertigt erscheinen möchte."

„Ihr mögt nicht Nick genannt werden? Ich habe Euch immer in meinem Herzen Nick genannt und Euch immer, wenn ich Euch auch aus dem Gesichte verloren hatte, ein zärtliches Andenken bewahrt. Bei Gott, meine Gefühle für Euch sind durch das Alter nur wärmer geworden — wie schöner alter Cognac. Ich hoffe Ihr habt welchen im Hause. Josh hat mir das letzte Mal meine Flasche gut gefüllt."

Bulstrode wußte noch nicht, daß selbst der Geschmack am Cognac bei Raffles nicht stärker war als der Geschmack am Leuteverdrießen und daß die Andeutung einer durch seine Worte hervorgerufenen unangenehmen Empfindung ihm immer nur als Stichwort zu einem neuen Angriff diente. Aber soviel wenigstens war Bulstrode klar geworden, daß jede fernere Einwendung nutzlos sein würde, und er gab daher seine Ordres an die Haushälterin für die Aufnahme des Gastes mit einer entschlossen ruhigen Miene. Es war ihm dabei ein tröstlicher Gedanke, daß diese Haushälterin bereits in Rigg's Diensten gestanden hatte und daß sie sich daher in die Vorstellung finden werde, daß Herr Bulstrode Raffles nur als einen Verwandten ihres frühern Herrn bei sich aufnehme. Als Speise und Trank vor seinem Gaste in dem getäfelten Wohnzimmer

aufgetischt standen und kein Zeuge zugegen war, sagte Bulstrode:

„Ihre Gewohnheiten sind so verschieden von den meinigen, Herr Raffles, daß wir uns schwerlich einer in des andern Gesellschaft wohlfühlen können. Es wird daher das Klügste für uns Beide sein, wenn wir uns sobald wie möglich wieder trennen. Da Sie sagen, daß Sie mich zu treffen wünschten, so haben Sie vermuthlich ein mit mir abzumachendes Geschäft im Sinne. Unter den obwaltenden Umständen aber will ich Sie einladen, die Nacht hier zuzubringen und will morgen früh zeitig wieder hieher reiten — noch vor dem Frühstück, wo ich dann jede Mittheilung, die Sie mir etwa zu machen haben, entgegennehmen kann."

„Mit dem größten Vergnügen," sagte Raffles, „es ist sehr behaglich hier — ein wenig still für einen längern Aufenthalt, aber für eine Nacht geht es ganz gut mit diesem guten Getränk und der Aussicht, Euch morgen früh wiederzusehen. Ihr seid ein viel besserer Wirth, als es mein Stiefsohn war; aber Josh grollte mir ein wenig, weil ich seine Mutter geheirathet hatte und zwischen Euch und mir haben immer nur freundliche Beziehungen bestanden."

Bulstrode, der hoffte, daß die eigenthümliche Mischung von Heiterkeit und Hohn in Raffles' Wesen zu einem guten Theil auf Rechnung des genossenen Getränks zu setzen sei, hatte beschlossen, seine völlige Ernüchterung abzuwarten, bevor er sich weiter mit ihm einließe.

Er ritt aber mit einer unheimlich klaren Vorstellung von der Schwierigkeit, mit diesem Manne zu einem Arrangement zu gelangen, bei dem er sich dauernd würde beruhigen können, nach Hause zurück. Natürlich mußte er wünschen, John Raffles los zu werden, wenn er auch dessen Wiedererscheinen nicht als außerhalb der göttlichen Absichten liegend betrachten durfte. Der Geist des Bösen mochte ihn geschickt haben, um die Vernichtung Bulstrode's als eines Werkzeugs des Guten anzudrohen; aber diese Drohung mußte doch zugelassen sein und war eine neue Art von Züchtigung. Es war eine angstvolle Stunde für ihn, sehr verschieden von den Stunden, in welchen er seine inneren Kämpfe in voller Sicherheit in sich hatte durchmachen können und welche stets mit dem Bewußtsein geendigt hatten, daß seine geheimen Missethaten verziehen und seine Dienste angenommen seien. Und selbst als er diese Missethaten beging — waren sie nicht auch damals halb geheiligt durch die Aufrichtigkeit seines Wunsches, sich selbst und Alles, was er besaß, der Förderung der göttlichen Absichten zu widmen? Und sollte er nach alledem doch nur ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Aergernisses sein? Denn wer würde für das Wirken des göttlichen Geistes in ihm ein Verständniß haben? Wer würde nicht, wenn sich ein Vorwand darböte, ihm Schimpf anzuthun, sein ganzes Leben und die Wahrheit, deren Diener er geworden war, unterschiedslos in einen Haufen von Schimpf vermengen?

In seinen innersten Betrachtungen kleidete Bulstrode's

Geist, nach einer lebenslänglichen Gewohnheit, seine selbstsüchtigsten Aengste in das Gewand doctrineller Beziehungen zu göttlichen Zwecken. Aber selbst während wir über die Erdbahn und das Sonnensystem reden und nachdenken, beziehen sich unsere Empfindungen doch auf den festen Erdball und auf den wechselnden Tag. Und jetzt, inmitten all' der sich automatisch in ihm abspielenden theoretischen Phrasen drängte sich ihm, deutlich und aus dem tiefsten Innern heraus, wie das Frösteln und der Schmerz eines Fiebers, das an uns heranschleicht, während wir über abstrakte Schmerzen discutiren, die Voraussicht der Schande vor seinen Nebenmenschen und vor seinem eigenen Weibe, auf. Denn der Grad des Schmerzes sowohl wie die Schätzung des öffentlichen Urtheils über Schande hängt davon ab, wieviel man sich schon davon zu ertragen gewöhnt hat. Menschen, welche nur danach trachten, der Strafe für ein schweres Verbrechen zu entgehen, erscheint außer dem Kerker nichts als Schande. Aber Herr Bulstrode hatte danach getrachtet, ein ausgezeichneter Christ zu sein.

Es war erst halb acht Uhr, als Bulstrode am nächsten Morgen wieder in Stone Court eintraf. Das schöne alte Gut hatte nie so sehr den Eindruck eines köstlichen Daheim gemacht wie in diesem Augenblick; die großen weißen Lilien waren in Blüthe, die Nasturtien, deren hübsche Blätter alle mit silberglänzenden Thautropfen bedeckt waren, rankten sich über die niedrige Steinmauer hinweg; selbst die rund

umher erschallenden Geräusche athmeten den tiefsten Frieden. Aber an dem Herrn des Guts, der jetzt auf dem Kieswege dem Hause zuschritt, um Raffles zu erwarten, mit welchem er zu frühstücken verurtheilt war, ging das Alles verloren.

Nicht lange nachher saßen sie bei einander in dem getäfelten Wohnzimmer bei Thee und geröstetem Brot; denn mehr verlangte Raffles zu so früher Stunde nicht. Gleichwohl war der Unterschied zwischen seiner Morgen- und Abendstimmung nicht so groß, wie Bulstrode sich vorgestellt hatte; sein Vergnügen am Leuteverdrießen war heute vielleicht noch größer, weil seine Lebensgeister weniger angeregt waren. Jedenfalls machte seine Art und Weise bei Tageslicht einen noch widerwärtigeren Eindruck.

„Da ich wenig Zeit habe, Herr Raffles," sagte der Banquier, der nur an seinem Thee nippte und sein geröstetes Brot in Stücke brach, ohne etwas davon zu genießen, „so würde ich Ihnen verbunden sein, wenn Sie mir ohne weiteres die Veranlassung Ihres Wunsches, mich zu sprechen, mittheilen wollten. Ich nehme an, daß Sie anderswo eine Häuslichkeit besitzen und froh sein werden, dahin zurückzukehren."

„Nun, soll ein Mann, der nicht ganz herzlos ist, nicht Verlangen danach tragen, einen alten Freund wiederzusehen, Nick? — Ich muß Euch Nick nennen — wir nannten Euch ja immer den jungen Nick, als wir wußten, daß Ihr daran dächtet, die alte Wittwe zu heirathen. Einige behaupteten,

Ihr hättet eine hübsche Familienähnlichkeit mit dem alten Nick,*) aber daran ist Eure Mutter Schuld; sie nannte Euch Nicolaus. Freuet Ihr Euch nicht mich wiederzusehen? Ich hatte auf eine Einladung von Euch gerechnet, Euch längere Zeit auf einem hübschen Besitzthum zu besuchen. Meine eigene Häuslichkeit ist jetzt zerstört, meine Frau ist todt. Ich habe kein besonderes Attachement für irgend einen Aufenthaltsort; ich möchte mich ebenso gern hierherum niederlassen als anderswo."

„Darf ich fragen, warum Sie von Amerika zurückgekehrt sind? Ich hatte geglaubt, daß der lebhafte Wunsch, den Sie zu erkennen gaben, dorthin zu gehen, sobald Ihnen die dazu erforderliche Summe geboten würde, so gut sei wie die Uebernahme einer Verpflichtung dort für immer zu bleiben."

„Ich habe noch nie gehört, daß der Wunsch, irgendwo hinzugehen, so viel heiße, wie dort bleiben wollen. Aber ich bin so was wie zehn Jahre drüben geblieben, länger gefiel es mir nicht. Und ich gehe nicht wieder hin, Nick."

Bei diesen Worten sah Raffles Bulstrode an und zwinkerte langsam mit den Augen.

„Wünschen Sie die Mittel zu irgend einem Geschäfte? Was ist jetzt Ihr Beruf?"

„Danke, mein Beruf ist, mich so gut wie möglich zu amüsiren. Ich trage kein Verlangen danach noch wieder zu

---

*) Old Nick: vulgärer Ausdruck für: Teufel.

arbeiten. Wenn ich irgend etwas unternehmen möchte, so wäre es, kleine Reisen für ein Tabacksgeschäft zu machen — oder etwas derart, was Einen in angenehme Gesellschaft bringt, Aber nicht ohne den Rückhalt einer unabhängigen Existenz, die ich immer wieder aufnehmen könnte. Das brauche ich; ich bin nicht mehr so stark wie ich war, Nick, wenn ich auch mehr Farbe habe als Ihr. Ich muß eine unabhängige Existenz haben."

„Die würde man Ihnen verschaffen können, wenn Sie sich verpflichten wollten, sich an einem entfernten Orte niederlassen," sagte Bulstrode, vielleicht ein wenig zu beflissen in seinem leisen Tone.

„Das muß mir ganz überlassen bleiben," erwiderte Raffles kühl. „Ich sehe nicht ein, warum ich nicht einige Bekanntschaften hier in der Gegend machen sollte. Ich brauche mich meiner vor Niemandem zu schämen; Ich habe meinen Koffer, ehe ich herkam, in dem Chausseehäuschen gelassen — darin habe ich andere Wäsche — fein — parole d'honneur! nicht blos Chemisetten und Manschetten, — und mit diesem Traueranzug, mit Strippen und Allem, was dazu gehört, würde ich Euch bei den feinen Leuten hier Ehre machen." Bei diesen Worten betrachtete Raffles, der seinen Stuhl vom Tische abgerückt hatte, sich selbst und besonders seine Strippen. Seine Hauptabsicht war Bulstrode zu ärgern; aber er glaubte wirklich, daß seine Erscheinung einen guten Eindruck hervorbringen müsse und daß er nicht nur hübsch und witzig sei,

sondern daß ihm auch sein Traueranzug ein durchaus respectables Aussehen gebe.

„Wenn Sie in irgend einer Beziehung auf mich rechnen, Herr Raffles," sagte Bulstrode nach einer kurzen Pause, „so werden Sie darauf gefaßt sein müssen, sich meinen Wünschen zu fügen."

„O gewiß," erwiderte Raffles in einem ironisch herzlichen Tone, „habe ich das nicht immer gethan? Herr des Himmels, Ihr habt 'was Schönes aus mir gemacht und ich habe nur wenig dafür bekommen. Ich habe seitdem oft daran gedacht, ob ich nicht vielleicht besser gethan hätte, der alten Frau zu sagen, daß ich ihre Tochter und ihr Enkelkind aufgefunden habe; das hätte besser zu meinen Gefühlen gestimmt; ich habe ein weiches Herz. Aber seitdem habt Ihr wohl die alte Dame zu Grabe getragen — für sie ist jetzt Alles einerlei. Und Ihr habt Euer Vermögen von jenem profitablen Geschäfte her, bei dem so viel Segen war. Ihr seid ein vornehmer Mann geworden, habt Land gekauft, seid ein Landpascha! Gehört Ihr noch immer zu den Dissenters, wie? Seid Ihr noch immer extra fromm? Oder seid Ihr, weil es doch gentiler ist, ein Mann der Staatskirche geworden?"

Dieses Mal war Raffles' langsames Augenzwinkern und leichtes Anstoßen mit der Zunge schlimmer als ein Alp, weil es dem davon Betroffenen die Ueberzeugung aufdrängte, daß er von keinem Alp sondern von einem wachen Elende gedrückt werde. Bulstrode durchschauerte es, wie vor einem Ausbruch

der Seekrankheit, aber er sagte nichts, sondern überlegte sich ruhig, ob es nicht vielleicht gerathener sei, Raffles thun zu lassen, was er wolle, und seinen Verläumdungen einfach Trotz zu bieten. Der Mann würde sich bald als so unrespektabel erweisen, daß die Leute ihm nicht glauben würden. „Außer wenn er häßliche und wahre Dinge von Dir zu erzählen hat;“ raunte ihm die Stimme seines scharf urtheilenden Gewissens zu. Andererseits schien es doch wieder nicht unrecht, Raffles fern zu halten. Aber Bulstrode schreckte vor der directen Unwahrheit zurück, wahre Angaben zu leugnen. Es war doch etwas sehr Verschiedenes: auf vergebene Sünden zurückblicken, ja, eine bestreitbare Aneignung laxer Gewohnheiten erklären — oder sich wohlüberlegter Weise in die Nothwendigkeit einer Unwahrheit finden.

Während aber Bulstrode schwieg, suchte Raffles die ihm gegönnte Zeit aufs beste auszubeuten.

„Ich habe, bei Gott, kein solches Glück gehabt wie Ihr! In New-York ist es mir verflucht schlecht gegangen; die Yankees sind unverschämte Kerle und ein Mann, der wie ein Gentleman fühlt, hat da wenig Aussicht, zu etwas zu kommen. Als ich zurück kam, heirathete ich eine nette Frau mit einem Tabacksgeschäft, die mich sehr lieb hatte; aber das Geschäft war beschränkt. Sie war vor einer Reihe von Jahren von einem Freunde etablirt worden; aber ich mußte da einen Sohn mit in den Kauf nehmen. Josh und ich wurden nie gut mit einander fertig. Indessen wußte ich doch das Beste aus

meiner Stellung zu machen und habe mein Glas Wein immer in guter Gesellschaft getrunken. Es ist Alles ehrlich bei mir zugegangen; ich bin so offen wie der Tag. Ihr werdet es nicht übel nehmen, daß ich Euch nicht früher aufgesucht habe. Ich habe ein Leiden, das mich Alles ein bischen auf die lange Bank schieben läßt. Ich dachte, Ihr wäret noch immer in London als Geschäftsmann und Prediger und fand Euch dort nicht. Aber Ihr seht, Nick, der Himmel hat mich Euch gesandt — vielleicht zum Segen für uns Beide."

Raffles sprach die letzten Worte in scherzhafter Nachahmung frömmelnder Redner durch die Nase. Kein Mensch konnte seinen Geist erhabener über scheinheiliges Gewinsel fühlen als er, und wenn die berechnende Schlauheit, welche auf die niedrigsten Gefühle der Menschen speculirt, Geist genannt werden kann, so besaß er etwas davon; denn unter dem scheinbar derb herausplatzenden, zuversichtlichen Tone, welchen er gegen Bulstrode annahm, verbarg sich doch eine vorsichtige Auswahl der angegebenen Thatsachen, als hätte es sich um ebenso viele Schachzüge gehandelt. Inzwischen war Bulstrode sich über seinen Schachzug schlüssig geworden und er sagte mit gesammelter Entschlossenheit:

„Sie werden gut thun, sich wohl zu überlegen, Herr Raffles, daß man leicht in dem Bemühen, sich unrechtmäßige Vortheile zu sichern, über sein Ziel hinausschießt. Obgleich ich keinerlei Verpflichtung gegen Sie habe, bin ich doch bereit Ihnen ein Jahresgehalt — in vierteljährlichen Zahlungen —

zu bewilligen, wenn Sie versprechen, sich in einer gewissen Entfernung von dieser Gegend aufzuhalten, und so lange Sie dieses Versprechen erfüllen. Sie haben zu wählen. Wenn Sie darauf bestehen, auch nur auf kurze Zeit hier zu bleiben, so bekommen Sie nichts von mir. In diesem Falle kenne ich Sie nicht."

„Hahaha!" rief Raffles mit einem affectirten Lachen. „Das erinnert mich an den drolligen Hund eines Diebes, der erklärte, den Constabler nicht kennen zu wollen."

„Ihre Anspielungen treffen mich nicht, mein werther Herr," sagte Bulstrode hitzig. „Das Gesetz kann mir weder mit Ihrer noch mit irgend eines Andern Hülfe etwas anhaben."

„Ihr versteht keinen Spaß, mein guter Freund. Ich meinte nur, daß es mir nie einfallen würde, Euch nicht zu kennen. Aber laßt uns ernsthaft reden. Eine vierteljährliche Zahlung würde mir nicht conveniren. Ich liebe meine Freiheit."

Bei diesen Worten stand Raffles auf und stolzirte zwei- oder dreimal im Zimmer auf und ab, indem er die Beine von sich warf und eine Miene überlegenen Nachdenkens annahm. Endlich blieb er vor Bulstrode stehen und sagte: „Ich will Euch etwas sagen; gebt mir ein paar hundert Pfund — kommt, das ist doch bescheiden — und ich gehe fort — parole d'honneur! — nehme meinen Koffer und gehe fort. Aber für eine elende vierteljährliche Zahlung gebe ich meine Freiheit nicht auf. Ich muß kommen und gehen können,

wie es mir gefällt. Vielleicht convenirt es mir, wegzubleiben und mit einem so guten Freunde zu correspondiren, vielleicht aber auch nicht. Habt Ihr das Geld bei Euch?“

„Nein, ich habe nur hundert,“ erwiderte Bulstrode, der sich durch die Aussicht, den lästigen Menschen sofort loszuwerden, zu sehr erleichtert fühlte, als daß er dieselbe im Hinblick auf die Ungewißheit der Zukunft hätte von sich weisen sollen. „Ich will Ihnen die andern hundert schicken, wenn Sie mir eine Adresse aufgeben wollen.“

„Nein, ich will hier warten, bis Ihr mir sie bringt,“ entgegnete Raffles. „Ich werde hier ein wenig umherschlendern und etwas zu mir nehmen, bis dahin seid Ihr wieder hier.“

Bulstrode, dessen schwächlicher Gesundheitszustand durch die Aufregungen, die er seit dem vorigen Abende durchgemacht hatte, sehr angegriffen war, fühlte sich elendiglich in der Gewalt dieses zudringlichen, unempfindlichen Menschen. In diesem Augenblicke schnappte er wie nach Luft nach einer gleichviel wie zu erreichenden momentanen Ruhepause. Er wollte eben aufstehen, um zu thun, was Raffles ihm an die Hand gegeben hatte, als der Letztere, wie wenn ihm plötzlich etwas einfalle, den Zeigefinger erhob und sagte:

„Ich habe Euch noch nicht erzählt, daß ich mich seit jener Zeit noch einmal nach Sarah umgesehen habe; ich machte mir Gewissensskrupel wegen der hübschen jungen Person. Ich fand sie nicht, aber ich erfuhr den Namen ihres Mannes und notirte mir denselben. Aber hol's der Henker,

ich habe mein Taschenbuch verloren. Wenn ich ihn aber hörte, würde er mir sogleich wieder einfallen. Mein Geist ist noch so klar, als wäre ich der jüngste Mensch, aber Namen kann ich, bei Gott, nicht mehr behalten! Bisweilen komme ich mir vor wie ein verfluchter Steuerbogen, ehe die Namen darauf ausgefüllt sind. Indessen, wenn ich etwas von ihr und ihrer Familie höre, so sollt Ihr es erfahren, Nick. Ihr würdet gewiß gern etwas für sie thun, jetzt wo sie Eure Stieftochter ist."

„Ohne Zweifel," sagte Bulstrode mit dem gewöhnlichen festen Blick seiner hellgrauen Augen, „obgleich ich in Folge dessen weniger gut im Stande sein würde, Sie zu unterstützen."

Als er zur Thür hinausging, blinzelte ihm Raffles langsam nach und stellte sich dann ans Fenster, um dem Banquier, der jetzt thatsächlich in seinen Händen war, wegreiten zu sehen. Seine Lippen umspielte ein Lächeln, das sich bald in ein kurzes triumphirendes Lachen verwandelte.

„Aber wie zum Teufel war doch der Name?" sagte er jetzt halblaut vor sich hin, indem er sich dabei den Kopf kratzte und die Augbrauen zusammenzog. Das Vergessen dieses Namens hatte ihm keine Sorge gemacht, bis es ihm einfiel, denselben zu gebrauchen, um Bulstrode damit in die Enge zu treiben.

„Er fing mit L an — mir ist, als wären es beinahe lauter L's gewesen," fuhr er fort, indem ihm war, als würde

er des aalglatten Namens bald habhaft werden; aber er wollte sich doch nicht fassen lassen und Raffles wurde dieser geistigen Jagd bald müde, denn es gab wenige Menschen, die so wenig sich allein zu beschäftigen im Stande waren oder so sehr das Bedürfniß gehabt hätten, sich fortwährend hören zu lassen wie Raffles. Er zog es vor, seine Zeit damit zuzubringen, sich angenehm mit dem Verwalter und der Haushälterin zu unterhalten, von denen er über Bulstrode's Stellung in Middlemarch soviel erfuhr, wie er zu wissen wünschte.

Bei alledem blieb aber doch immer noch ein langweiliges Stück Zeit übrig, welches er mit einer Erquickung an Brod, Käse und Ale ausfüllen mußte, und als er mit diesem Zeitvertreib allein in dem getäfelten Wohnzimmer saß, schlug er sich plötzlich aufs Knie und rief: „Ladislaw!“ Die Thätigkeit seines Gedächtnisses, die er in Gang zu bringen versucht, dann aber in Verzweiflung wieder aufgegeben hatte, hatte sich plötzlich ohne bewußte Anstrengung vollzogen — wie es so oft vorkommt und immer einem vollendeten Niesen vergleichbar erleichternd wirkt, selbst wenn das dem Gedächtniß Entfallene und Wiedergefundene von keinem Werth ist. Raffles zog sofort sein Notizbuch aus der Tasche und notirte sich den Namen, nicht weil er denselben benutzen zu können glaubte, sondern nur um nicht wieder in Verlegenheit zu gerathen, wenn er desselben vielleicht noch einmal bedürfen sollte. Er wollte Bulstrode den Namen nicht mittheilen: von einer solchen Mittheilung sah er für den Augenblick keinen Nutzen und für

Charaktere wie Raffles hat ein Geheimniß immer die Wahrscheinlichkeit eines künftigen Nutzens für sich.

Er war für jetzt mit seinem Erfolge zufrieden und um drei Uhr Nachmittags hatte er seinen Koffer aus dem Chausseehäuschen wieder an sich genommen, den Postwagen bestiegen und Bulstrode's Augen von einem häßlichen Fleck in der Landschaft von Stone Court, aber nicht von der Furcht befreit, daß der schwarze Fleck wiedererscheinen und sich unvertilgbar in das Bild seines häuslichen Heerdes einnisten könne.

Franz Duncker's Buchdr. in Berlin.

Sechstes Buch.

Die Wittwe und die Ehefrau.

Zwölftes Kapitel.

An jenem köstlichen Morgen, wo die Heuschober in Stone Court die Luft mit ihrem Dufte erfüllten, — ohne Ansehen der Person, als ob Raffles ein des lieblichsten Weihrauchs würdiger Gast gewesen wäre — hatte Dorothea das Herrenhaus in Lowick wieder bezogen. Nach drei Monaten war der Aufenthalt in Freshitt ihr etwas drückend geworden. Beständig dazusitzen wie ein Modell zu einem Bilde der heil. Catharina und mit verzückten Blicken Celia's Baby anzuschauen, war eine Beschäftigung, mit der sich doch nicht gut ein großer Theil des Tages ausfüllen ließ, während die beharrliche Nichtberücksichtigung dieses wichtigen Säuglings von Seiten einer kinderlosen Schwester unfehlbar sehr übel aufgenommen worden wäre. Dorothea hätte, wenn es nöthig gewesen wäre, das Baby freudig eine Meile weit getragen und würde das Kind um dieser Anstrengung willen nur desto mehr geliebt haben; aber für eine Tante, die ihren kleinen Neffen nicht als Buddha anbetet und nichts für ihn thun

kann, als ihn bewundern, wird sein Thun und Lassen leicht monoton und erschöpft sich das Interesse an seiner Betrachtung.

Für eine solche Möglichkeit hatte Celia durchaus keinen Sinn; sie fand vielmehr daß Dorothea's kinderloses Wittwenthum ganz allerliebst grade in die Zeit der Geburt des kleinen Arthur, — Baby hieß so nach Herrn Brooke —, gefallen sei.

„Dodo ist gerade die Person, die sich nichts daraus macht, irgend etwas Eigenes zu haben — Kinder oder sonst etwas!“ sagte Celia zu ihrem Gatten. „Und wenn sie auch ein Baby gehabt hätte, so reizend wie Arthur hätte es doch nie sein können. Nicht wahr James?“

„Wenn es Casaubon ähnlich gesehen hätte, gewiß nicht,“ erwiderte Sir James, der sich wohl bewußt war, daß er die an ihn gestellte Frage einigermaßen indirekt beantworte und mit seiner Herzensmeinung über die Vollkommenheiten seines Erstgebornen zurückhalte.

„Nein, denke doch nnr! Es war wirklich eine Gnade,“ sagte Celia, „und ich finde es sehr angenehm für Dodo, Wittwe zu sein. Sie kann ja unser Baby gerade so lieb haben, als wäre es ihr eigenes, und sich ihr eigenes in Gedanken so viel ausmalen, wie sie Lust hat.“

„Es ist Schade, daß sie nicht eine Königin geworden ist,“ sagte der ergebene Sir James.

„Aber was sollten wir dann gewesen sein? Wir hätten

dann doch auch etwas anderes, als wir jetzt sind, sein müssen," bemerkte Celia, die den ihr zugemutheten Flug der Phantasie zu anstrengend fand, „Mir gefällt sie besser so."

Als sie daher Dorothea mit Vorbereitungen zu ihrer definitiven Rückkehr nach Lowick beschäftigt fand, zog Celia die Augbrauen unzufrieden in die Höhe und schoß in ihrer ruhig phlegmatischen Weise einen ihrer kleinen wie eine Nadelspitze treffenden sarkastischen Pfeile auf Dorothea ab.

„Was willst Du in Lowick anfangen, Dodo? Du sagst ja selbst, daß dort nichts für Dich zu thun ist. Die Leute sind ja da Alle so sauber und behäbig, daß es Dich ganz melancholisch macht. Und hier konntest Du doch mit Herrn Garth ganz Tipton bis in die häßlichsten Winkel durchwandern und hast Dich dabei so glücklich gefühlt. Und nun wo Onkel verreist ist, könnt Ihr, Du und Herr Garth, Alles machen, wie es Euch gefällt, und James thut doch gewiß Alles, was Du von ihm verlangst."

„Ich werde oft herkommen und um so besser beobachten können, wie Baby sich entwickelt," erwiderte Dorothea.

„Aber Du wirst nie dabei sein, wenn er gebadet wird," erwiderte Celia, „und das ist doch gerade die schönste Stunde am Tage." Celia sagte das in einem fast scheltenden Tone; sie fand es sehr hartherzig von Dodo, von Baby fortzugehen, da sie doch hätte bleiben können.

„Liebe Kitty, ich will gern einmal hier schlafen, um Baby am Morgen baden zu sehen," sagte Dorothea, „aber ich möchte

jetzt allein und in meinem eigenen Hause sein. Ich möchte die Farebrother's genauer kennen lernen und mich mit dem Pfarrer darüber unterhalten, was in Middlemarch geschehen kann."

Dorothea's angeborne Willensstärke war jetzt nicht mehr auf eine entschlossene Ergebenheit beschränkt. Sie hatte ein sehnliches Verlangen wieder in Lowick zu sein und war fest entschlossen, dahin zurückzukehren, ohne sich verpflichtet zu fühlen, alle ihre Gründe mitzutheilen. Aber ihre ganze Umgebung mißbilligte diesen Schritt. Sir James, dem die Sache sehr peinlich war, proponirte auf einige Monate mit der ganzen Familie, die heilige Arche, auch Wiege genannt, mit inbegriffen, nach Cheltenham zu gehen. In jenen Tagen war es schwer für einen Mann, noch etwas zu proponiren, wenn Cheltenham verworfen wurde.

Die alte Lady Chettam, die eben von einem Besuche bei einer Tochter in London zurückgekehrt war, wünschte, daß man wenigstens an Frau Vigo schreiben und sie auffordern möge, die Stelle einer Gesellschafterin bei Frau Casaubon anzunehmen; es war undenkbar, daß Dorothea als junge Wittwe allein in Lowick wohne. Frau Vigo war Vorleserin und Sekretär bei fürstlichen Personen gewesen und so bewährt durch ihre Kenntnisse und ihren Charakter, daß selbst Dorothea nichts gegen sie einzuwenden haben konnte.

Frau Cadwallader sagte vertraulich zu Dorotheen: „Sie werden sicher verrückt werden, wenn Sie in dem Hause allein

wohnen, liebes Kind. Sie werden Visionen bekommen. Wir müssen uns Alle ein bischen anstrengen, wenn wir vernünftig bleiben und die Dinge mit demselben Namen bezeichnen wollen, wie andere Leute. Für jüngere Söhne und Frauen, die kein Geld haben, ist es eine Art von Versorgung, wenn sie verrückt werden; man nimmt sich dann doch ihrer an. Aber Sie dürfen sich dem nicht aussetzen. Ich kann mir wohl denken, daß unsere gute alte Lady hier Sie ein bischen langweilt; aber stellen Sie sich doch vor, wie langweilig Sie selbst für Ihre Nebenmenschen werden würden, wenn sie immer die Königin in der Tragödie spielen und alle Dinge pathetisch nehmen wollten. Wenn Sie den ganzen Tag allein in der Bibliothek in Lowick sitzen, werden Sie sich vielleicht einbilden, über Regen und Sonnenschein zu gebieten; Sie müssen ein paar Menschen um sich haben, die Ihnen das nicht glauben würden. Das ist eine sehr gute, herabstimmende Medizin."

„Ich habe die Dinge nie mit demselben Namen bezeichnet, wie alle Menschen um mich her," entgegnete Dorothea trotzig.

„Sie sind aber, glaube ich, jetzt dahinter gekommen, daß Sie daran Unrecht gethan haben, liebes Kind," sagte Frau Cadwallader, „und das ist ein Beweis, daß Sie noch bei Verstande sind."

Dorothea fühlte den Stich sehr gut, machte sich aber nichts daraus. „Nein," erwiderte sie, „ich denke noch immer, daß die meisten Menschen von vielen Dingen falsche Begriffe

haben. Man kann gewiß so denken und doch vollkommen bei Verstande sein; denn der größere Theil der Menschen hat schon oft seine Meinungen ändern müssen."

Frau Cadwallader sprach nicht weiter über diesen Punkt mit Dorotheen; zu ihrem Manne aber sagte sie, es wäre gut für sie, sich, sobald es schicklich sei, wieder zu verheirathen, wenn man den rechten Mann für sie finden könne. „Die Chettam's würden es natürlich nicht wünschen. Aber ich bin überzeugt, daß nichts sie so gut in Ordnung halten würde, wie ein Mann. Wenn wir nicht so arm wären, würde ich Lord Triton einladen. Er wird noch einmal Marquis und sie würde unstreitig eine sehr gute Marquise abgeben; sie sieht in ihren Trauerkleidern schöner aus als je."

„Meine liebe Elinor, laß doch die arme Frau in Ruhe. Solche Veranstaltungen nützen zu nichts," sagte der Pfarrer in seiner bequemen Weise.

„Nützen zu nichts? Wie kommen denn Partien anders zu Stande, als dadurch daß man Männer und Frauen zusammenbringt? Und es ist eine Schande, daß gerade ihr Onkel jetzt davon gelaufen ist und Tipton-Hof zugeschlossen hat. Es müßten jetzt eine Menge von Männern zur Auswahl nach Freshitt und Tipton-Hof eingeladen werden. Lord Triton wäre grade der rechte Mann, voll von Plänen, die Menschen in seiner weichherzigen Manier glücklich zu machen. — Das wäre gerade so etwas für Frau Casaubon."

„Laß Du Frau Casaubon für sich selbst wählen, Elinor."

„Das ist ein rechter Unsinn, wie Ihr klugen Männer ihn so gern sprecht! Wie kann sie wählen, wenn sie keine Auswahl hat. Die Wahl einer Frau bedeutet gewöhnlich, daß sie den einzigen Mann nimmt, den sie bekommen kann. Laß es Dir von mir gesagt sein, Humphrey, wenn ihre Freunde sich keine Mühe für sie geben, so werden wir noch etwas Schlimmeres, als es die Heirath mit Casaubon war, erleben."

„Um des Himmelswillen, Elinor, laß das Kapitel unberührt! Es ist das ein sehr wunder Punkt bei Sir James. Er würde es sehr übel nehmen, wenn Du ohne Noth mit ihm darüber zu reden anfingest."

„Ich habe nie davon angefangen," sagte Frau Cadwallader, „Celia hat mir gleich anfangs, ohne daß ich sie danach gefragt hätte, Alles von dem Testamente erzählt."

„Ja ja; aber sie wollen die Sache vertuschen und, wie ich höre, geht der junge Mensch ganz von hier fort."

Frau Cadwallader erwiderte nichts, sondern nickte nur ihrem Manne, mit einem sehr sarkastischen Ausdruck in ihren dunkeln Augen, dreimal bedeutungsvoll zu.

Dorothea beharrte allen Vorstellungen und Ueberredungsversuchen zum Trotz ruhig auf ihrem Vorsatz. Gegen Ende Juni waren alle Läden im Herrenhause von Lowick wieder geöffnet und die Morgensonne blickte ruhig in die Bibliothek und beschien die Reihen von Collectaneen, wie sie auf eine öde Wüste scheint, aus welcher riesige Steine, die stummen Denkzeichen eines vergessenen Glaubens, hervorragen, und der rosige Abend-

sonnenschein drang schweigend in das blaugrüne Boudoir, in welchem Dorothea sich am liebsten aufhielt. Zuerst war sie durch alle Zimmer gegangen und hatte die achtzehn Monate ihrer Ehe befragt und hatte ihre Gedanken weiter gedacht, als wären sie eine Rede, die ihr Gatte mit anhöre. Dann weilte sie unschlüssig in der Bibliothek und fand keine Ruhe, bis sie alle die Bände voll Collectaneen in der Weise, wie Casaubon es nach ihrer Meinung gewünscht haben würde, geordnet hatte. Das Mitleid, welches in ihrem Leben mit ihm das zurückhaltende und treibende Motiv für sie gewesen war, heftete sich noch an sein Bild, selbst während sie ihm in ihren Gedanken entrüstete Vorwürfe machte und ihm erklärte, daß er ungerecht gegen sie gewesen sei. Vielleicht wird man über etwas, was sie that, als abergläubisch lächeln. Sie schloß die ‚synoptische Tabelle zum Gebrauch für Frau Casaubon‘ sorgfältig in ein Couvert und versiegelte dasselbe, nachdem sie folgendes hineingeschrieben hatte: ‚Ich konnte keinen Gebrauch davon machen. Begreifst Du jetzt nicht, daß ich meine Seele der Deinigen nicht unterwerfen und nicht hoffnungslos an etwas arbeiten kann, an das ich nicht glaube? — Dorothea.‘ Dann verschloß sie das Papier in ihren Schreibtisch.

Dieses stumme Zwiegespräch war vielleicht nur um so ernster, weil es, wie Alles, was sie that und dachte, von der tiefen Sehnsucht begleitet war, die ihren Entschluß, nach Lowick zurückzukehren, zur Reife gebracht hatte. Diese tiefe Sehnsucht galt einem Wiedersehen Will Ladislaw's. Sie glaubte

zwar nicht, daß ihre Begegnung zu irgend etwas Gutem führen könne; sie fühlte sich hülflos, die Hände waren ihr gebunden und es war ihr versagt, ihm sein hartes Loos zu lindern. Aber ihre Seele dürstete danach, ihn zu sehen. Wie hätte es auch anders sein können? Wenn eine Prinzessin in den Tagen der Verzauberung ein vierfüßiges Geschöpf, von der Art wie sie in Heerden leben, wieder und wieder mit einem menschlichen Blick und flehendem Ausdruck auf sich hätte zukommen sehen, woran würde sie auf ihrer Reise gedacht, wonach würde sie ausgesehen haben, wenn Heerden an ihr vorüberzogen? Sicherlich nach dem Blick, der den ihrigen gefunden hatte und der sie wieder erkennen würde. Das Leben würde nichts besseres sein, als der Schimmer eines Kerzenlichts und das Tageslicht nur ein erbärmliches Ding, wenn das Geschehene nicht in unsern Gemüthern eine bleibende Stätte der Sehnsucht und der Beständigkeit fände. Es war zwar wahr, daß Dorothea die Farebrother's besser kennen zu lernen und namentlich den neuen Pfarrer zu sprechen wünschte, es war aber auch ebenso wahr, daß sie, eingedenk dessen, was Lydgate ihr von Will Ladislaw und dem kleinen Fräulein Noble erzählt hatte, darauf rechnete, daß Will die Familie Farebrother in Lowick besuchen werde.

Am ersten Sonntage sah sie ihn, noch ehe sie die Kirche betrat, gerade wie sie ihn das letzte Mal gesehen hatte, allein in dem Kirchenstuhle des Pfarrers; als sie aber eintrat, war seine Gestalt verschwunden.

So oft sie während der folgenden Wochen die Damen im Pfarrhause besuchte, hoffte sie vergebens, von ihnen ein Wort über Will zu hören, während es ihr doch schien, daß Frau Farebrother sonst von Jedermann in und außerhalb der Umgegend rede.

„Einige von Herrn Farebrother's Middlemarcher Zuhörern werden gewiß bisweilen auch nach Lowick kommen, um seine Predigten zu hören. Meinen Sie nicht auch?“ fragte Dorothea mit dem Gefühl, daß es nicht schön von ihr sei, aus einem geheimen Grunde eine anscheinend ganz unverfängliche Frage zu thun.

„Wenn sie verständig sind, werden sie das thun, Frau Casaubon,“ antwortete die alte Dame. „Ich sehe, daß Sie die Predigten meines Sohnes zu würdigen wissen. Sein Großvater von meiner Seite war ein vortrefflicher Geistlicher; sein Vater war Jurist, aber doch ein höchst vortrefflicher und rechtschaffener Mann und das ist der Grund, warum wir nie reich geworden sind. Man sagt, das Glück sei ein launisches Weib. Aber bisweilen ist das Glück auch eine gute Frau und giebt denen, die es verdienen, und das ist der Fall mit Ihnen, Frau Casaubon, die Sie meinem Sohne eine Pfründe gegeben haben.“

Frau Farebrother nahm ihre Strickarbeit mit einem würdigen Ausdruck der Befriedigung über ihren kleinen oratorischen Versuch wieder auf, aber Dorothea hätte gern etwas anderes gehört. Das arme Kind! Sie wußte nicht einmal,

ob Will Ladislaw noch in Middlemarch sei, und es gab Niemanden außer Lydgate, den sie danach hätte fragen mögen. Aber eben jetzt hatte sie keine Gelegenheit, Lydgate zu sehen, wenn sie nicht nach ihm schickte oder ihn aufsuchte. Vielleicht daß Will Ladislaw von dem wunderlichen von Casaubon gegen ihn erlassenen Bannspruch gehört hatte und es für sich und sie für besser hielt, wenn sie einander nicht wiedersähen, und vielleicht hatte sie Unrecht, eine Begegnung zu wünschen, gegen welche Andere sich aus vielen guten Gründen erklären müßten. Aber ‚Ich wünsche diese Begegnung doch,' war der Refrain, der diesen weisen Erwägungen ebenso natürlich folgte, wie ein Seufzer dem Anhalten des Athems. Und wirklich fand diese Begegnung statt, wenn auch in einer ihr ganz unerwartet förmlichen Weise.

Eines Morgens um etwa elf Uhr saß Dorothea in ihrem Boudoir, vor einer Karte der zu dem Herrenhause gehörenden Ländereien und anderen Papieren, mit deren Hülfe sie sich selbst über ihr Einkommen und den gesammten Stand ihrer Angelegenheiten genau zu unterrichten wünschte. Sie hatte mit ihrer Arbeit noch nicht begonnen, sondern saß, die Hände in ihrem Schooße gefaltet, und blickte über die Lindenallee hinweg nach den fernen Feldern aus. Jedes Blatt athmete tiefe Ruhe im Sonnenschein, die ihr so vertraute Aussicht lag unverändert da und schien ihr wie ein Bild ihres künftigen Lebens voll antrieblosen Behagens — antrieblos, wenn ihre eigene Energie ihr keine Beweggründe zu feurigem Han-

deln zu bieten vermochte. Die Wittwenhaube jener Tage bildete einen ovalen Rahmen um das Gesicht, über welchem sich noch eine Art von Krone erhob; es schien bei dieser Tracht darauf abgesehen zu sein, das Aeußerste im Aufwande von Krepp zu leisten; aber diese schwerfällig feierliche Kleidung ließ Dorothea's Gesicht mit seiner wiedergewonnenen blühenden Frische und dem lieblich offenen forschenden Ausdruck ihrer Augen nur um so jünger erscheinen.

Aus ihren Träumen wurde sie durch Tantripp gerissen, welche ihr meldete, daß Herr Ladislaw unten sei und um die Erlaubniß bitte, der gnädigen Frau seine Aufwartung zu machen, wenn es nicht zu früh sei.

„Ich will ihn empfangen," sagte Dorothea aufstehend. „Lassen Sie ihn in den Salon führen."

Der Salon war das ihr von allen Zimmern im Hause gleichgültigste — das Zimmer, welches sie am wenigsten an die Prüfungen ihres ehelichen Lebens erinnerte. Der Seidendamast auf den Möbeln paßte zu dem weißen, reich mit Gold verzierten Holzwerk. Da hingen zwei große Spiegel und standen Tische, auf denen nichts lag; kurz es war ein Zimmer, in welchem man keine Veranlassung hatte, einem Platze vor dem andern den Vorzug zu geben. Es lag unter dem Boudoir und hatte gleichfalls ein auf die Lindenallee hinausblickendes Bogenfenster. Als aber Pratt Will Ladislaw in den Salon führte, stand das Fenster offen und ein geflügelter Gast, der summend aus- und einflog, ohne die Möbel zu respec-

tiren, machte das Zimmer weniger förmlich und unbewohnt aussehen.

„Es freut mich Sie wieder hier zu sehen, Herr Ladislaw,“ sagte Pratt, der sich an einer Jalousie etwas zu schaffen machte.

„Ich bin nur gekommen, Lebewohl zu sagen, Pratt;“ sagte Will, der selbst den Buttler wissen lassen wollte, daß er zu stolz sei, um sich jetzt, wo Frau Casaubon eine reiche Wittwe war, bei ihr herumzutreiben.

„Das thut mir sehr leid, Herr Ladislaw“, erwiderte Pratt im Hinausgehen. Natürlich wußte er, in der Eigenschaft eines Dieners, dem nichts mitgetheilt wurde, bereits die Thatsache, von welcher Ladislaw noch nichts ahnte, hatte seine Schlüsse gezogen und war mit seiner Verlobten Tantripp einverstanden gewesen, als dieselbe sagte: „Euer Herr war so eifersüchtig wie der böse Feind und ohne allen Grund. Ich müßte die gnädige Frau nicht kennen, wenn sie sich nicht nach einem vornehmeren Mann umsehen würde, als es Herr Ladislaw ist. Frau Cadwallader's Mädchen sagt, es werde ein Lord kommen und sie heirathen, wenn das Trauerjahr vorüber sei.“

Will war einige Augenblicke mit dem Hute in der Hand im Zimmer auf- und abgegangen, als Dorothea eintrat. Ihre Begegnung war sehr verschieden von ihrer ersten Begegnung in Rom, bei welcher Will sehr verlegen und Dorothea ruhig gewesen war. Dieses Mal war er unglücklich, aber entschlossen, während sie sich in einem Zustande der Aufregung befand, den sie nicht zu verbergen vermochte. Unmittelbar

ehe sie in's Zimmer trat, hatte sie gefühlt, daß diese so sehnlichst herbeigewünschte Zusammenkunft doch am Ende zu schwer für sie sein werde, und als sie Will auf sich zutreten sah, überflog ihr Gesicht plötzlich eine bei ihr so seltene tiefe Röthe. Keines von Beiden wußte, wie es geschah, aber keines von Beiden sprach. Sie reichte ihm die Hand und dann setzten sie sich Beide einander gegenüber an's Fenster. Will fühlte sich äußerst unbehaglich. Es schien ihm Dorotheen garnicht ähnlich, daß die bloße Thatsache ihres Wittwenthums eine solche Veränderung in ihrer Art, ihn zu empfangen, bewirke, und er wußte von keinem andern Umstande, welcher ihr früheres Verhältniß zu einander hätte alteriren können — es wäre denn, daß, wie er es sich sofort ausmalte, ihre Verwandten mit ihren Verdächtigungen gegen ihn Dorothea's Gemüth vergiftet hätten.

„Ich hoffe, Sie sehen in meinem Besuche keine Anmaßung," sagte Will; „Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, diese Gegend zu verlassen und ein neues Leben anzufangen, ohne Ihnen Lebewohl zu sagen."

„Anmaßung? Gewiß nicht. Ich würde es unfreundlich von Ihnen gefunden haben, wenn Sie nicht gewünscht hätten, mich noch einmal zu sehen," erwiderte Dorothea mit der bei ihr zur Gewohnheit gewordenen vollkommen unbefangenen Aufrichtigkeit, die sie auch jetzt, bei aller Unsicherheit und Aufgeregtheit ihres Gemüths, nicht verließ. „Gehen Sie schon in allernächster Zeit fort?"

„Ich denke sehr bald nach London zu gehen, um meine juristischen Studien zu machen und Advokat zu werden, da das, wie es scheint, die nothwendige Vorbereitung für alle öffentliche Wirksamkeit ist. Es wird allmälig sehr viel politische Arbeit zu thun geben und ich will versuchen, ob ich nicht einen Theil davon auf mich nehmen kann. Schon Andere haben es vor mir möglich gemacht, sich ohne Familie oder Geld eine ehrenvolle Stellung zu erringen."

„Und das wird die Sache nur um so ehrenvoller für Sie machen," sagte Dorothea feurig. „Ueberdies sind Sie ja so reich begabt. Mein Onkel hat mir erzählt, wie gut Sie öffentlich reden, so daß Jeder es bedauert, wenn Sie schließen, und wie klar Sie die Dinge darzulegen wissen. Und es liegt Ihnen am Herzen, daß Jedermann Gerechtigkeit widerfahre. Das freut mich von Herzen. Als wir in Rom waren, glaubte ich, Sie interessirten sich nur für Poesie und Kunst und die Dinge, die uns vom Glück Begünstigten das Leben schmücken. Aber jetzt weiß ich, daß Sie auch an die übrige Menschheit denken."

Während sie sprach, hatte sich Dorothea von ihrer anfänglichen Befangenheit befreit und war wieder ganz sie selbst geworden, Sie sah Will mit einem Blick voll entzückten Vertrauens gerade in's Gesicht.

„Sie sind also damit einverstanden, daß ich auf Jahre von hier fortgehe und niemals wiederkomme, bis ich mich irgendwie in der Welt ausgezeichnet habe?" fragte Will, in-

dem er den schwierigen Versuch machte, den höchsten Stolz mit dem dringenden Wunsch, Dorotheen einen lebhaften Gefühlsausdruck abzuringen, in Einklang zu bringen.

Sie wußte selbst nicht, wie lange es dauerte, bis sie antwortete. Sie hatte ihr Gesicht abgewandt und blickte zum Fenster hinaus auf die Rosenbüsche, die ihr die Sommer all der Jahre, während welcher Will fort sein würde, in sich zu tragen schienen. Das war kein kluges Benehmen. Aber Dorothea war unfähig, über ihre Art und Weise nachzudenken; sie war nur von dem Gedanken erfüllt, sich einer traurigen Nothwendigkeit, die sie von Will trennte, zu fügen. Seine ersten Worte im Betreff seiner Absichten für die Zukunft schienen ihr Alles klar zu machen; er wußte, wie sie annahm, Alles, was Casaubon schließlich in Betreff seiner gethan hatte, und diese Kunde hatte ihn ebenso peinlich überraschend betroffen wie sie selbst. Er hatte nie mehr als Freundschaft für sie empfunden — hatte niemals irgend einen Gedanken gehegt, welcher das, was sie als eine Beschimpfung seiner und ihrer Gefühle von Seiten ihres Gatten empfunden hatte, hätte rechtfertigen können, und diese freundschaftliche Gesinnung erfüllte ihn noch jetzt gegen sie. Etwas was wir einen stummen Seufzer nennen möchten, hatte sich Dorothea's Brust im Geheimen entrungen, bevor sie mit einer reinen Stimme, die bei den letzten Worten ein anscheinend nur durch die flüssige Biegsamkeit des Organs hervorgebrachtes leises Zittern vernehmen ließ, antwortete:

„Ja, es muß recht sein, daß Sie Ihren Absichten gemäß handeln. Es wird mich sehr glücklich machen, zu hören, daß Sie Ihren Werth zur Anerkennung gebracht haben. Aber Sie müssen Geduld haben, es wird vielleicht lange lange dauern."

Will konnte sich nie recht klar darüber werden, wie es kam, daß er ihr nicht zu Füßen fiel, als das ‚lange, lange' mit seinem sanft zitternden Ton ihren Lippen entfloß. Er pflegte zu sagen, daß die schauerliche Farbe und Gestalt ihrer Trauerkleidung ihn höchst wahrscheinlich vor einer solchen Unbesonnenheit gerettet habe. Er blieb aber ruhig sitzen und sagte nur:

„Ich werde nie etwas von Ihnen hören und Sie werden mich ganz vergessen."

„Nein," erwiderte Dorothea, „ich werde Sie nie vergessen. Ich habe noch niemals Jemanden, den ich einmal gekannt habe, vergessen. Mein Leben hat sich nie in einem Gedränge zerstreuender Eindrücke bewegt und wird das auch schwerlich in Zukunft thun. Und ich habe ja hier in Lowick Raum genug für Erinnerungen. Nicht wahr?" Sie lächelte.

„O Gott!" brach Will leidenschaftlich aus, stand, seinen Hut noch in der Hand, auf und ging nach einem Marmortisch, bei welchem er sich plötzlich umwandte, um sich an denselben zu lehnen. Das Blut war ihm in's Gesicht geschossen und er sah fast zornig aus. Es schien ihm, als wären sie zwei Wesen, die langsam, eines in des andern Angesicht, zu Marmor er-

starrten, während ihre Herzen sich verstanden und ihre Blicke sehnsüchtiges Verlangen ausdrückten. Aber das war nicht zu ändern. Nie sollte man von ihm sagen können, daß er diese Zusammenkunft, zu der er mit einem bittern Entschluß gekommen war, mit einem Bekenntniß beschlossen habe, welches man als eine Bewerbung um ihr Vermögen würde auslegen können. Ueberdies fürchtete er sich in Wahrheit auch vor der Wirkung, welche ein solches Bekenntniß auf Dorothea selbst üben konnte.

Sie sah ihm, in der Besorgniß, daß ihre Worte etwas Verletzendes enthalten haben müßten, betroffen nach. Während der ganzen Zeit aber beschäftigte sie der Gedanke, daß er wahrscheinlich des Geldes bedürfe und daß es ihr unmöglich sei, ihm zu helfen. Wenn ihr Onkel nicht verreist gewesen wäre, hätte sich vielleicht durch ihn etwas thun lassen! Diese Präoccupation mit dem Geldmangel, welcher Will bedrücke, während sie besitze, was ihm von Rechtswegen zukomme, veranlaßte sie, als er in seinem Schweigen verharrte und die Blicke von ihr abwandte, zu sagen:

„Vielleicht hätten Sie gern das Miniaturbild, welches oben hängt, ich meine das schöne Portrait Ihrer Großmutter. Ich glaube, es wäre nicht recht von mir, es zu behalten, wenn Sie es zu besitzen wünschen sollten. Es sieht Ihnen merkwürdig ähnlich.“

„Sie sind sehr gütig,“ sagte Will in gereiztem Ton. „Nein, ich trage kein Verlangen danach. Es ist nicht

sehr tröstlich, sein eigenes Bild zu besitzen. Es wäre tröstlicher, wenn Andere es haben wollten."

„Ich hatte geglaubt, es würde Ihnen angenehm sein, ihr Andenken zu pflegen — ich hatte geglaubt, —" Dorothea hielt plötzlich, als die Berührung der Geschichte der Tante Julia ihr bedrohliche Vorstellungen erweckte, einen Augenblick inne, „Sie würden das Miniaturbild als ein Familienandenken gern besitzen."

„Was sollte ich damit, wenn ich nichts anderes habe? Ein Mann, der seine ganze Habe in seinem Koffer bei sich trägt, muß seine Andenken im Kopfe haben."

Will sprach in den Tag hinein: er wollte nur dem ungestümen Drang seiner Gefühle Luft machen; es war doch ein wenig zu stark, daß ihm in diesem Augenblick das Portrait seiner Großmutter angeboten wurde. Für Dorothea's Empfindung lag aber in seinen Worten etwas besonderes Verletzendes. Sie stand auf und sagte mit einem Anflug von Entrüstung und Stolz in ihrem Ton:

„Sie sind von uns Beiden bei weitem der Glücklichere, Herr Ladislaw, weil Sie nichts haben."

Will erschrak. Was sie auch gesagt haben mochte, der Ton klang wie eine Verabschiedung; er trat von dem Tisch, an den er sich gelehnt hatte, einige Schritte auf sie zu. Ihre Augen begegneten sich in einem sonderbar fragenden ernsten Blick. Etwas war zwischen sie getreten, was ihre Gemüther von einander fern hielt, und ein Jedes war auf Vermuthungen

über das, was in dem andern vorgehe, angewiesen. Will hatte in der That noch nie daran gedacht, daß er einen Erbanspruch an das Vermögen Dorothea's haben könne, und es würde eines ausführlichen Berichts für ihn bedurft haben, um das, was sie augenblicklich bewegte, zu verstehen.

„Bis jetzt habe ich es noch nie als ein Unglück empfunden, nichts zu besitzen,“ sagte er. „Aber Armuth kann so schlimm sein wie Aussatz, wenn sie uns von dem, woran uns am meisten gelegen ist, trennt.“

Diese Worte schnitten Dorotheen in's Herz und erweichten sie. Sie antwortete in einem kameradschaftlich traurigen Ton.

„Der Kummer kommt uns auf so mannigfachen Wegen. Vor zwei Jahren hatte ich davon noch keine Ahnung, ich meine von der unerwarteten Weise, in welcher die Sorge kommt und uns die Hände bindet und uns den Mund verschließt, wenn wir reden möchten. Ich pflegte die Frauen ein wenig zu verachten, weil sie ihrem Leben keine bestimmtere Gestalt zu geben wissen und nicht darauf bedacht sind, sich mit bessern Dingen zu beschäftigen. Ich liebte es sehr, ganz nach meinem Belieben zu handeln, aber ich habe das jetzt fast gänzlich aufgegeben,“ schloß sie lächelnd.

„Ich habe es noch nicht gänzlich aufgegeben, zu thun, was mir beliebt, aber es ist mir selten möglich,“ sagte Will. Er stand etwa zehn Schritte von ihr entfernt, von widersprechenden Wünschen und Entschlüssen hin und hergeworfen; es verlangte ihn nach einem unzweideutigen Beweise ihrer Liebe und er

fürchtete doch die Stellung, welche ihm ein solcher Beweis bereiten möchte. „Das Erreichen von Dingen, nach welchen wir ein inniges Verlangen tragen, kann an unerträgliche Bedingungen geknüpft sind.“

In diesem Augenblick trat Pratt ein und sagte: „Sir James Chettam wartet in der Bibliothek.“

„Bitten Sie Sir James, sich hier herzubemühen,“ antwortete Dorothea sofort. Es war, als ob derselbe electrische Schlag sie und Will durchzuckt hätte. Sie sahen einander nicht an, aber Beider Blicke drückten stolzen Trotz aus, während sie Sir James erwarteten.

Nachdem er Dorothea die Hand gereicht hatte, verbeugte Sir James sich so leicht wie möglich gegen Ladislaw, der diese Verbeugung mit einer ebenso leichten Verneigung erwiderte und dann auf Dorothea zutretend sagte:

„Ich muß Ihnen Lebewohl sagen, Frau Casaubon, und wahrscheinlich auf lange Zeit.“

Dorothea reichte ihm die Hand und wünschte ihm herzlich Lebewohl. Das Bewußtsein, daß Sir James Will geringschätze und sich unartig gegen ihn benehme, weckte das Gefühl ihrer Würde und ihrer Entschlossenheit; in ihrem Betragen lag keine Spur von Verwirrung, und als Will das Zimmer verlassen hatte, sagte sie zu Sir James mit einem so sichern Ausdruck ruhiger Selbstbeherrschung, „Wie geht es Celien“, daß er sich genöthigt sah, seinen Verdruß ganz zu verbergen. Und wozu hätte er sich auch anders benehmen

sollen? In der That war Sir James der bloße Gedanke an die Möglichkeit eines Liebesverhältnisses zwischen Ladislaw und Dorotheen so unangenehm, daß er selbst nur wünschen konnte, eine Aeußerung des Mißfallens zu vermeiden, in welcher eine Anerkennung jener unangenehmen Möglichkeit gelegen haben würde. Ich zweifle aber, daß er, wenn ihn Jemand gefragt hätte, warum ihm dieser Gedanke so widerwärtig sei, im ersten Augenblick etwas Erschöpfenderes oder Präciseres zu sagen gewußt haben würde, als ‚der Ladislaw!‘ — bei näherm Nachdenken würde er dann aber vielleicht darauf hingewiesen haben, daß Casaubon's Codicill, indem es die Möglichkeit einer Heirath zwischen Dorotheen und Will nur unter der Bedingung einer Vermögenseinbuße zulasse, hinreichend sei, um jeden Verkehr Beider mit einander als unschicklich erscheinen zu lassen. Seine Abneigung gegen diesen Verkehr war nur um so stärker, je unfähiger er sich fühlte, etwas dagegen zu unternehmen.

Sir James ahnte nicht, welchen Einfluß er durch sein bloßes Erscheinen geübt hatte. Sein Eintritt in jenem Augenblick wirkte auf Will wie eine plötzliche Verkörperung der stärksten Gründe, die seinen Stolz zu einer widerstrebenden, ihn von Dorotheen fern haltenden Gewalt machen mußten.

Dreizehntes Kapitel.

Wenn man die Jugend eine Zeit der Hoffnung nennt, so ist sie das doch oft nur in dem Sinne, daß die ältern Leute Hoffnungen für uns hegen. Denn kein Alter ist so geneigt wie die Jugend, seine Gefühle, Entschlüsse und — Trennungen für die letzten ihrer Art zu halten. Jede Krisis scheint der Jugend ein Ende zu bedeuten, nur weil sie neu ist. Man erzählt uns, daß die ältesten Einwohner von Peru nie aufhören, sich durch Erdbeben in Aufregung versetzen zu lassen; vermuthlich weil sie bei jeder Erschütterung weiter blicken und noch eine Menge fernerer Erdbeben voraussehn.

Dorotheen, die noch in jener Periode der Jugend stand, wo die Augen mit ihren langen vollen Wimpern nach einem Thränenregen unerschöpft und unberührt aussehen wie eine eben aufgegangene Passionsblume, erschien jener Morgenabschied von Will Ladislaw als der Schluß ihrer persönlichen Beziehungen zu ihm. Er ging hinaus in die weite Ferne verhüllter Jahre; wenn er je wiederkäme, würde er ein anderer Mensch

geworden sein. Von seinem augenblicklichen Gemüthszustande, — seinem stolzen Entschlusse, jeden Argwohn, daß er den armen Abenteurer, der nach einer reichen Frau sucht, spielen wolle, im Voraus Lügen zu strafen —, hatte sie gar keine Vorstellung und sie hatte sich sein ganzes Benehmen leicht genug durch die Annahme erklären zu können geglaubt, daß er, wie sie, in Casaubon's Codizill ein plumpes und grausames Verbot jedes freundschaftlichen Verkehrs zwischen ihnen erblicke. Ihre jugendliche Freude an einer Unterhaltung über Dinge, die kein Anderer würde haben anhören mögen als sie Beide, war für immer vorbei und war zu einem der Vergangenheit angehörenden Schatz geworden. Gerade deshalb gefiel sie sich darin, ungehemmt bei der Erinnerung daran zu verweilen. Auch dieses einzige Glück war jetzt erstorben und in seiner schweigenden dunklen Behausung konnte sie dem leidenschaftlichen Kummer Luft machen, der sie selbst überraschte. Zum ersten Mal nahm sie das Miniaturbild von der Wand, stellte es vor sich hin und gefiel sich darin das Bild der Frau, welche zu streng gerichtet worden war, mit dem des Enkels, den ihr eigenes Herz und Urtheil vertheidigte, zusammenfließen zu lassen. Wer, der sich je der Zärtlichkeit eines Weibes erfreut hat, möchte es ihr zum Vorwurf machen, daß sie das kleine ovale Bild in ihre Hand legte und ihm hier ein weiches Lager bereitete und ihre Wange daran lehnte, wie wenn sie damit die Wesen, welche unter einer so ungerechten Verurtheilung gelitten hatten, liebkosend beschwich-

tigen könnte. Sie wußte noch nicht, daß es Liebe sei, die sich ihr, rasch wie in einem Traume vor dem Erwachen, mit ihren im Morgenroth schimmernden Flügeln genahet habe, und daß es Liebe sei, der sie ihr Lebewohl nachseufzte, da der eindringende Tag das Zauberbild verscheuchte. Sie fühlte nur, daß etwas in ihrem Leben unwiderruflich geknickt und verloren sei, und ihre Gedanken über die Zukunft drängten sich nur um so energischer zu einem Entschluß zusammen. Glühende Seelen, die eifrig an der Gestaltung ihrer Zukunft arbeiten, sind geneigt, der Erfüllung ihrer eigenen Visionen zu vertrauen.

Eines Tages, als sie nach Freshitt gefahren war, um ihr Versprechen, dort zu übernachten und Baby baden zu sehen, zu erfüllen, kam Frau Cadwallader zu Tische, während der Pfarrer auf einer Exkursion zum Fischen begriffen war. Es war ein heißer Abend und selbst in dem reizenden Wohnzimmer, vor dessen offenen Fenstern sich der schöne alte Rasen nach wohlbewachsenen Anhöhen und einem von Wasserlilien bedeckten Teiche zu abdachte, war die Hitze so groß, daß Celia in ihrem weißen Mousselinekleide und ihren leichten Locken mitleidig dachte, was Dodo in ihrem schwarzen Kleide und ihrer engen Wittwenhaube wohl leiden müsse. Aber diesem Gedanken gab sie erst Raum, als einige Episoden mit Baby vorüber waren und ihr Geist die nöthige Freiheit wieder gewonnen hatte. Sie hatte schon eine Weile gesessen und sich gefächelt, bevor sie in ihrem ruhigen Kehlton sagte:

„Liebe Dodo, nimm doch die Haube ab. Du mußt Dich ja in Deiner Kleidung ganz elend fühlen."

„Ich habe mich schon so ganz an die Haube gewöhnt, daß sie mir wie eine natürliche Schale vorkommt," erwiderte Dorothea lächelnd, „Ich fühle mich wie nackt und bloß, wenn ich sie abnehme."

„Du mußt sie aber abnehmen; sie macht uns Allen warm," sagte Celia, warf ihren Fächer bei Seite und ging auf Dorothea zu. Es war ein hübsches Bild wie das Weibchen im weißen Mousseline ihrer majestätischeren Schwester die Wittwenhaube losband und dieselbe auf einen Stuhl schleuderte. Eben war das dunkle braune Haar mit seinen reichen Flechten frei geworden als Sir James eintrat. Als er Dorothea's Kopf seiner drückenden Hülle entledigt sah, rief er in einem Ton der Befriedigung: ‚Ah'.

„Das habe ich gethan, James," sagte Celia, „Dodo braucht sich nicht zur Sclavin ihrer Trauer zu machen; sie braucht die Haube, wenn wir unter uns sind, gar nicht mehr zu tragen."

„Liebe Celia," bemerkte Lady Chettam, „eine Wittwe muß ihre Trauerkleider wenigstens ein Jahr lang tragen."

„Doch nicht wenn sie sich vor Ablauf des Jahres wieder verheirathet," sagte Frau Cadwallader die ihren Spaß daran hatte, die gute alte Lady zu choquiren. Sir James verdroß das und er lehnte sich vorüber, um mit Celia's Bologneser Hündchen zu spielen.

„Das kommt hoffentlich sehr selten vor," erwiderte Lady Chettam in einem Tone, der gegen eine solche Eventualität im Voraus Protest einlegen sollte. „Von unsern Bekannten hat sich nie eine in dieser Weise compromittirt, außer Frau Beevor und darüber war Lord Grinsell sehr ungehalten. Ihr erster Mann war keine gute Parthie gewesen und das machte die Sache nur um so merkwürdiger. Auch hat sie es schwer büßen müssen. Die Leute erzählten Hauptmann Beevor habe sie an den Haaren umhergezerrt und sie mit geladenen Pistolen bedroht."

„Ja, weil sie den unrechten Mann genommen hat!" sagte Frau Cadwallader, die in einer entschieden boshaften Laune war. „Heirathen kann immer schlecht ausfallen, gleichviel ob zum ersten oder zum zweiten Mal; Priorität ist eine kümmerliche Empfehlung für einen Ehemann, wenn er keine bessere hat. Ich möchte lieber einen guten zweiten Mann haben als einen mittelmäßigen ersten."

„Liebes Kind, Ihre gewandte Zunge geht mit Ihnen durch," entgegnete Lady Chettam, „Ich bin überzeugt daß Sie die letzte Frau wären, die sich vorzeitig wiederverheirathen möchte, wenn unser guter Pfarrer das Zeitliche segnen sollte."

„O ich verspreche nichts; es könnte ja eine nothwendige Oekonomie sein. Ich denke doch, es ist gesetzlich erlaubt, sich wieder zu verheirathen, sonst könnten wir ja eben so gut Hindus wie Christen sein. Natürlich muß eine Frau, die sich den verkehrten Mann nimmt, auch die Folgen tragen und eine

die das zwei Mal hintereinander thut, verdient kein besseres Loos. Wenn sie aber einen vornehmen, schönen und ritterlichen Mann bekommen kann — je eher je lieber."

„Mir scheint der Gegenstand unserer Unterhaltung sehr schlecht gewählt," sagte Sir James mit dem Ausdruck des Widerwillens. „Lassen Sie uns lieber von etwas anderem reden."

„Nicht um meinetwillen, Sir James," sagte Dorothea, die entschlossen war, die Gelegenheit, sich gegen gewisse indirekte Anspielungen auf gute Parthien unempfindlich zu zeigen, nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen. „Wenn Sie an mich denken, so kann ich Sie versichern, daß es keinen Gegenstand geben könnte, der mir gleichgültiger wäre und mich persönlich weniger berührte als eine zweite Heirath. Mir liegt die Sache gerade so fern, wie wenn Sie von Frauen sprächen, die auf die Fuchsjagd gehen, — es mag das nun löblich sein oder nicht, ich werde ihrem Beispiele nicht folgen. Bitte, lassen Sie Frau Cadwallader ihre ergötzlichen Bemerkungen über diesen Gegenstand gerade so gern machen, wie über jeden andern."

„Meine liebe Frau Casaubon," sagte Lady Chettam in ihrem vornehmsten Tone, „ich hoffe Sie haben in dem, was ich über Frau Beevor gesagt habe, keine Anspielung auf Sie zu finden geglaubt. Es war nur ein Beispiel, das mir gerade einfiel. Sie war die Stieftochter Lord Grinsell's der sich zum zweiten Male mit Frau Teveroy verheirathete. Da konnte ich doch unmöglich auf Sie anspielen wollen."

„O nein,“ sagte Celia, „Niemand von uns hat den Gegenstand absichtlich auf's Tapet gebracht. Es kam alles von Dodo's Haube her. Und was Frau Cadwallader gesagt hat, ist doch ganz wahr. Eine Frau könnte sich doch nicht in einer Wittwenhaube verheirathen, James.“

„Still, liebes Kind!“ fiel Frau Cadwallader ein. „Ich will keinen Anstoß wieder erregen. Ich werde mir nicht einmal eine Anspielung auf Dido oder Zenobia erlauben. Nur weiß ich nicht recht, wovon wir reden sollen? Ich für mein Theil muß mich gegen eine Diskussion über die menschliche Natur im Allgemeinen erklären, weil darin auch die Natur von Pfarrersfrauen enthalten wäre.“

Später am Abend, nachdem Frau Cadwallader fortgegangen war, sagte Celia vertraulich zu Dorotheen. „Wahrhaftig, Dodo, als Du die Haube abnahmst, warst Du in mehr als einer Beziehung wieder ganz Du selbst. Ganz nach Deiner alten Gewohnheit sagtest Du es gerade heraus, so oft etwas gesprochen wurde, was Dir mißfiel. Aber ich konnte nicht recht dahinter kommen, ob Du mit James oder mit Frau Cadwallader unzufrieden warst.“

„Mit keinem von Beiden,“ ewiderte Dorothea. „James unterbrach Frau Cadwallader aus Delicatesse für mich; er irrte sich aber in der Annahme, daß mir das, was Frau Cadwallader sagte, unangenehm sei. Unangenehm würde es mir nur sein, wenn es ein Gesetz gäbe das mich nöthigte, irgend ein gut aussehendes Individuum von vornehmer Herkunft,

welches sie oder irgend jemand Anderes mir empfehlen möchte, zu nehmen."

„Aber weißt Du, Dodo, wenn Du Dich je wieder verheirathen solltest, so wäre es doch sehr wünschenswerth, wenn Du gute Familie und ein hübsches Aeußere mit in den Kauf bekommen könntest," sagte Celia, die bei sich dachte, daß Casaubon mit keiner dieser beiden Eigenschaften reich ausgestattet gewesen sei und daß es gerathen sein möchte, Dorothea bei Zeiten zu warnen.

„Sei nicht bange, Kitty; ich habe ganz andere Pläne für mein Leben, ich werde mich nie wieder verheirathen," erwiderte Dorothea und faßte Celia dabei an das Kinn mit dem Ausdruck nachsichtiger Zärtlichkeit. Celia säugte eben ihr Baby und Dorothea war gekommen ihr gute Nacht zu sagen.

„Bist Du wirklich ganz entschlossen?" fragte Celia. „Wenn nun ein ganz wundervoller Mann käme?"

Dorothea schüttelte langsam den Kopf. „Auch dann nicht. Ich habe köstliche Pläne. Ich möchte ein großes Stück Land entwässern lassen und eine kleine Colonie darauf gründen, wo Jedermann arbeiten müßte und alle Arbeit gut gethan würde. Ich würde jeden einzelnen Colonisten genau kennen und ihrer aller Freundin sein. Ich muß große Berathungen mit Herrn Garth halten; der kann mir fast Alles sagen, was ich zu wissen brauche."

„Wenn Du einen Plan hast, wirst Du gewiß glücklich,

Dodo," sagte Celia. „Vielleicht wird Arthur'chen auch ein Freund von Plänen, wenn er erwachsen ist, und dann kann er Dir helfen."

Sir James erfuhr noch an demselben Abend, daß Dorothea wirklich entschlossen sei, sich unter keinen Umständen wieder zu verheirathen, und daß sie sich mit ‚allen Arten von Plänen' trage, gerade wie sie es früher zu thun gewohnt gewesen sei. Sir James erwiderte nichts. Seinem innersten Gefühle widerstrebte jede Wiederverheirathung einer Frau und er würde in jeder Heirath Dorothea's eine Art von Entweihung erblickt haben. Er wußte wohl, daß die Welt ein solches Gefühl für abgeschmackt hält, namentlich wenn es sich um eine Frau von einundzwanzig Jahren handelt, — ‚die Welt', welche die Heirath einer jungen Wittwe als etwas sicher und wahrscheinlich nahe Bevorstehendes zu betrachten und verständnißvoll zu lächeln pflegt, wenn die Wittwe diese Voraussicht bestätigt. Wenn aber Dorothea es vorziehe, sich mit ihrer Einsamkeit zu vermählen, so werde ihr, sagte er sich, dieser Entschluß wohl anstehen.

Vierzehntes Kapitel.

Dorothea's Vertrauen zu Caleb Garth's Einsicht, welches sie damals, als sie hörte, daß er mit ihren Plänen zu Arbeiterwohnungen einverstanden sei, zuerst gefaßt hatte, war während ihres Aufenthalts in Freshitt, wo Sir James sie veranlaßt hatte, in seiner und Caleb's Begleitung die beiden Güter reitend in Augenschein zu nehmen, rasch gewachsen und Caleb erwiderte diese Bewunderung durchaus und erzählte seiner Frau, daß Frau Casaubon ein für eine Frau höchst ungewöhnliches Verständniß ‚des Geschäft's' habe. Man muß sich erinnern, daß Caleb unter ‚Geschäft' niemals Geldtransactionen, sondern die geschickte Verwendung von Arbeit verstand.

„Höchst ungewöhnlich!" wiederholte Caleb. „Sie sagte mir neulich etwas, was ich oft selbst schon als Junge gedacht habe: ‚Herr Garth, ich möchte wenn ich einmal alt werden sollte, das Bewußtsein haben können, ein groß Stück Land verbessert und eine Menge guter Arbeiterwohnungen erbaut

zu haben; denn die dazu nöthige Arbeit ist eine gesunde, und wenn sie gethan ist, befinden sich die Menschen nur um so besser.‘ Das waren ihre eigenen Worte, so sieht sie die Dinge an.“

„Aber sie ist doch hoffentlich weiblich dabei?“ sagte Frau Garth, die sich eines gewissen Argwohns, daß Frau Casaubon nicht ganz von dem wahren Princip der Subordination durchdrungen sein möchte, nicht zu erwehren vermochte.

„O Du machst Dir keine Vorstellung davon!“ sagte Caleb kopfschüttelnd. „Du würdest sie gern reden hören. Sie spricht so klar und mit einer Stimme, die wie Musik klingt. Meiner Seele! es erinnert mich an Stellen im ‚Messias‘ und mir war immer gleich, als wenn ich die himmlischen Heerschaaren Gott preisen und reden hörte; sie hat einen Ton, der das Ohr entzückt.“

Caleb war ein großer Freund von Musik und hörte, wenn er es möglich machen konnte, gelegentlich gern ein Oratorium, wo er dann jedes Mal von tiefer Ehrfurcht für diesen gewaltigen Tonbau erfüllt nach Hause zurückzukehren und, den Blick zu Boden gesenkt, nachdenklich dazusitzen und unverständliche Worte vor sich hinzuflüstern pflegte.

Bei einem so guten gegenseitigen Verständniß war es nur natürlich, daß Dorothea Caleb Garth bat, Alles zu übernehmen, was in Betreff der zu dem Herrenhause von Lowick gehörenden drei Pachthöfe und zahlreichen kleinen Häuser zu thun war. In der That hatte sich seine Erwartung, Arbeit

für Zwei zu bekommen, rasch verwirklicht. Es war, wie er zu sagen pflegte: ‚Arbeit erzeugt Arbeit.‘ Und eine Art von Geschäft, die sich gerade damals fortzeugend zu vermehren anfing, war der Bau von Eisenbahnen. Eine projectirte Linie sollte über in Lowick belegene Ländereien gehen, wo das Vieh bisher in einem durch keine befremdliche Erscheinung getrübten Frieden gegrast hatte, und so geschah es, daß die Jugendkämpfe des Eisenbahnsystems die Thätigkeit von Caleb Garth berührten und für das Schicksal zweier Personen, die ihm theuer waren, entscheidend wurden.

Die submarine Eisenbahn mag ihre Schwierigkeiten haben, aber der Meeresboden vertheilt sich doch nicht unter verschiedene Landeigenthümer mit ihren zum Theil gar nicht abzuschätzenden, sentimentalen Schadensansprüchen. Unter den Hunderten, denen Middlemarch gehörte, waren Eisenbahnen ein ebenso aufregender Gegenstand wie die Reformbill oder die bevorstehenden Schrecken der Cholera, und diejenigen, welche die entschiedensten Ansichten über den Gegenstand hatten, waren Frauen und Landeigenthümer. Alte und junge Frauen betrachteten das Reisen auf durch Dampf getriebenen Wagen als ein übermüthiges und gefährliches Unternehmen und brachten, als nach ihrer Ansicht bündigstes Argument, die Erklärung vor, daß nichts sie bewegen solle, in einen Eisenbahnwagen zu steigen; während die Landeigenthümer, deren Argumente übrigens unter einander so verschieden waren, wie Herr Salomon Featherstone verschieden war von Lord Med-

licote, bis jetzt noch in der Ansicht übereinstimmten, daß man bei dem Verkauf von Land, gleichviel ob an einen Feind der Menschheit oder an eine zu kaufen genöthigte Gesellschaft, diese verderblichen Mächte für die Erlaubniß, die Menschheit zu beschädigen, einen möglichst hohen Preis bezahlen lassen müsse.

Aber die langsameren Geister wie Salomon und Frau Waule, die beide eigenes Land besaßen, brauchten lange Zeit, bis sie zu diesem Schluß gelangten, weil es ihnen schwer wurde, über die sich ihnen lebhaft aufdringende Vorstellung hinwegzukommen, was es damit auf sich haben werde, die ‚fette Weide' in zwei Stücke zu zerschneiden und sie in drei winkligen Fetzen zu verwenden, welche so gut wie garnichts sein würden, während Verbindungsbrücken und hoher Schadenersatz in weiter Ferne lägen und unwahrscheinlich seien.

„Die Kühe werden Alle ihre Kälber werfen," sagte Frau Waule in einem Ton tiefer Melancholie, „wenn die Eisenbahn durch die ‚Nahe Koppel' geht, und es sollte mich nicht wundern, wenn auch die Stute trächtig wäre. Es ist eine traurige Geschichte, wenn das Eigenthum einer Wittwe abgegraben werden darf, ohne daß das Gesetz etwas dagegen sagt. Was wird sie, wenn sie einmal damit angefangen haben, davon abhalten, rechts und links Stücke wegzuschneiden? Daß ich mich nicht wehren kann, weiß Jedermann."

„Das Beste würde sein, nichts zu sagen und Leute anzustiften, ihnen gehörig nach Hause zu leuchten, wenn sie kommen, um zu spionieren und zu messen," sagte Salomon.

„Wie ich höre, haben die Leute bei Brassing das gethan. Wenn die Leute nur wüßten, daß das Alles Spiegelfechterei ist mit ihrer Behauptung von einer bestimmten Richtung, die sie haben müssen. Laß sie doch in einem andern Kirchspiel das Land zerschneiden. Und an einen Ersatz für den Schaden, den Einem die Schurken, die Einem die Ernte zerstampfen, anrichten, glaube ich garnicht. Wo soll man die Tasche einer Gesellschaft finden?"

„Bruder Peter, Gott verzeih' ihm, hat Geld von einer Gesellschaft bekommen," sagte Frau Waule. „Aber das war für das Magnesium und nicht für Eisenbahnen, die Einem nach rechts und links in die Luft sprengen."

„Nun ich sage so viel, Jane," schloß Salomon mit behutsam gedämpfter Stimme: „je mehr Hindernisse wir ihnen in den Weg legen, desto mehr werden sie uns nachher dafür bezahlen, daß wir sie gewähren lassen — wenn sie unser Land um jeden Preis brauchen."

Dieses Raisonnement Salomon's war vielleicht weniger bündig, als er sich einbildete, da seine Schlauheit in einem ähnlichen Verhältniß zu dem Lauf der Eisenbahnen stand, wie die Schlauheit eines Diplomaten zu der allgemeinen Erkaltung oder Erkältung des Sonnensystems. Aber er schickte sich an, in ganz diplomatischer Weise seinen Ansichten gemäß zu handeln, indem er den Argwohn anstachelte. Sein Landbesitz in Lowick lag am weitesten ab von dem Dorfe und die Wohnungen seiner Arbeiter waren entweder einzelstehende

Hütten oder standen in einem ‚Frick‘ genannten Weiler zusammen, wo eine Wassermühle und einige Steinbrüche den kleinen Mittelpunkt einer träge betriebenen Industrie bildeten.

In Ermangelung jeder klaren Vorstellung von dem, was Eisenbahnen eigentlich seien, war die öffentliche Meinung in Frick gegen dieselben; denn der menschliche Geist hatte in jenem grasreichen Winkel nicht die sprüchwörtliche Tendenz, das Unbekannte zu bewundern, hielt vielmehr dafür, daß dasselbe wahrscheinlich gegen die armen Leute gerichtet sei und daß das einzig richtige Verhalten diesem Unbekannten gegenüber argwöhnisches Mißtrauen sei. Selbst das Gerücht von der bevorstehenden Reform hatte in Frick noch keine Erwartungen auf das Nahen des tausendjährigen Reichs erweckt, da sich an dieselbe kein bestimmtes Versprechen unentgeltlicher Kornspenden zum Mästen von Hiram Ford's Schwein oder eines Bier umsonst brauenden Gastwirth's in der ‚Wagschale‘, oder eines Anerbietens der drei benachbarten Pächter, die Löhne während des Winters zu erhöhen, knüpfte. Und ohne bestimmte Versprechungen dieser Art schien die Reform auf einer Stufe mit dem Anpreisen von Hausirern zu stehen, was für jeden, der wisse, was das zu bedeuten habe, ein hinreichender Grund zum Mißtrauen sei. Die Männer in Frick waren nicht schlecht genährt und weniger fanatisch, als geneigt, ihrem Argwohn einen energisch muskulösen Nachdruck zu geben, weniger geneigt, zu glauben, daß der Himmel sie in seine besondere Obhut genommen habe, als vielmehr dem Himmel

selbst zuzutrauen, daß er sie gern zum Besten habe — wie schon das Wetter zeige.

So war die Stimmung der Bewohner von Frick ganz geeignet, den Absichten Salomon Featherstone's zu dienen, der sich in noch ergiebigeren Anschauungen derselben Art erging und neben besserer Nahrung auch mehr Muße hatte, seinem Argwohn gegen Himmel und Erde nachzuhängen.

Salomon hatte um jene Zeit die Oberaufsicht über die Landstraße und kam bei seinen Rundritten auf seinem langsam trabenden Klepper oft durch Frick, um nach den Arbeitern zu sehen, welche dort die Steine brachen, wo er dann mit einer geheimnißvoll nachdenklichen Miene, welche zu der Annahme hätte verleiten können, daß er einen andern Grund zum Verweilen habe, als den bloßen Mangel eines Antriebs zum Weiterreiten, anzuhalten pflegte. Nachdem er lange Zeit den Arbeitern zugesehen hatte, pflegte er dann ein wenig aufzuschauen und nach dem Horizont zu blicken und schließlich die Zügel seines Pferdes anzuziehen, seinem Pferde einen leichten Hieb mit der Peitsche zu geben und sich langsam in Bewegung zu setzen. Der Stundenzeiger einer Uhr bewegt sich rasch im Vergleich mit Salomon, der das angenehme Bewußtsein hatte, daß er seiner Neigung zu langsamer Bewegung nach Herzenslust fröhnen könne. Er hatte die Gewohnheit, mit jedem Heckenbeschneider und Grabenarbeiter am Wege ein paar vorsichtige, unbestimmt schlaue Worte zu plaudern, und war stets bereit, sich Neuigkeiten, auch wenn er sie schon gehört hatte,

erzählen zu lassen, indem er sich allen Erzählern dadurch überlegen fühlte, daß er nicht Alles, was sie ihm erzählten, glaubte. Eines Tages jedoch ließ er sich mit Hiram Ford, einem Fuhrmann, in eine Unterhaltung ein, bei welcher er selbst der Mittheilende war. Er wünschte zu wissen, ob er umherspionirende Leute mit Stangen und Instrumenten gesehen habe; sie nennten sich selbst Eisenbahnleute, aber kein Mensch könne sagen, wer sie eigentlich seien und was sie vorhätten. Das Wenigste, was sie sich zu thun anmaßen würden, sei, daß sie das Kirchspiel Lowick in kleine Stücke zertheilen würden.

„Na, da wird man sich ja gar nicht mehr von der Stelle bewegen können," sagte Hiram, der dabei an seinen Wagen und seine Pferde dachte.

„Gewiß nicht," erwiderte Salomon. „Und so schönes Land wie das in diesem Kirchspiel zu zerstückeln! Ich sage, laß sie doch nach Tipton gehen. Aber man kann garnicht wissen, was dahinter steckt. Die Bedürfnisse des Verkehrs sind es, die sie vorschützen; aber auf die Länge wird es darauf hinauslaufen, daß sie nur das Land und den armen Mann beschädigen wollen."

„Die Kerls kommen gewiß aus London," sagte Hiram, dem eine dunkle Vorstellung von London als ein Centrum der Feindseligkeit gegen das Land vorschwebte.

„Ganz gewiß. Und soviel ich gehört habe, sind die Leute in der Nähe von Brassing über sie hergefallen, als sie da herumspionirten, und haben ihnen die Gucklöcher, die sie

bei sich tragen, zerbrochen und haben sie weggejagt, so daß sie sich wohl gehütet haben, wiederzukommen."

„Das muß wahrhaftig ein guter Spaß gewesen sein," sagte Hiram, dem die Umstände nur selten einen Spaß gestatteten.

„Nun, ich möchte mich nicht mit ihnen abgeben," bemerkte wieder Salomon. „Aber Einige sagen, unsere Gegend hier habe ihre besten Tage gesehen und der Beweis ist, daß wir hier von diesen Kerlen überlaufen werden, die die Felder rechts und links zerstampfen und sie zu Eisenbahnen zerstückeln wollen und das Alles damit der Großverkehr den Kleinverkehr verschlinge und nicht soviel Platz übrig bleibe, daß ein Gespann darauf stehen und man mit der Peitsche knallen kann."

„Ehe ich es dazu kommen lasse, will ich ihnen mit der Peitsche um die Ohren knallen," sagte Hiram, während Salomon seinen Klepper wieder in Bewegung setzte.

Nesselsamen schießt auf ungepflügtem Boden auf. Der Ruin der Gegend durch Eisenbahnen wurde nicht nur in der ‚Wagschale' sondern auch bei der Heuernte, wo das Zusammensein einer Menge von Arbeitern eine Gelegenheit zur Unterhaltung darbot, wie sie sich sonst das ganze Jahr hindurch selten fand, verhandelt.

Eines Morgens, nicht lange nach jener Unterhaltung zwischen Farebrother und Mary Garth, in welcher sie ihm ihre Gefühle für Fred Vincy gestanden hatte, traf es sich, daß ihr Vater ein Geschäft hatte, welches ihn auf Yoddrells Pachthof in die Nähe von Frick führte; es handelte sich darum,

ein zum Herrenhause von Lowick gehörendes, abliegendes Stück Land zu vermessen und abzuschätzen, welches Caleb vortheilhaft für Dorothea verkaufen zu können hoffte. Beiläufig bemerkt soll nicht geleugnet werden, daß er darauf aus war, die bestmöglichen Preise von Eisenbahngesellschaften zu erlangen. Er stellte sein Wägelchen auf Yoddrell's Gehöft ein und ging dann mit seinem Gehülfen und seiner Meßkette nach dem Schauplatz seiner Arbeit und begegnete auf seinem Wege den Agenten der Eisenbahngesellschaft, welche eben ihre Nivellirwage adjustirten. Nachdem er ein paar Worte mit ihnen gewechselt, ging er weiter und bemerkte, sie würden ihn nachher wohl noch bei seiner Vermessung treffen. Es war einer jener grauen Morgen nach einem leichten Regen, welcher um die Mittagsstunde, wenn die Wolken sich ein wenig zertheilen und der Duft des Erdreichs längs der Hecken und Feldwege lieblich aufsteigt, so schön werden.

Der Duft würde Fred Vincy, der eben dahergeritten kam, noch lieblicher erschienen sein, wenn er sich nicht mit dem erfolglosen Versuch zu quälen gehabt hätte, etwas ausfindig zu machen, was er in seinem Dilemma zwischen seinem Vater, der seinen sofortigen Eintritt in den geistlichen Stand verlangte, und Mary, die ihn aufzugeben drohte, wenn er diesen Schritt thue, beginnen könne, da doch die Alltagswelt kein dringendes Verlangen irgendwelcher Art nach einem jungen Gentleman zu erkennen gab, der kein Capital und keine besondere Geschicklichkeit besaß. Fred empfand das um so

schwerer, als sein Vater, nachdem er sich überzeugt hatte, daß Fred sich nicht länger gegen seinen Willen auflehne, sich jetzt freundlich gesinnt gegen ihn zeigte und ihn eben mit diesem angenehmen Ritt, dessen Zweck es war, sich einige Jagdhunde anzusehen, beauftragt hatte. Und selbst wenn er mit sich über das, was er beginnen wolle, in's Reine käme, würde ihm noch die schwere Aufgabe obliegen, seinen Entschluß seinem Vater mitzutheilen. Es muß aber zugegeben werden, daß die ihm zunächst obliegende Aufgabe, mit sich in's Reine zu kommen, die bei weitem schwierigere war, denn — wo gab es auf der weiten Erde für einen jungen Mann, dessen Freunde ihm keine Anstellung verschaffen konnten, einen weltlichen Beruf, der zugleich für einen Gentleman passend, einträglich und so beschaffen gewesen wäre, daß er ohne specielle Kenntnisse ergriffen werden konnte. Während er so in dieser Stimmung längs des Heckenweges bei Frick im Schritt dahinritt und eben daran dachte, ob er es wagen solle, auf einem Umwege nach dem Pfarrhause von Lowick zu reiten und Mary zu besuchen, konnte er über die Hecken hinweg zu beiden Seiten auf die Felder blicken. Plötzlich zog ein Geräusch seine Aufmerksamkeit auf sich und er konnte sehen, wie in einiger Entfernung auf einem zu seiner Linken liegenden Felde sechs oder sieben Männer in Fuhrmannskitteln mit Heugabeln in den Händen in bedrohlicher Haltung auf die vier Eisenbahnagenten losgingen, während Caleb Garth und sein Gehülfe eiligst quer über das Feld herankamen, um der

bedrohten Gruppe Beistand zu leisten. Fred, der einige Augenblicke durch das Aufsuchen der Zaunpforte aufgehalten wurde, konnte die Stelle, obgleich er galoppirte, erst erreichen, als die Männer in Fuhrmannskitteln, — die nach der Verzehrung ihres Mittagsbieres mit der Wiederaufnahme ihrer Arbeit des Heuumstoßens keine Eile gehabt hatten, mit ihren Heugabeln die Männer in Röcken vor sich hertrieben, während Caleb Garth's Gehülfe, ein siebzehnjähriger Bursche, der auf Caleb's Geheiß die Nivellirwage an sich genommen hatte, zu Boden geworfen war und hülflos dazuliegen schien. Die Männer in Röcken waren durch rascheres Laufen gegen ihre Angreifer im Vortheil und Fred deckte ihren Rückzug, indem er vor die Front der Kerle in Fuhrmannskitteln ritt und sie so plötzlich attaquirte, daß sie bei ihrer Jagd in Verwirrung geriethen. „Was wollt Ihr verfluchten Hunde?" schrie Fred, indem er die zersprengte Schaar im Zickzack verfolgte und rechts und links Peitschenhiebe austheilte. „Ich werde vor dem Friedensrichter gegen jeden Einzelnen von Euch eidlich aussagen. Ihr habt den Burschen zu Boden geworfen und, soviel ich sehe, todtgeschlagen. Ihr könnt Alle, bei den nächsten Assisen gehängt werden, wenn Ihr Euch nicht in Acht nehmt," rief Fred, der später bei der Erinnerung an seine eigenen Worte herzlich lachen mußte.

Die Arbeiter waren durch die Zaunpforte auf ihr Heufeld zurückgedrängt und Fred hatte eben sein Pferd angehalten, als Hiram Ford, der die Entfernung jetzt für groß

genug hielt, um eine Herausforderung zu wagen, sich umkehrte und Fred eine drohende Herausforderung entgegenschrie, von der er nicht wußte, daß sie homerisch sei.

„Sie sind ein feiger Bengel, Sie. Steigen Sie nur vom Pferd, junger Herr, und wir wollen einen Gang mit einander machen, das will ich. Versuchen Sie es nicht ohne Ihr Pferd und Ihre Peitsche herzukommen. Sonst schlage ich Ihnen die Seele aus dem Leibe, das thu ich."

„Wartet nur einen Augenblick, ich komme gleich wieder und will dann, wenn Ihr Lust habt, mit Jedem von Euch einen Gang machen," erwiderte Fred, der sich bei einem Kampf mit seinen vielgeliebten Mitbrüdern auf seine Gewandtheit im Boxen verließ. Aber zunächst eilte er zu Caleb und dem am Boden liegenden Knaben zurück.

Der Bursche hatte sich den Fuß verstaucht und litt heftige Schmerzen, war aber sonst nicht weiter verletzt und Fred setzte ihn auf's Pferd, damit er auf den Hof zu Yoddrell's reite und sich dort pflegen lasse.

„Lassen Sie mein Pferd dort in den Stall bringen und sagen Sie den Feldmessern, Sie könnten jetzt ihre Karren wieder abholen," sagte Fred, „die Luft ist jetzt rein."

„Nein, nein," sagte Caleb, „hier ist ein Bruch, sie werden es für heute aufgeben müssen und das wird ebenso gut sein. Hier, nehmen Sie die Sachen vor sich aufs Pferd, Tom. Sie werden Sie kommen sehen und werden Ihnen entgegen kommen."

„Es freut mich, daß ich gerade im rechten Augenblicke hergekommen bin, Herr Garth," sagte Fred als Tom fortritt. „Wer weiß was noch passirt wäre wenn die Cavallerie nicht rechtzeitig attaquirt hätte."

„Ja, ja, es war ein rechtes Glück," sagte Caleb in einem etwas abwesenden Ton, indem er nach der Stelle blickte, wo er bis zu dem Augenblick der Unterbrechung mit seiner Arbeit beschäftigt gewesen war. „Aber, hol' es der Teufel — das kommt davon, wenn die Menschen so nichtswürdige Narren sind — da bin ich nun an der Vollendung meines Tagewerkes verhindert. Ich kann nicht weiter arbeiten, wenn ich nicht Jemanden habe, der mir mit der Meßkette hilft. Indessen!" Er machte ein verdrießliches Gesicht und war eben im Begriff nach der Stelle hinzugehen, als ob er Fred's Gegenwart ganz vergessen habe, plötzlich aber kehrte er um und sagte rasch, „Was haben Sie heute zu thun, junger Freund?"

„Nichts, Herr Garth. Ich würde Ihnen mit Vergnügen helfen, wenn Sie mich brauchen können?" sagte Fred in dem Gefühl, daß er sich Mary dadurch angenehm erweise, wenn er ihrem Vater bei seiner Arbeit behülflich sei.

„Nun, Sie dürfen sich nur nichts daraus machen, sich zu bücken und warm zu werden."

„Ich mache mir aus nichts etwas. Nur möchte ich vorher noch hingehen und einen Gang mit dem groben Gesellen machen, der sich vorhin umdrehte, um mich herauszufordern.

Das wird eine gute Lektion für ihn sein. In fünf Minuten bin ich wieder hier."

„Unsinn!" sagte Caleb in einem so peremptorischen Ton, wie er ihm nur irgend zu Gebote stand. Ich will selbst hingehen und mit den Leuten reden. Es ist Alles nur Unwissenheit. Da hat ihnen Einer was vorgeredet, die armen Tröpfe wissen es nicht besser."

„So will ich mit Ihnen gehen," sagte Fred.

„Nein nein, bleiben Sie ruhig hier. Ich brauche Sie jungen Hitzkopf nicht. Ich kann mich selber schützen."

Caleb war ein sehr kräftiger Mann und kannte keine andere Furcht als die, Andere zu verletzen und — eine Rede halten zu müssen. Aber in diesem Augenblick hielt er es für seine Pflicht, eine kleine Anrede an die Irregeleiteten zu wagen. Dabei stritten verschiedene Empfindungen in ihm, da er es sich selbst immer bei der Arbeit hatte sauer werden lassen und daher zwar einerseits sehr strenge Begriffe von den Pflichten der Arbeiter hatte, sie aber andererseits auch vorkommenden Falls nachsichtig beurtheilte. Ein gutes Tagewerk zu verrichten und es gut zu verrichten, hielt er für ihr Wohlergehen für unerläßlich, wie das den Hauptbestandtheil seines eigenen Glückes bildete; dabei aber hatte er ein starkes Gefühl der Kameradschaft für sie. Als er auf die Arbeiter zuging, hatten sie ihre Arbeit noch nicht wieder aufgenommen, sondern standen in einer ländlichen Gruppe zusammen, das heißt so, daß ein Jeder etwa zehn Schritt von einem zum

Andern entfernt, ihm den Rücken zukehrte. Sie sahen Caleb mit ziemlich verdrossenen Gesichtern herankommen. Er ging, die eine Hand in der Tasche und die Finger der andern zwischen die Knopflöcher seiner Weste gesteckt, rasch auf sie zu und blieb dann mit seinem gewöhnlichen milden Ausdruck vor ihnen stehen.

„Na Jungens, was ist das?“ fing er an, indem er sich wie gewöhnlich kurzer Sätze bediente, welche ihm selbst inhaltsschwer erschienen, weil sie für ihn viele Gedanken enthielten — gleichsam die üppigen Wurzeln einer Pflanze, die nur eben aus dem Wasser hervortaucht. „Wie seid Ihr dazu gekommen, Euch so zu irren? Es muß Euch Einer etwas vorgelogen haben. Ihr dachtet, die Männer da drüben wollten Euch etwas zu Leide thun.“

Ein ‚Ah‘, das sie Einer nach dem Andern je nach dem Grade ihrer Unbereitwilligkeit, auf Caleb zu hören, ausstießen, war die Antwort.

„Unsinn, so etwas zu denken! Sie sehen nach, welchen Weg die Eisenbahn nehmen soll. Gegen die Eisenbahn könnt Ihr aber doch nichts machen, Leute; sie wird gebaut werden, gleichviel ob es Euch gefällt oder nicht. Und wenn Ihr etwas dagegen unternehmt, so werdet Ihr Euch selbst Ungelegenheiten bereiten. Das Gesetz erlaubt jenen Männern, hier auf die Felder zu gehen. Der Eigenthümer kann das nicht untersagen, und wenn Ihr ihnen etwas in den Weg legt, so werdet Ihr es mit dem Konstabler und mit dem

Richter Blakesley zu thun bekommen und man wird Euch Handschellen anlegen und Euch in's Middlemarcher Gefängniß bringen. Und Ihr müßtet schon in diesem Augenblick daran glauben, wenn Einer Euch anzeigen wollte."

Hier hielt Caleb inne und vielleicht hätte der größte Redner weder seine Bilder noch den Moment des Innehaltens besser für die Gelegenheit wählen können.

„Aber kommt, Ihr habt es nicht böse gemeint. Es hat Euch Einer erzählt, die Eisenbahn sei eine schlechte Sache; das war eine Lüge. Die Eisenbahn kann vielleicht hie und da Diesem und Jenem eine Unannehmlichkeit bereiten, das thut aber die Sonne am Himmel auch. Aber die Eisenbahn ist eine gute Sache."

„Ja! Gut für die reichen Leute, Geld daran zu verdienen," sagte der alte Timotheus Cooper, der beim Heumachen hinten stehen geblieben war, während die Andern weiter getrunken hatten; „Ich habe mein Lebelang so viele neue Dinge aufkommen gesehen: Krieg und Frieden und die Canäle und den alten König Georg und den Regenten und den neuen König Georg und den neuesten mit seinem neuen Namen, aber für die armen Leute ist das Alles einerlei gewesen. Was haben die Canäle dem armen Manne für Vortheile gebracht? sie haben ihm kein Fleisch und keinen Speck gebracht und keinen Lohn, von dem er etwas hätte übersparen können, wenn er nicht dabei verhungern wollte. Die Zeiten sind für die armen Leute schlechter geworden, seit ich jung

war. Und so wird's auch mit den Eisenbahnen sein. Sie werden den armen Mann nur noch weiter zurückbringen. Aber wer etwas dagegen thun will, ist ein Narr, und das habe ich den Jungens hier auch gesagt. Es ist einmal eine Welt für die reichen Leute. Aber Sie sind für die reichen Leute, Herr Garth, ja, das sind Sie."

Timotheus war ein hagerer alter Arbeiter von einer Gattung, die in jener Zeit schon spärlich wurde, der seine Ersparnisse in einem alten Strumpf aufbewahrte, in einer einsamen Hütte wohnte, für alle Art Beredsamkeit ganz unempfänglich und von dem Geist der Lehnstreue so wenig berührt und so ungläubig war, daß man ihn mit dem Zeitalter der Vernunft und den Menschenrechten nicht so ganz unbekannt hätte halten sollen, wie er es in der That war. Caleb befand sich in einer Lage, deren Schwierigkeit alle Die kennen gelernt haben, die es in dunkeln Zeiten und ohne die Hülfe des Wunders versucht haben, Leuten aus dem Volke Vernunft zu predigen, und die wesentlich darin besteht, daß diese Leute solchen Predigern immer eine Wahrheit entgegenhalten werden, die sie an ihrem eigenen Leibe erfahren haben und mit der sie wie mit einer Riesenkeule die feinsten Argumente zu Gunsten einer socialen Wohlthat, welche ihnen nicht zu Gute kommt, zerschmettern. Caleb würden keine schönen Redensarten zu Gebote gestanden haben, selbst wenn er sich derselben hätte bedienen wollen; denn er hatte sich gewöhnt, allen solchen Schwierigkeiten nur dadurch zu begegnen,

daß er seinem ‚Geschäfte‘ mit gewissenhafter Treue oblag. Er antwortete dem Alten:

„Wenn Ihr nicht gut von mir denkt, Tim, so kommt darauf nichts an; das gehört ja nicht hieher. Es mag schlecht um die armen Leute stehen — und das thut es; aber ich will nicht, daß die Burschen hier etwas thun, was ihre Lage nur noch schlimmer machen kann. Wenn das Vieh eine schwere Last zu tragen hat, so würde es ihm doch nichts nützen, die Last die sein eigenes Futter enthält, in den Graben an der Landstraße zu werfen.“

„Wir haben uns ja nur einen Spaß machen wollen,“ sagte Hiram, der bedenkliche Folgen zu wittern anfing. „Das war die ganze Geschichte.“

„Gut, versprecht mir, daß Ihr Euch nicht wieder an den Eisenbahnleuten vergreifen wollt, und ich will sehen, daß Niemand Euch zur Anzeige bringt.“

„Ich habe mich nie an den Leuten vergriffen und brauche daher auch nichts zu versprechen,“ sagte Timotheus.

„Nein, aber die Andern. Kommt, ich muß heute so scharf arbeiten, wie Einer von Euch, und habe nicht viel Zeit zu verlieren. Sagt, daß Ihr Euch auch ohne Konstabler ruhig verhalten wollt.“

„O! Wir wollen sie schon nicht wieder anrühren. Unsertwegen können sie thun, was sie wollen,“ lauteten die Formeln, in welchen sie Caleb ihr feierliches Versprechen gaben. Caleb kehrte nun eiligst zu Fred zurück, der ihm gefolgt war und ihn vom Zaunthor aus beobachtete.

Sie gingen sofort an die Arbeit und Fred half nach Kräften. Seine Stimmung hatte sich gehoben und es ergötzte ihn wahrhaft, über den feuchten Erdboden unter die Hecken hin zu kriechen und sich dabei seine feinen Sommerhosen zu beschmutzen. War es sein erfolgreicher Angriff, was ihn so belebte, oder war es das genugthuende Bewußtsein, Mary's Vater behülflich zu sein? Es war noch etwas mehr. Der Vorfall dieses Morgens hatte seiner ermatteten Einbildungskraft einen neuen Anstoß gegeben, in Folge dessen er sich eine Thätigkeit ausgemalt hatte, die ihm in mehr als einer Hinsicht anziehend erschien. Vielleicht hatten gewisse Fibern in Caleb's Geist auch schon wieder zu vibriren angefangen und hatten ihn wieder an Das denken lassen, was Fred jetzt eben zum ersten Male als sein Ziel in's Auge faßte. Denn der wirksame Zufall bildet da, wo der Zündstoff bereit liegt, nur den zündenden Funken; Fred hielt später immer dafür, daß die Eisenbahn für ihn der nöthige Funke gewesen sei.

Aber sie arbeiteten fort, ohne mit einander zu reden, außer wenn die Arbeit selbst das Sprechen erforderlich machte. Erst als sie fertig waren und mit einander fortgingen, sagte Garth:

„Ein junger Mensch braucht kein Universitätsexamen gemacht zu haben, um diese Art von Arbeit zu thun, was, Fred?"

„Ich wollte ich hätte eine solche Beschäftigung angefangen, ehe ich daran dachte zu studiren," erwiderte Fred.

Er hielt einen Augenblick inne und fügte dann zaudernd hinzu: „Glauben Sie, daß ich zu alt bin, um Ihr Geschäft zu lernen, Herr Garth?"

„Mein Geschäft ist sehr mannigfacher Art, mein Junge," antwortete Garth lächelnd. „Ein guter Theil von dem, was ich weiß, kann nur durch Erfahrung gelernt werden; man kann es nicht aus Büchern lernen. Aber Sie sind noch jung genug, um den nöthigen Grund zu legen."

Caleb betonte die letzten Worte nachdrücklich, hielt aber dann im Gefühl einer gewissen Unsicherheit inne. Er hatte neuerdings geglaubt, daß Fred sich entschlossen habe, Geistlicher zu werden.

„Sie glauben also, ich könnte es noch zu etwas bringen, wenn ich mir Mühe geben wollte?" fragte Fred eifriger.

„Das kommt darauf an," sagte Caleb, dessen Gesicht dabei den Ausdruck einer tief religiösen Ueberzeugung annahm, indem er den Kopf auf die Seite neigte, mit feierlich gedämpfter Stimme: „Sie müssen zweier Dinge sicher sein: Sie müssen Ihre Arbeit lieben und nicht immer daran denken, wie Sie Ihr Leben genießen wollen, wenn die Arbeit fertig ist. Und das andere ist, Sie dürfen sich Ihrer Arbeit nicht schämen und nicht denken, daß es ehrenwerther für Sie wäre, etwas anderes zu treiben. Sie müssen Ihren Stolz darein setzen, Ihre Arbeit zu thun und zu lernen, sie gut zu thun und nicht immer sagen: ‚Da ist dies und da ist jenes — wenn ich dies oder jenes zu thun hätte, so wollte ich schon

etwas daraus machen.‘ Es kommt nicht darauf an, was ein Mann ist, ich würde nicht das für einen Mann geben,“ — dabei schlug Caleb mit einem bittern Zug um den Mund ein Schnippchen —, „gleichviel ob er Premierminister oder Strohdecker wäre, wenn er das, was sein Beruf mit sich bringt, nicht gut thäte.“

„Ich bin überzeugt, daß ich das als Geistlicher nie würde thun können,“ sagte Fred in der Meinung, damit Caleb's Argumentation zu unterstützen.

„Dann bleiben Sie davon, mein Junge,“ sagte Caleb kurz; „sonst können Sie sich nie wohl fühlen, oder wenn Sie sich dennoch wohl fühlten, müßten Sie ein armseliger Tropf sein.“

„Ungefähr dasselbe sagt Mary,“ erwiderte Fred erröthend: „Ich denke, Sie wissen, was ich für Mary empfinde, Herr Garth; ich hoffe, Sie sehen es nicht ungern, daß ich sie von jeher mehr als irgend ein anderes Mädchen geliebt habe und daß ich nie eine Andere so lieben werde wie sie.“

Caleb's Ausdruck wurde sichtlich milder, während Fred sprach, aber er wiegte den Kopf mit feierlicher Bedächtigkeit und sagte:

„Das macht die Sache ernsthafter, Fred, wenn Sie Mary's Glück unter Ihrer Obhut nehmen wollen.“

„Ich weiß das, Herr Garth,“ sagte Fred eifrig, „und für sie würde ich Alles thun. Sie hat erklärt, sie werde mich nie nehmen, wenn ich Geistlicher werde, und ich würde

der unglücklichste Mensch auf der Welt sein, wenn ich alle Hoffnung, Mary's Hand zu gewinnen, aufgeben müßte. Wenn ich nur einen andern Beruf finden könnte, ein Geschäft, irgend etwas, wozu ich tauglich bin, so wollte ich gewiß tüchtig arbeiten und machen, daß Sie mit mir zufrieden wären. Ich würde gern eine Thätigkeit haben, bei der man im Freien beschäftigt ist. Ich verstehe mich schon so ziemlich auf Land und Vieh. Sie wissen, ich habe immer geglaubt, — wenn Sie das auch vielleicht recht albern gefunden haben —, daß ich einmal eigenes Land besitzen würde. Ich bin überzeugt, Kenntnisse dieser Art würde ich mir leicht erwerben können, namentlich wenn ich irgendwie unter Ihnen stehen könnte."

„Sachte, mein Junge," sagte Caleb, der das Gesicht seiner Susanne zu sehen glaubte. „Haben Sie Ihrem Vater von alledem schon etwas gesagt?"

„Bis jetzt noch nichts; aber ich muß es ihm sagen. Ich warte nur, bis ich weiß, was ich Anderes anfangen kann, als Geistlicher werden. Es thut mir sehr leid, meinen Vater enttäuschen zu müssen, aber wenn man vierundzwanzig Jahr alt ist, muß man doch selbst am Besten wissen, was man zu thun hat. Wie konnte ich als fünfzehnjähriger Junge wissen, was ich in meinem jetzigen Alter zu thun haben würde. Meine Erziehung war ein Mißgriff."

„Aber noch eines," lieber Fred," sagte Caleb. „Sind Sie sicher, daß Mary sie liebt oder daß sie Sie je heirathen möchte?"

„Ich habe Herrn Farebrother gebeten, mit ihr zu reden, weil sie es mir verboten hatte — ich wußte es nicht anders anzufangen," sagte Fred entschuldigend, „und er versichert mich, daß ich allen Grund, zu hoffen, habe, wenn ich mir eine ehrenvolle Stellung verschaffen kann — ich meine außerhalb der Kirche. Vielleicht finden Sie es ganz ungehörig von mir, Herr Garth, daß ich Sie damit behellige und Ihnen meine Wünsche in Betreff Mary's aufdränge, noch ehe ich selbst irgend etwas für mich gethan habe. Natürlich habe ich nicht den geringsten Anspruch an Sie — ich bin ja bereits in Ihrer Schuld, in einer Schuld, die ich nie werde abtragen können, auch wenn ich im Stande sein werde, den Geldbetrag zurückzuerstatten."

„O doch, mein Junge, Sie haben einen Anspruch an mich," sagte Caleb mit Wärme. „Die Jungen haben immer den Anspruch an die Alten, daß sie ihnen vorwärts helfen. Ich bin selbst einmal jung gewesen und habe ohne viele Hülfe fertig werden müssen; aber wie gern hätte ich, wäre es auch nur um des Gefühls der Kameradschaft willen, Hülfe gehabt. Aber ich muß mir die Sache überlegen. Kommen Sie morgen früh um neun Uhr zu mir auf mein Büreau — verstehen Sie, auf's Büreau."

Caleb Garth wollte keinen wichtigen Schritt thun, ohne Susanne zu consultiren; wir müssen jedoch bekennen, daß er bereits, ehe er nach Hause kam, seinen Entschluß gefaßt hatte. In Betreff einer großen Menge von Dingen, bei welchen

andere Männer entschieden oder eigensinnig sind, war er der lenksamste Mann von der Welt. Es war ihm völlig einerlei, was für Fleisch er zu essen bekam, und wenn Susanne erklärt hätte, sie müßten, um zu sparen, in einem Häuschen von vier Zimmern wohnen, würde er nur gesagt haben: „Nun gut, laß' uns ein solches Haus beziehen,“ ohne sich auf Einzelnheiten einzulassen. Aber hatte Caleb seine Gefühle und sein Urtheil einmal entschieden ausgesprochen, dann war er der Lenkende und Jeder in seiner Umgebung wußte, daß er trotz aller seiner Milde und Schüchternheit im Tadeln, doch bei jenen exceptionellen Gelegenheiten unbeugsam sein konnte. Freilich handelte es sich in den seltenen Fällen, wo er unbeugsam war, immer nur um Andere. Unter hundert Punkten hatte Frau Garth bei neunundneunzig die entscheidende Stimme, aber bei dem hundertsten kam sie oft in die Lage, die eigenthümlich schwierige Aufgabe erfüllen zu müssen, das von ihr so hochgehaltene Princip der Subordination an sich selber zur Ausführung zu bringen und — sich unterzuordnen.

„Die Sache ist so gekommen, wie ich es mir gedacht habe,“ sagte Caleb, als sie Abends allein saßen. Er hatte bereits das Abenteuer erzählt, welches dazu geführt hatte, daß Fred ihm bei seiner Arbeit behülflich gewesen war; hatte aber das weitere Ergebniß dieses Vorfalls noch für sich behalten. „Die Kinder lieben sich wirklich — ich meine Fred und Mary.“

Frau Garth legte ihre Arbeit in den Schooß und heftete ihre Blicke ängstlich forschend auf ihren Gatten.

„Als wir mit unserer Arbeit fertig waren, schüttete Fred mir sein ganzes Herz aus. Er kann den Gedanken nicht ertragen, Geistlicher zu werden, und Mary hat erklärt, sie würde ihn nicht nehmen, wenn er es würde, und der Junge würde gern unter meiner Leitung ‚das Geschäft‘ lernen. Nun habe ich mich entschlossen, ihn zu nehmen und einen tüchtigen Menschen aus ihm zu machen.“

„Caleb!“ sagte Frau Garth in resignirtem Erstaunen, das sich durch einen besonders tiefen Ton ihrer Stimme zu erkennen gab.

„Das ist eine schöne Aufgabe,“ nahm Garth wieder auf, indem er sich fest an den Rücken seines Sessels lehnte und die Hände auf die Armlehnen stützte. „Ich werde Mühe mit ihm haben, aber ich denke, ich werde es durchführen. Der Bursche liebt Mary und eine treue Liebe für ein gutes Weib ist eine große Sache, Susanne. Sie hat schon manchen rohen Gesellen gebändigt.“

„Hat Mary mit Dir über die Sache gesprochen?“ fragte Frau Garth, die sich im Herzen ein wenig dadurch verletzt fühlte, daß sie selbst erst jetzt etwas davon erfahre.

„Kein Wort. Früher habe ich sie einmal wegen Fred befragt und sie ein bischen gewarnt. Aber damals versicherte sie mich, sie werde niemals einen trägen, sich selbst verhätschelnden Mann heirathen — seitdem haben wir nie wieder darüber gesprochen. Aber es scheint, daß Fred Farebrother gebeten hat, mit ihr zu reden, weil sie ihm verboten hatte,

selbst mit ihr vom Heirathen zu sprechen, und Farebrother hat es herausgebracht, daß sie Fred liebt, aber erklärt, er dürfe kein Geistlicher werden. Fred's Herz hängt an Mary, das ist mir ganz klar geworden und das giebt mir eine gute Idee von dem Jungen — den wir ja auch immer gern gehabt haben, Susanne."

„Ich finde es schade für Mary," sagte Frau Garth.

„Wieso schade?"

„Darum, Caleb, weil sie vielleicht einen Mann bekommen hätte, der zwanzig Fred Vincy's werth wäre."

„So?" fragte Caleb überrascht.

„Ich glaube sicher, daß Farebrother sie gern hat und die Absicht gehabt hat, ihr einen Antrag zu machen; aber natürlich ist es jetzt, wo Fred sich seiner als Abgesandten bedient hat, mit dieser bessern Aussicht vorbei." In der scharf präcisirten Art, wie Frau Garth diese Worte aussprach, lag etwas Bitteres. Sie fühlte sich enttäuscht und die Sache verdroß sie; sie sagte aber nichts weiter, weil sie einsah, daß es nichts nützen würde.

Caleb, in welchem widersprechende Gefühle kämpften, schwieg einige Augenblicke. Er heftete seine Blicke auf den Boden und machte pantomimische Bewegungen mit Kopf und Händen, während er innerlich mit sich selbst argumentirte. Endlich sagte er:

„Das würde mich sehr stolz und glücklich gemacht haben, Susanne, und es würde mich um Deinetwillen gefreut haben. Ich habe immer gefühlt, daß Deine Verhältnisse nie Deinem

Werthe entsprochen haben. Aber Du hast mich genommen, obgleich ich nur ein einfacher Mann war."

„Ich habe den besten und fähigsten Mann genommen, den ich gekannt habe," sagte Frau Garth, überzeugt, daß sie nie einen Mann geliebt haben würde, der diesem Ideale nicht entsprochen hätte.

„Nun, vielleicht haben Andere gefunden, Du hättest einen bessern Mann nehmen können. Aber das wäre schlimm für mich gewesen. Und das ist es, was mir bei Fred zu Herzen geht. Der Junge ist von Grund aus gut und fähig genug, um ein ordentlicher Mensch zu werden, wenn man ihn auf den rechten Weg bringt. Und er liebt und ehrt meine Tochter mehr als Alles und sie hat ihm in gewisser Weise, wenn er sich gut macht, ihr Wort gegeben. Ich sage, die Seele dieses jungen Menschen liegt in meiner Hand und ich will für ihn thun, was in meinen Kräften steht, so wahr mir Gott helfe! Das ist meine Pflicht, Susanne."

Frau Garth weinte nicht leicht, aber jetzt rollte ihr eine große Thräne die Wange herab, noch ehe ihr Mann geendet hatte. Die Thräne war der Ausfluß verschiedener sie bedrängender Gefühle, unter denen die Liebe voranstand, in die sich aber auch ein wenig Verdruß mischte. Sie trocknete die Thräne rasch und sagte:

„Wenige Männer außer Dir würden es für ihre Pflicht halten, ihre Sorgen in dieser Weise zu vermehren, Caleb."

„Was andere Männer denken, gilt mir gleich. Mich

leitet eine innere Stimme und der werde ich folgen und ich hoffe, Susanne, Du wirst mir von Herzen beistehen, dem armen Kinde, unserer Mary, Alles so leicht wie möglich zu machen."

In seinen Stuhl zurückgelehnt sah Caleb seine Frau mit ängstlich bittenden Blicken an. Sie stand auf, küßte ihn und sagte, „Gott segne Dich, Caleb, unsere Kinder haben einen guten Vater."

Aber sie ging hinaus und weinte sich aus, um sich für den Zwang, den sie sich im Reden angethan hatte, zu entschädigen. Sie war überzeugt, daß man das Verhalten ihres Mannes mißdeuten werde, und über Fred dachte sie kühl verständig und wenig hoffnungsvoll. Die Zukunft mußte lehren, was sich, als einer richtigen Voraussicht entsprechend, bewähren würde: ihre kühle Verständigkeit oder Caleb's warme Großmuth!

Als Fred am nächsten Morgen auf's Büreau kam, hatte er eine Prüfung zu bestehen, auf die er nicht gefaßt war.

„Fred", sagte Caleb. „Sie werden allerlei Büreauarbeiten zu machen haben. Ich habe immer selbst sehr viele solche schriftliche Arbeiten gemacht, brauche aber Hülfe, und da ich wünsche, daß Sie die Voranschläge verstehen und sich die Preise einprägen, so denke ich, ich werde ohne einen andern Commis auskommen können. Sie müssen sich also dazu geschickt machen. Wie ist es mit Ihrem Schreiben und Rechnen beschaffen?"

Fred konnte sich einer unangenehmen Empfindung nicht erwehren, er hatte nicht an Büreauarbeiten gedacht, aber er

war in einer entschlossenen Stimmung und wollte sich nicht abschrecken lassen. „Vor dem Rechnen fürchte ich mich nicht, Herr Garth; damit bin ich immer gut fertig geworden. Und meine Handschrift kennen Sie, glaube ich.“

„Wir wollen einmal sehen,“ sagte Caleb, indem er eine Feder zur Hand nahm, die er sorgfältig prüfte und dann wohl eingetaucht mit einem Bogen liniirten Papiers Fred reichte. „Schreiben Sie mir doch einmal ein paar Zeilen von dieser Taxation mit den Zahlen am Ende ab.“

Zu jener Zeit herrschte die Ansicht, daß es unter der Würde eines Gentleman sei, leserlich oder eine Hand zu schreiben, die für einen Schreiber auch nur im Mindesten brauchbar gewesen wäre. Fred schrieb die verlangten Zeilen so, wie sie jedem Viscount oder Bischof jener Tage zur Ehre gereicht haben würden. Die Vokale sahen einander ganz gleich und die Consonanten unterschieden sich nur dadurch, daß einige hinauf und andere hinuntergingen; die Striche waren geklext und die Buchstaben verschmähten es, eine grade Linie einzuhalten — kurz, es war ein Manuskript von jener verehrungswürdigen Gattung, die man leicht entziffern kann, wenn man vorher weiß, was der Schreiber sagen will.

Als Caleb dem Schreiben zusah, wurde sein Gesicht immer länger, als aber Fred ihm das Blatt reichte, gab er etwas wie ein Geknurre von sich und schlug mit dem Rücken seiner Hand auf das Papier. Eine schlechte Arbeit wie diese machte bei Caleb aller Milde ein Ende.

„Zum Teufel", rief er knurrend aus. „Wenn man denkt daß wir hier in einem Lande leben, wo die Erziehung eines Mannes hunderte und aber hunderte von Pfunden kostet, und daß sie solche Resultate liefert!" Dann schob er seine Brille in die Höhe, sah dem unglücklichen Schreiber gerade in's Gesicht und fügte in einem pathetischeren Tone hinzu, „Gott sei uns gnädig, Fred, das kann ich nicht brauchen."

„Was kann ich dabei thun, Herr Garth?" fragte Fred, auf dessen Stimmung nicht nur die Beurtheilung seiner Handschrift, sondern noch vielmehr die Vorstellung, daß er mit Büreauschreibern rangiren solle, sehr niederschlagend wirkte.

„Thun? Nun, Sie müssen lernen, ordentliche Buchstaben machen und grade schreiben. Was nützt das Schreiben überhaupt, wenn kein Mensch es lesen kann?" sagte Caleb in einem sehr energischen Tone und ganz von der Schlechtigkeit der Arbeit hingenommen. „Meinen Sie, daß es so wenig in der Welt zu thun giebt, daß Sie dem Lande Räthsel zu rathen aufgeben müssen? Aber so werden die Leute erzogen, Ich würde meine beste Zeit mit dem Lesen der Briefe hinbringen müssen, die ich zuweilen bekomme, wenn Susanne sie nicht für mich entzifferte. Es ist widerwärtig!" und bei diesen Worten schleuderte Caleb das Papier von sich.

Jeder Fremde, der in diesem Augenblick in das Büreau geblickt hätte, würde sich gefragt haben, welcher tragische Vorgang sich hier zwischen dem entrüsteten Geschäftsmanne und dem hübschen jungen Menschen abspiele, dessen Haut sich mit

rothen Flecken bedeckte und der sich vor Verdruß auf die Lippen biß. In Fred kämpften sehr widersprechende Gefühle. Die gütige und ermuthigende Art, wie Garth anfänglich mit ihm gesprochen, hatte ihn so dankbar und hoffnungsvoll gestimmt, daß der Sturz aus allen seinen Himmeln jetzt nur um so jäher war. Er hatte nicht an Büreauarbeiten gedacht und, was er eigentlich wollte, war, was sich die meisten jungen Herren erträumen, eine von allen Unannehmlichkeiten freie Beschäftigung. Ich weiß nicht, was daraus geworden wäre, wenn er sich nicht schon vorher das Wort gegeben hätte, nach Lowick zu gehen, um Mary aufzusuchen und ihr zu sagen, daß er sich verpflichtet habe, unter ihrem Vater zu arbeiten. Er wollte sich daher nicht gern selbst eine Enttäuschung bereiten.

„Das thut mir sehr leid," war Alles, was er heraus zu bringen vermochte. Aber Herr Garth war schon wieder milder geworden.

„Wir müssen das Beste aus der Sache zu machen suchen, Fred," fing er in seinem gewohnten ruhigen Tone wieder an. „Jeder Mensch kann schreiben lernen. Ich habe es mich selbst gelehrt. Greifen Sie die Sache mit festem Willen an und bleiben Sie die Nacht dabei aufsitzen, wenn die Tagesstunden nicht ausreichen. Wir müssen Geduld haben, mein Junge. Callum kann die Bücher noch eine Weile weiter führen, bis Sie sich hinreichend geübt haben. Aber jetzt muß ich fort," sagte Caleb aufstehend. „Sie müssen Ihren Vater von unserem Abkommen in Kenntniß setzen. Sie sparen mir Callum's

Gehalt, wissen Sie, wenn Sie ordentlich schreiben können, und ich kann Ihnen achtzig Pfund für das erste Jahr und später mehr geben.

Als Fred seinen Eltern die erforderliche Mittheilung machte, war die verschiedene Wirkung, welche dieselbe auf Beide hervorbrachte, so überraschend für ihn, daß sich diese Momente seinem Gedächtnisse tief einprägten. Er ging direct von Garth's Büreau nach dem Comptoir seines Vaters, in dem richtigen Gefühle, daß er seinen kindlichen Respect nicht besser an den Tag legen könne, als indem er seinem Vater die peinliche Mittheilung so feierlich und förmlich wie möglich mache. Ueberdies, sagte er sich, würde sein Entschluß nur um so sicherer als endgültig aufgefaßt werden, wenn er seinem Vater die Eröffnung in einer der Stunden mache, wo derselbe immer in der ernstesten Stimmung war, und das waren eben seine Geschäftsstunden.

Fred ging gerade auf die Sache los, erklärte seinem Vater kurz, was er gethan habe und zu thun entschlossen sei, drückte am Schlusse seiner Mittheilung sein Bedauern darüber aus, daß er ihm eine Enttäuschung bereiten müsse, und schrieb die ganze Schuld seiner Unzulänglichkeit zu. Dieses Bedauern war aufrichtig und gab Fred einfache und eindringliche Worte ein.

Herr Vincy hörte ihm in höchster Ueberraschung zu, ohne seinen Gefühlen auch nur durch einen Ausruf Ausdruck zu geben, ein Schweigen, welches bei seinem ungeduldigen Temperamente ein Zeichen ungewöhnlicher innerer Erregung war.

Das Geschäft hatte an jenem Morgen nicht günstig auf seine Laune gewirkt und ein Zug von Bitterkeit, der schon bei Fred's Eintritt seine Lippen umspielte, prägte sich, während er seinen Sohn anhörte, immer schärfer aus. Als Fred geendigt hatte, entstand eine minutenlange Pause, während deren Herr Vincy ein Geschäftsbuch in sein Schreibpult schloß und den Schlüssel nachdrücklich umdrehte. Dann sah er Fred scharf in's Gesicht und sagte:

„Also endlich hast Du Deinen Entschluß gefaßt, mein Lieber?"

„Ja, Vater."

„Ganz gut; bleibe dabei. Ich habe nichts weiter zu sagen. Du hast Deine Erziehung über Bord geworfen und bist gesellschaftlich eine Stufe hinabgestiegen, während ich Dir die Mittel gegeben hatte eine Stufe hinaufzusteigen, das ist Alles."

„Es thut mir sehr leid, daß wir verschiedener Ansicht sind, Vater. Ich glaube, ich kann bei der Beschäftigung, die ich jetzt unternommen habe, eben so gut ein Gentleman sein, als wenn ich ein Pfarrgehülfe geworden wäre. Aber ich bin Dir dankbar dafür, daß Du mein Bestes gewollt hast."

„Sehr gut. Ich habe nichts weiter zu sagen. Ich wasche meine Hände in Unschuld und will Dir nur wünschen, daß, wenn Du einmal selbst einen Sohn haben solltest, er Dir die Mühe, die Du Dir mit ihm gegeben haben wirst, besser vergelte."

Das waren sehr harte Worte für Fred. Sein Vater

bediente sich jenes unedlen Vortheils, der uns Allen zu Gebote steht, wenn wir uns in einer pathetischen Situation befinden und unsere eigene Vergangenheit in dem Lichte dieses Pathos betrachten. In Wahrheit hatten Hochmuth, Gedankenlosigkeit und egoistische Thorheit einen großen Antheil an dem gehabt, was Herr Vincy für seinen Sohn erstrebt hatte. Aber doch stand dem enttäuschten Vater ein starker Hebel zu Gebot und Fred war zu Muthe, als ob er mit einem Fluche aus dem elterlichen Hause verbannt sei.

„Ich hoffe, Du hast nichts dagegen, daß ich im Hause bleibe, Vater?“ sagte er, nachdem er aufgestanden war, um fortzugehen, „ich werde ein hinreichendes Gehalt bekommen, um für meine Kost zu bezahlen, wie ich es natürlich zu thun wünsche.“

„Hol' der Henker Deine Bezahlung für die Kost, sagte Herr Vincy, der sich in der ihm widerwärtigen Vorstellung, daß er Fred bei Tische könnte entbehren müssen, wiederfand. „Natürlich wird Deine Mutter wollen, daß Du im Hause bleibst. Aber ich werde Dir kein Pferd mehr halten, verstehst Du, und Du wirst Deinen Schneider selbst bezahlen. Du wirst Dich, denk' ich, mit ein paar Anzügen weniger begenügen müssen, wenn Du sie selbst zu bezahlen hast.“

Fred zögerte noch; er hatte noch etwas zu sagen. Endlich kam er damit heraus.

„Ich hoffe, Vater, Du giebst mir die Hand und verzeihst mir den Verdruß, den ich Dir bereitet habe.“

Herr Vincy blickte von seinem Stuhl aus rasch zu Fred auf, der nahe an ihn herangetreten war, und reichte ihm dann die Hand mit den hastig hingeworfenen Worten: „Ja, ja, laß uns nicht weiter davon reden.“

Bei seiner Mutter war Fred viel ausführlicher in seinem Bericht und seinen Erklärungen, aber sie war untröstlich, weil ihr dabei die Gewißheit entgegentrat, daß, woran ihr Gatte vielleicht gar nicht gedacht hatte, Fred jetzt Mary Garth heirathen werde und daß ihr Leben fortan durch eine beständige Berührung mit den Garth's und ihrer Art und Weise werde verbittert werden und daß ihr geliebter Junge mit seinem schönen Gesichte und seiner distinguirten Erscheinung, ‚wie sie keiner andern Mutter Sohn in Middlemarch habe‘, sich künftig sicherlich in Erscheinung und Kleidung so vernachlässigen werde, wie es in dieser Familie herkömmlich sei. Ihr schien eine Verschwörung der Garths dahinter zu stecken, sich in den Besitz des so äußerst wünschenswerthen Fred zu setzen; aber sie wagte es nicht, diese Ansicht näher zu begründen, weil Fred, als sie nur leise auf so etwas hingedeutet hatte, sie in einer Weise ‚angefahren‘ hatte, wie noch nie zuvor. Sie war von zu sanftem Temperamente, als daß sie sich erzürnt hätte zeigen sollen; aber sie fühlte, daß ihr Glück einen argen Stoß erhalten habe, und mehrere Tage lang konnte sie bei dem bloßen Anblick Fred's ihre Thränen nicht zurückdrängen, als ob sie beständig zu fürchten gehabt hätte, daß sich eine schreckliche Prophezeihung an ihm erfüllen werde. Vielleicht wurde

es ihr nur um so schwerer, ihre gewohnte Heiterkeit wieder zu finden, weil Fred sie ermahnt hatte mit seinem Vater, der seinen Entschluß acceptirt und ihm vergeben habe, nicht mehr über die leidige Angelegenheit zu reden. Bei einer solchen Erörterung würde sie sich, wenn ihr Gatte sich hart über Fred geäußert hätte, zu einer Vertheidigung ihres Lieblings gedrängt gesehen haben.

Erst am Abend des vierten Tages sagte Herr Vincy zu ihr:

„Komm, liebe Lucy, sei nicht so traurig. Du hast den Jungen immer verzogen und Du mußt ihn auch ferner verziehen."

„Nie hat mir etwas einen solchen Stich in's Herz gegeben," sagte Frau Vincy, deren schöner Hals und Kinn schon wieder zu zittern anfingen, „nur seine Krankheit."

„Pah, pah! Wir müssen darauf gefaßt sein, daß uns die Kinder Sorgen machen. Mache die Sache nicht noch schlimmer dadurch, daß du Dich einer trüben Stimmung hingiebst."

„Nein, das will ich auch nicht," sagte Frau Vincy, die sich bei dieser Mahnung ihres Mannes aufraffte und sich mit einem kleinen Ruck in Positur setzte wie ein Vogel, der sein rauh gewordenes Gefieder wieder glättet.

„Wir werden doch jetzt nicht anfangen wollen, Aufhebens von unsern Angelegenheiten zu machen," sagte Herr Vincy, der gern ein bischen brummte, doch aber in seinem Hause

eine heitere Stimmung nicht gern entbehren mochte. „Rosamunde hat uns ebenso gut zu schaffen gemacht wie Fred."

„Ja das arme Kind. Es ist mir wahrhaftig sehr nahe gegangen, daß es mit dem Baby nichts gewesen ist; aber sie hat es brav überwunden."

„Baby, pah! Ich sehe deutlich, daß Lydgate sich seine Praxis verdirbt, und nach dem, was ich höre, macht er auch Schulden. Ich bin ganz darauf gefaßt, daß Rosamunde einen dieser Tage mit einer schönen Geschichte bei mir ankommt. Aber Geld bekommen sie nicht von mir, das weiß ich. Laß seine eigne Familie ihm helfen. Mir war diese Partie nie recht. Aber was nützt es, davon zu reden? Klingle und laß Citronen bringen und sieh nicht mehr traurig aus, Lucy. Ich will Dich und Louise morgen nach Riverston fahren."

Fünfzehntes Kapitel.

An dem Abend, wo Fred Vincy nach dem Pfarrhause in Lowick gehen wollte, — er hatte angefangen, einzusehen, daß er in einer Welt lebe, in welcher selbst ein lebenslustiger junger Mann bisweilen aus Mangel an einem Pferde zu Fuße gehen muß —, machte er sich um fünf Uhr auf und sprach unterwegs bei Frau Garth vor, um sich zu vergewissern, daß sie mit seinem neuen Verhältniß zu ihrer Familie einverstanden sei.

Er fand die ganze Familie, Hunde und Katzen mit einbegriffen, unter dem großen Apfelbaum im Obstgarten versammelt. Frau Garth feierte ein Fest; denn ihr ältester Sohn Christy, ihr Stolz und ihre Freude, war während einer kurzen Ferienzeit nach Hause gekommen — Christy, der es für die schönste Aufgabe in der Welt hielt, Lehrer zu sein, die Literaturen aller Völker zu studiren und ein neuer Porson zu werden und der eine lebendige Kritik des armen Fred war — ein höchst geeignetes Objekt für den Anschauungsunterricht, den

die erziehungslustige Mutter des Musterjünglings dem armen Fred gewiß gern geben würde. Christy selbst, der eine breitschultrige breitgestirnte männliche Ausgabe seiner Mutter war und Fred eben über die Schulter reichte, — was es nur um so empfindlicher für Fred machte, daß Christy für ihm überlegen gehalten wurde —, benahm sich immer so einfach wie möglich und nahm an Fred's Abneigung gegen Gelehrsamkeit nicht mehr Anstoß, als wenn er eine Giraffe gewesen wäre, der er nur an körperlicher Größe näher zu kommen gewünscht hätte. Jetzt eben lag er auf dem Boden neben dem Stuhl seiner Mutter, mit einem flach über die Augen gelegten Strohhut, während Jim an der andern Seite stand und laut aus jenem Lieblingsschriftsteller vorlas, der schon so viele junge Menschen glücklich gemacht hat. Das Buch war ‚Ivanhoe‘ und Jim las eben von dem großen Bogenschießen bei dem Turnier, wurde aber dabei sehr oft von Ben unterbrochen, der seine alte Armbrust mit Pfeilen herbeigeholt hatte und sich, wie Letty fand, entsetzlich unangenehm dadurch machte, daß er immer die Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf seine ziellosen Schüsse lenken wollte, worauf aber niemand einzugehen Lust hatte, als Brownie, ein lebhafter, aber wahrscheinlich oberflächlicher Blendling, während der schon ergraute Neufundländer, der in der Sonne lag, mit der stumpfen Gleichgültigkeit des höchsten Alters zusah. Letty selbst, deren Mund und Gartenschürze einige leichte Spuren davon trugen, daß sie beim Sammeln der Kirschen, welche in einem Korallenhaufen auf

dem Tische standen, geholfen hatte, saß jetzt auf dem Rasen und hörte mit weit geöffneten Augen dem Lesen zu.

Aber der Mittelpunkt des Interesses veränderte sich für Alle, als Fred Vincy erschien. Als er auf einem Gartenstuhl Platz genommen und gesagt hatte, daß er auf dem Wege nach dem Pfarrhause von Lowick sei, schritt Ben, der seinen Bogen weggeworfen und statt dessen ein widerstrebendes Kätzchen ergriffen hatte, über Fred's ausgestrecktes Bein weg und sagte: „Nimm mich mit."

„O mich auch," rief Letty.

„Du kannst mit mir und Fred nicht Schritt halten," sagte Ben.

„O das kann ich doch. Bitte, Mutter, sage, daß ich mitgehen soll," bat Letty, in deren Leben der Widerstand gegen die geringschätzige Behandlung ihrer Person von Seiten der Knaben eine große Rolle spielte.

„Ich bleibe bei Christy," bemerkte Jim, wie um damit auszudrücken, daß er vor den einfältigen Kindern bevorzugt sei; worauf Letty ihre Hand an den Kopf legte und ihre Blicke mit eifersüchtiger Unentschlossenheit zwischen den beiden Brüdern hin- und herschreiten ließ.

„Laßt uns Alle zusammen gehen und Mary besuchen," sagte Christy, indem er die Arme ausbreitete.

„Nein, lieber Junge. Wir dürfen nicht in Masse nach dem Pfarrhause gehen. Und mit Deinem alten Glasgower Anzuge könntest Du Dich gar nicht blicken lassen. Ueberdies

wird Vater bald nach Hause kommen. Wir müssen Fred allein gehen lassen; er kann Mary sagen, daß Du hier bist, und dann wird sie morgen wieder nach Hause kommen."

Christy warf erst einen Blick auf seine fadenscheinigen Kniee und dann auf Fred's schöne weiße Beinkleider. Unstreitig setzte Fred's Toilette die Vortheile einer englischen Universitätserziehung in ein helles Licht und selbst die Art, wie er sich das Haar mit dem Schnupftuch aus der heiß gewordenen Stirn strich, hatte etwas Graziöses.

„Kinder, lauft fort," sagte Frau Garth. „Bei der großen Wärme werdet Ihr Fred lästig. Bittet Euren Bruder, mit Euch zu gehen, und zeigt ihm die Kaninchen."

Der älteste Sohn verstand seine Mutter und nahm die Kinder sofort mit sich. Fred begriff, daß Frau Garth ihm eine Gelegenheit zu geben wünsche, Alles zu sagen, was er auf dem Herzen habe; er wußte aber die Unterhaltung nicht anders zu eröffnen, als indem er sagte:

„Wie froh müssen Sie sein, Christy jetzt hier zu haben!"

„Ja, er ist früher gekommen, als ich gehofft hatte. Er kam heute Morgen um neun Uhr, eben nachdem sein Vater fortgegangen war. Ich kann die Zeit nicht erwarten, bis Caleb nach Hause kommt und hört, was für herrliche Fortschritte Christy gemacht hat. Er hat seinen Unterhalt im vergangenen Jahre durch Stundengeben bestritten und hat dabei doch eifrig fortstudirt. Er hofft bald auswärts eine Hauslehrerstelle zu bekommen."

„Er ist ein sehr tüchtiger Mensch," sagte Fred, für den diese heitere Wahrheit einen Beigeschmack von Arznei hatte, „und macht Niemandem Sorge." Nach einer kleinen Pause fügte er hinzu, „aber ich fürchte, Sie werden der Meinung sein, daß ich Herrn Garth sehr viel zu schaffen mache."

„Caleb macht sich gern zu schaffen; er gehört zu den Menschen, die immer mehr thun, als irgend Jemand sie zu bitten sich einfallen lassen würde," antwortete Frau Garth. Sie strickte und konnte nach Belieben Fred ansehen oder auf ihre Arbeit blicken, immer ein Vortheil für denjenigen der dem Andern gern heilsame Wahrheiten beibringen möchte, und obgleich Frau Garth die gebührende Zurückhaltung gegen Fred zu beobachten dachte, wünschte sie doch ihm Einiges zu seinem Nutz und Frommen zu sagen.

„Ich weiß, daß Sie mich für sehr unwürdig halten, Frau Garth, und das aus guten Gründen," sagte Fred, den die Beobachtung, daß Frau Garth Lust verspüre, ihm eine Art von Strafpredigt zu halten, etwas aufregte. „Ich habe mich gerade gegen die Leute am schlechtesten benommen, von denen ich nicht umhin kann das Meiste für mich zu hoffen. Aber da zwei Männer wie Herr Garth und Herr Farebrother mich trotzdem nicht aufgegeben haben, so sehe ich nicht ein, warum ich mich selbst aufgeben sollte." Fred dachte, es könne nur gut sein, Frau Garth diese männlichen Beispiele vorzuhalten.

„Gewiß," sagte sie mit gesteigertem Nachdruck, „Ein junger Mann, dem zwei solche ältere Männer mit Aufopferung

Dienste geleistet haben, würde in der That sehr schuldig sein, wenn er sich schlecht machen und sich der ihm gebrachten Opfer unwürdig zeigen wollte."

Fred befremdete diese starke Sprache ein wenig; er sagte aber nur: „Ich denke, das wird bei mir nicht der Fall sein, Frau Garth, da ich die ermuthigende Hoffnung habe, Mary zu gewinnen. Hat Herr Garth Ihnen davon gesagt? Es wird Sie schwerlich überrascht haben," schloß Fred, indem er sich unbefangen auf seine Liebe als auf etwas wahrscheinlich hinreichend Bekanntes bezog.

„Nicht überrascht, daß Mary Sie ermuthigt hat?" erwiderte Frau Garth, die dafür hielt, es könne Fred nur gut sein, sich recht klar zu machen, daß Mary's Familie das unmöglich habe wünschen können, was auch die Vincy's darüber denken möchten. „Ich bekenne, daß ich allerdings überrascht war."

„Sie hat mir selbst nie ein ermuthigendes Wort gesagt," fuhr Fred, der Mary vor jedem Vorwurf schützen wollte, fort. „Aber sie hat Herrn Farebrother, als er auf meine Bitte mit ihr sprach, mir zu sagen erlaubt, daß ich mir Hoffnung machen dürfe."

Der Ermahnungstrieb, der sich in Frau Garth zu regen angefangen, hatte sich noch nicht genug gethan. Es war doch, selbst für ihre Selbstbeherrschung, eine gar zu starke Zumuthung, es ruhig mit anzusehen," daß dieser rosige Knabe auf Kosten ernsterer und weiserer Männer gedeihe — sich eines kostbaren. Schatzes bemächtige, ohne seinen Werth zu erkennen, und

daß noch dazu seine Familie sich einbilde, die ihrige trage ein lebhaftes Verlangen nach dem Besitz dieses Bürschchens. Ihr Verdruß darüber hatte sich nur um so schärfer in ihr entwickelt, als sie denselben ihrem Gatten gegenüber hatte völlig unterdrücken müssen. Die exemplarischsten Frauen gelangen so bisweilen dahin, ihren Verdruß an Sündenböcken auszulassen. Sie sagte jetzt mit energischer Entschiedenheit: „Sie haben einen großen Mißgriff begangen, Fred, als Sie Herrn Farebrother baten, für Sie zu sprechen.“

„So?“ fragte Fred rasch erröthend. Er fühlte sich beunruhigt, wußte aber durchaus nicht, was Frau Garth damit sagen wollte, und fügte in einem entschuldigenden Tone hinzu: „Herr Farebrother ist immer ein so guter Freund unserer Familie gewesen und ich wußte, daß Mary seinen Worten ein ernstes Gehör schenken würde, und er übernahm es ganz bereitwillig.“

„Ja, junge Leute sind gewöhnlich blind gegen Alles, was nicht ihren Wünschen entspricht, und haben selten eine Vorstellung davon, wie theuer diese Wünsche Anderen zu stehen kommen,“ erwiderte Frau Garth. Sie wollte es bei dieser allgemeinen heilsamen Lehre bewenden lassen und machte ihrer Entrüstung dadurch Luft, daß sie stirnrunzelnd ganz unnöthigerweise ihr Garn abwickelte.

Aber Fred, der gleichwohl fühlte, daß Frau Garth's Worte etwas ihm Ueberraschendes verhüllten, sagte: „Ich kann nicht begreifen, wieso die Sache für Herrn Farebrother irgendwie peinlich gewesen sein könne.“

„Das ist es eben, Sie können es nicht begreifen," sagte Frau Garth, indem sie ihre Worte so scharf wie möglich betonte.

Einen Augenblick sah Fred mit dem Ausdruck banger Angst in die Luft, wandte sich aber dann rasch wieder zu Frau Garth und sagte in einem scharfen Ton:

„Wollen Sie damit sagen, Frau Garth, daß Herr Farebrother Mary liebt?"

„Und wenn dem so wäre, Fred, so wären Sie, denk' ich, der Letzte, den das überraschen könnte," erwiderte Frau Garth, indem sie ihren Strickstrumpf neben sich legte und die Arme verschränkte. Es war ein Zeichen ungewöhnlicher Aufregung bei ihr, wenn sie ihre Handarbeit bei Seite legte. In der That waren ihre Gefühle getheilt zwischen der Befriedigung, Fred eine Lektion gegeben zu haben, und dem Bewußtsein, ein wenig zu weit gegangen zu sein. Fred nahm Hut und Stock und stand rasch auf.

„Sie meinen also, daß ich ihm und daß ich Mary im Wege stehe?" sagte er in einem Ton, der eine Antwort zu erheischen schien.

Frau Garth aber wußte nicht sogleich, was sie sagen sollte. Sie hatte sich selbst in die unangenehme Lage gebracht, sich aufgefordert zu sehen, ihre wahre Meinung zu sagen, die sie doch gute Gründe hatte zu verbergen. Und das Bewußtsein, zu viel gesagt zu haben, war für sie etwas besonders Peinliches. Ueberdies hatte Fred ihre Aeußerungen

mit unerwarteter Lebhaftigkeit aufgenommen und fügte jetzt noch hinzu, „Herrn Garth schien der Gedanke, daß Mary mir zugethan sei, angenehm zu sein. Er kann von dem, was Sie eben andeuteten, unmöglich etwas gewußt haben.“

Diese Erwähnung ihres Gatten berührte Frau Garth wie ein Gewissensbiß; denn der Gedanke, daß Caleb finden möchte, sie habe Unrecht gethan, war ihr unerträglich. Sie antwortete in dem Bestreben, unbeabsichtigten Folgen vorzubeugen:

„Was ich gesagt habe, war eine bloße Schlußfolgerung. Es ist mir nicht bekannt, ob Mary irgend etwas von der Sache weiß.“

Aber sie zauderte, Fred zu bitten, unbedingtes Schweigen über einen Gegenstand zu beobachten, dessen sie selbst unnöthiger Weise Erwähnung gethan hatte, da sie nicht gewöhnt war, sich in dieser Weise zu demüthigen. Und während sie noch zauderte, trat schon unter dem Apfelbaum, wo das Theegeschirr stand, ein kleines Ereigniß ein, das in ungestümem Durcheinander eine Fülle von störenden Folgen nach sich zog. Ben, der eben, Brownie dicht hinter sich, über das Gras gesprungen kam, schrie und klatschte in die Hände, als er sah, daß das Kätzchen den Strickstrumpf an einem langen Faden hinter sich her schleppte; Brownie fing an zu bellen und das Kätzchen sprang in seiner Verzweiflung auf den Theetisch und stieß die Milch um, sprang dann wieder hinunter und fegte dabei eine Menge von Kirschen auf den Boden und Ben griff nun nach dem halbfertigen

Strickstrumpf, zog denselben dem Kätzchen über das Gesicht und machte es damit ganz rasend, während Letty, die eben dazu kam, ihre Mutter gegen diese Grausamkeit zu Hülfe rief. Es war eine Scene der aufregendsten Natur. Frau Garth war genöthigt, sich ins Mittel zu legen, auch die andern Kinder kamen herbei und das tête à tête mit Fred hatte ein Ende. Er ging so bald wie möglich fort und Frau Garth konnte nur noch den Eindruck ihrer Strenge dadurch etwas zu mildern suchen, daß sie, als er ihr beim Abschied die Hand reichte, sagte: „Gott segne Sie."

Sie hatte das unangenehme Bewußtsein, daß sie nahe daran gewesen sei, zu reden, ‚wie es ein thörichtes Weib thut,' das zuerst etwas sagt und dann nicht weiter davon zu sprechen bittet. Aber das Letztere hatte sie nicht gethan und sie beschloß, um Caleb's Tadel zuvorzukommen, sich selbst zu tadeln und ihm noch diesen Abend Alles zu bekennen. Es war sonderbar, wie furchtbar ihr der milde Caleb erschien, wenn er einmal mit ihr in's Gericht ging. Aber sie dachte ihm vorzustellen, daß die Enthüllung Fred Vincy vielleicht sehr gut thun werde.

Unstreitig verspürte er auf seinem Wege nach Lowick die Wirkung dieser Enthüllung sehr nachdrücklich. Fred's leichte hoffnungsvolle Natur hatte sich vielleicht noch nie so empfindlich getroffen gefühlt, wie eben durch die Andeutung, daß, wenn er nicht im Wege gewesen wäre, Mary eine vollkommen gute Parthie hätte machen können. Auch verdroß es ihn jetzt, daß er, wie er es selbst nannte, ein so alberner

Tölpel gewesen sei, sich jene Intervention von Farebrother zu erbitten. Aber es wäre gegen die Natur eines Verliebten, es wäre gegen Fred's Natur gewesen, wenn nicht die nun erweckte Besorgniß im Betreff der Gefühle Mary's für ihn jede andere Furcht überwogen hätte. Unerachtet seines Vertrauens zu Farebrother's Großmuth, unerachtet dessen, was Mary demselben gesagt hatte, konnte Fred doch nicht umhin sich einzugestehen, daß er einen Nebenbuhler habe. Das war für ihn ein neues Bewußtsein, in das sich zu finden er aber durchaus nicht geneigt war; er fühlte sich nicht im Mindesten dazu aufgelegt, auf Mary zu ihrem eigenen Besten zu verzichten, war vielmehr bereit mit jedem Manne, er sei wer er wolle, um ihren Besitz zu kämpfen. Der Kampf mit Farebrother konnte aber nur ein figürlicher sein und ein solcher erschien Fred unendlich viel schwieriger als ein mit körperlichen Waffen geführter. Unstreitig war diese Erfahrung für Fred eine kaum weniger bittere Lehre, als es seine Enttäuschung über das Testament seines Onkels gewesen war. Das Schwert war ihm noch nicht in die Seele gedrungen, aber er hatte doch angefangen, sich eine Vorstellung von der Wunde zu machen, welche die Schwertspitze ihm beibringen würde. Fred dachte nicht einen Augenblick, daß Frau Garth sich in Betreff Farebrother's geirrt haben könne, aber er glaubte annehmen zu dürfen, daß sie, was Mary angehe, auf falscher Fährte sei. Mary war seit einiger Zeit zum Besuch im Pfarrhause und ihre Mutter mochte

wohl sehr wenig von dem wissen, was in ihrem Gemüthe vorgegangen war.

Es stimmte ihn nicht heiterer, daß er sie heiter aussehend mit den drei Damen im Wohnzimmer fand. Sie waren eben in einer lebhaften Unterhaltung über einen Gegenstand begriffen, den sie fallen ließen, als er eintrat, und Mary war damit beschäftigt, von einem Haufen vor ihr aufgestellter leerer Schubfächer die auf dieselben geklebten Zettel in einer zierlichen Handschrift sehr geschickt zu copiren. Farebrother war ins Dorf gegangen und die drei Damen wußten nichts von Fred's besonderm Verhältniß zu Mary; es war daher für die beiden jungen Leute unmöglich sich einander vorzuschlagen, einen Gang durch den Garten zu machen, und Fred sah voraus, daß er wieder werde fortgehen müssen, ohne ein Wort mit Mary allein gesprochen zu haben. Er erzählte ihr zuerst von Christy's Ankunft und dann von seinem Engagement bei ihrem Vater und fand zu seinem Trost, daß diese letztere Nachricht sie sehr angenehm berührte. Sie sagte rasch: „Ach, das freut mich," und beugte sich dann so über ihre Schreibarbeit, daß niemand ihr Gesicht sehen konnte. Aber ihre Aeußerung war doch der Art gewesen, daß Frau Farebrother sie nicht unbemerkt vorübergehen lassen zu können glaubte — „Sie wollen doch nicht sagen, liebes Fräulein Garth, daß es Sie freut, daß ein junger Mann den geistlichen Stand, für den er erzogen worden ist, aufgegeben hat; Sie meinen nur, daß, nachdem es einmal geschehen sei, Sie sich darüber freuen,

daß Herr Vincy unter einem so vortrefflichen Manne, wie Ihr Vater es ist, steht."

„Nein, ich fürchte wirklich, Frau Farebrother, ich freue mich über Beides," sagte Mary, die sich dabei geschickt einer vordringlichen Thräne entledigte. „Ich bin schrecklich weltlich gesinnt. Ich habe nie einen Geistlichen leiden mögen, außer den Pfarrer von Wakefield und Herrn Farebrother."

„Und warum das, liebes Kind?" fragte Frau Farebrother, indem sie ihre langen Holzstricknadeln einen Augenblick ruhen ließ und Mary ansah. „Sie haben immer gute Gründe für Ihre Ansichten, aber diese Aeußerung setzt mich in Erstaunen. Ich rede natürlich nicht von solchen, welche neue Lehren predigen. Aber was haben Sie gegen Geistliche überhaupt?"

„Ach Du lieber Gott," sagte Mary, die einen Augenblick nachdachte, mit einem von Heiterkeit strahlenden Gesicht, „Ich mag ihre Halstücher nicht leiden."

„Mögen Sie denn auch Camden's Halstuch nicht leiden?" fragte Fräulein Winifred etwas aufgeregt.

„O, ja. Ich mag nur die Halstücher der andern Geistlichen nicht leiden, weil *sie* sie tragen."

„Wie merkwürdig," sagte Fräulein Noble in dem Gefühl, daß ihr Verstand vermuthlich nicht hinreiche, die Sache zu begreifen.

„Sie scherzen, liebes Kind; Sie werden doch wohl bessere Gründe als diese haben, so geringschätzig von einer so achtungswerthen Klasse von Leuten zu denken," bemerkte Frau Farebrother mit majestätischer Würde.

„Fräulein Garth hat so strenge Begriffe von dem, was die Leute leisten sollten, daß es schwer ist, sie zu befriedigen," sagte Fred.

„Nun ich freue mich, daß sie wenigstens eine Ausnahme zu Gunsten meines Sohnes macht," sagte die alte Dame.

Mary wunderte sich eben über Fred's piquirten Ton, als Farebrother eintrat und die Neuigkeit von Fred's Engagement bei Herrn Garth zu hören bekam. Als Fred mit seiner Mittheilung zu Ende war, sagte der Pfarrer ruhig im Tone der Befriedigung: „Das ist schön," und beugte sich dann über Mary hin, um ihre Zettel anzusehen, und lobte ihre Handschrift. Fred wurde schrecklich eifersüchtig; es freute ihn natürlich, daß Farebrother ein so achtbarer Mann sei, er wünschte aber, er wäre fett und häßlich, wie Männer von vierzig Jahren es bisweilen sind. Es war klar, was das Ende der Sache sein würde, da Mary ja ganz offen Farebrother höher stellte, als alle anderen Männer, und die Frauen hier offenbar die Sache encouragirten. Er glaubte eben alle Hoffnung Mary, allein zu sprechen, aufgeben zu müssen, als Farebrother sagte: „Fred, bitte, helfen Sie mir diese Schubfächer in mein Studirzimmer zurücktragen. Sie haben mein schönes neues Studirzimmer noch gar nicht gesehen. Bitte, kommen Sie auch mit, Fräulein Garth. Ich muß Ihnen eine ungeheure Spinne zeigen, die ich diesen Morgen gefunden habe."

Mary begriff sofort die Absicht des Pfarrers. Er hatte sich seit jenem denkwürdigen Abende nie anders gegen sie be-

nommen als mit der altgewohnten Freundlichkeit eines geistlichen Rathgebers und ihre vorübergehenden Zweifel und Bedenken waren seitdem ganz wieder eingeschlafen. Mary hatte sich gewöhnt, bei der Schätzung von Wahrscheinlichkeiten sehr vorsichtig zu Werke zu gehen, und so oft eine solche Wahrscheinlichkeit ihrer Eitelkeit schmeichelte, fühlte sie sich sofort gedrängt, dieselbe als lächerlich zu verscheuchen; denn in dieser Art Selbstenttäuschung hatte sie sich von früh auf geübt. Es kam, wie sie es vorausgesehen hatte: Nachdem Fred die Einrichtung des Studirzimmers und sie die Spinne bewundert hatte, sagte Farebrother:

„Warten Sie hier einen Augenblick auf mich. Ich will eben einen Kupferstich holen, den der lange Fred mir aufhängen soll. Ich bin in wenigen Minuten wieder hier." Und damit ging er hinaus. Die ersten Worte, die Fred zu Mary sagte, waren:

„Es nützt mir Alles nichts, was ich auch thue, Mary. Schließlich heirathen Sie doch sicher Farebrother." Es lag etwas leidenschaftlich Erbittertes in seinem Tone.

„Was wollen Sie damit sagen, Fred?" rief Mary, so überrascht, daß es ihr an jeder Antwort fehlte, tief erröthend und ganz entrüstet aus.

„Unmöglich können Sie, die Sie ja immer Alles sehen, nicht klar erkennen, wie hier Alles steht."

„Ich sehe nur, daß Sie sich sehr schlecht benehmen, Fred, indem Sie so von Herrn Farebrother sprechen, nachdem er

sich Ihrer auf jede Weise so warm angenommen hat. Wie können Sie nur einen solchen Gedanken hegen?"

Trotz seiner Aufregung behielt Fred doch seine natürliche Schlauheit. Wenn Mary wirklich ganz ahnungslos war, so konnte es zu nichts Gutem führen, ihr mitzutheilen, was Frau Garth ihm gesagt hatte.

„Das ergiebt sich ja ganz von selbst," erwiderte er. „Wenn Sie einen Mann, der mir in jeder Beziehung überlegen ist und den Sie über alle andern Menschen stellen, täglich sehen, so habe ich natürlich keine Chance."

„Sie sind sehr undankbar, Fred," erwiderte Mary. „Ich wollte, ich hätte Herrn Farebrother nie ein Wort davon gesagt, daß ich mir das Geringste aus Ihnen mache."

„Nein, ich bin nicht undankbar. Ich wäre der glücklichste Mensch in der Welt, wenn dies nicht wäre. Ich habe Ihrem Vater Alles gesagt und er war sehr freundlich. Er behandelte mich, wie wenn ich sein Sohn wäre. Ich würde jetzt jede Arbeit, Schreiben und Alles energisch angefaßt haben, wenn dies nicht dazwischen gekommen wäre."

„Dies? Was denn?" fragte Mary, die jetzt glaubte, er rede von etwas Besonderem, das gesagt oder geschehen sein müsse.

„Diese schreckliche Gewißheit, daß ich mich durch Farebrother beseitigt sehen werde." Auf Mary wirkte ihre Neigung, allen Dingen eine komische Seite abzugewinnen, beschwichtigend. „Fred," sagte sie, indem sie um die Ecke guckte, seinen

Blicken zu begegnen, die er ihr trotzig entziehen wollte. „Sie sind zu entzückend lächerlich. Wenn Sie nicht ein so allerliebster Einfaltspinsel wären, so wäre es doch eine gar zu große Versuchung, die raffinirte Coquette zu spielen und Sie glauben zu machen, daß mir noch außer Ihnen Jemand die Cour mache.“

„Haben Sie mich wirklich lieber als Alle Andern, Mary?“ fragte Fred, der sie jetzt mit den zärtlichsten Blicken betrachtete, indem er es versuchte, ihre Hand zu ergreifen.

„In diesem Augenblick mag ich Sie gar nicht leiden,“ sagte Mary und faltete dabei ihre Hände auf dem Rücken. „Ich habe nur gesagt, daß mir außer Ihnen nie ein Sterblicher die Cour gemacht hat. Und das spricht nicht für die Wahrscheinlichkeit, daß sehr kluge Leute es je thun werden,“ schloß sie lachend.

„Ich möchte gern die Versicherung von Ihnen hören, daß Sie auch ferner nie an ihn denken werden,“ sagte Fred.

„Fred, reden Sie nie wieder so mit mir,“ entgegnete Mary, die wieder ganz ernst geworden war. „Ich weiß nicht ob es mehr dumm oder unedel von Ihnen ist, nicht zu merken, daß Herr Farebrother uns nur allein gelassen hat, um uns Gelegenheit zu geben, uns offen gegen einander auszusprechen. Es thut mir wahrhaft leid, daß Sie so blind gegen seine Delikatesse sind.“

In diesem Augenblick machte der Wiedereintritt Farebrother's mit dem Kupferstich der Unterhaltung ein Ende

und Fred hegte, als er jetzt wieder in's Wohnzimmer zurückkehren mußte, noch immer eifersüchtige Furcht im Herzen, fand aber doch einige Trostgründe in der Art, wie Mary mit ihm gesprochen und sich gegen ihn benommen hatte. Im Ganzen hatte die Unterhaltung einen peinlicheren Eindruck auf Mary gemacht, deren Gedanken unvermeidlich in eine neue Richtung gelenkt waren und die sich der Möglichkeit einer andern Beurtheilung dessen, was um sie her vorging, nicht verschließen konnte. Sie war in einer Lage, in welcher sie sich selbst so vorkommen mußte, als behandle sie Farebrother geringschätzig, und ein solches Verhältniß ist einem geehrten Manne gegenüber für die Festigkeit eines dankbaren Weibes immer gefährlich. Es war für Mary eine Erleichterung, daß sie eine Veranlassung hatte, am nächsten Tage nach Hause zurückzukehren; denn sie hatte den ernsten Wunsch, keinen Zweifel darüber in sich aufkommen zu lassen, daß sie Fred lieber habe als jeden Andern. Wenn eine zärtliche Neigung im Laufe der Jahre in uns Wurzel gefaßt hat, erscheint uns der Gedanke, daß wir diese Neigung gegen etwas Anders vertauschen könnten, als eine Herabsetzung unseres eigenen Lebens. Und wir können unsere Neigungen und unsere Beständigkeit wie unsere Schätze bewachen.

„Fred hat alle seine andern Hoffnungen verloren; er muß diese behalten," sagte sich Mary, deren Lippen dabei ein Lächeln umspielte. Es war unmöglich für sie, sich flüchtiger Vorstellungen einer andern Art, der Vor-

stellung von neuen Würden und von anerkanntem Werth, dessen Mangel sie oft schmerzlich empfunden hatte, zu erwehren. Aber dergleichen Dinge konnten doch, wenn Fred darum verlassen und durch ihren Verlust in Betrübniß versetzt werden mußte, für ihren ruhig erwägenden Geist keine Versuchung sein.

Sechszehntes Kapitel.

Um die Zeit, wo Herr Vincy jene Voraussetzung in Betreff Rosamunden's machte, war es ihr selbst noch nie in den Sinn gekommen, daß sie dazu gedrängt werden könnte, sich in der Art, wie ihr Vater es voraussah, an ihn zu wenden. Sie hatte noch nichts, was einer Geldverlegenheit ähnlich sah, kennen gelernt, obgleich ihr häusliches Leben bereits eben so kostspielig wie ereignißvoll gewesen war. Sie war zu früh von einem todten Kinde entbunden und alle gestickten Kleider und Mützchen hatten in das Dunkel eines Schrankes vergraben werden müssen. Man schrieb diesen Unfall lediglich dem Umstande zu, daß sie eines Tages, wo ihr Gatte gewünscht hatte, sie möge nicht ausreiten, darauf bestanden hatte, dies doch zu thun. Man glaube aber nicht, daß sie bei dieser Gelegenheit heftig geworden wäre oder ihrem Manne in unartiger Weise gesagt hätte, sie werde thun, was sie Lust habe.

Was ihr das Reiten so besonders angenehm erscheinen ließ, war ein Besuch des Hauptmanns Lydgate, des dritten

Sohnes des Baronets, den unser Lydgate, wie ich leider bekennen muß, als einen schalen Laffen verabscheute, ‚der sich das Haar nach einer (von Lydgate nicht mitgemachten) verächtlichen Mode von der Stirn bis zum Nacken scheitele und mit dem Applomb der Unwissenheit über jeden Gegenstand mitsprechen zu können glaube.‘ Lydgate verwünschte innerlich seine eigene Thorheit, daß er selbst diesen Besuch dadurch veranlaßt habe, daß er sich hatte bereit finden lassen, auf der Hochzeitsreise seinen Onkel zu besuchen, und er machte sich Rosamunden recht unangenehm, so oft er ihr das vertraulich mittheilte. Denn für Rosamunde war dieser Besuch eine Quelle unvergleichlicher, wenn auch geschickt versteckter Genugthuung. Sie war so ganz erfüllt von dem Bewußtsein, einen Vetter, der der Sohn eines Baronet war, bei sich im Hause zum Besuch zu haben, daß sie sich vorstellte, auch alle übrigen Menschen müßten begreifen, was der Besuch eines solchen Vetters zu bedeuten habe und wenn sie Hauptmann Lydgate ihren Gästen vorstellte, that sie es mit dem ruhigen Gefühl, daß sein Rang wie ein Parfüm auf sie wirken müsse. Die Genugthuung, die ihr dieser Besuch gewährte, reichte für den Augenblick hin, ihr über eine gewisse Enttäuschung in der Ehe mit einem Arzt, wenn er auch von guter Familie war, hinwegzuhelfen; es schien ihr jetzt, daß ihre Heirath sie nicht nur in der Idee, sondern auch sichtlich über das Niveau des Middlemarcher Lebens erhoben habe, und in der Aussicht auf Besuche und Briefe nach und von Quallingham und auf ein

sich daraus ergebendes unbestimmtes Avancement für Tertius lächelte ihr auch die Zukunft freundlich entgegen, namentlich seit, wahrscheinlich auf Veranlassung des Hauptmanns, seine verheirathete Schwester, Frau Mengan auf ihrer Rückreise von London mit ihrer Kammerjungfer zwei Tage in Lydgate's Hause gewohnt hatte. Unter solchen Umständen lohnte es sich für Rosamunde offenbar der Mühe, ihre Musik zu cultiviren und bei der Auswahl ihrer Spitzen sehr sorgfältig zu Werke zu gehen.

Was Hauptmann Lydgate selbst betrifft, so würden seine niedrige Stirn, seine schiefe Adlernase und seine etwas schwere Sprache wohl als sehr unvortheilhafte Eigenschaften an jedem jungen Manne erschienen sein, dem nicht ein Schnurrbart und ein militärischer Anstand das verliehen hätte, was einige holdselige blonde Wesen als ‚chic' verehren. Er hatte überdies jene Art von vornehmem Wesen, welches von den kümmerlichen Kleinlichkeiten der Gentilität der Mittelklassen frei war, und er übte eine scharfe Kritik weiblicher Reize. Rosamunde gefiel sich in der Bewunderung dieses Herrn jetzt noch mehr, als sie es schon in Quallingham gethan hatte, und er fand es sehr angenehm, täglich mehrere Stunden im leichten Geplauder bei ihr zuzubringen. Im Ganzen war der Besuch für ihn einer der besten Späße, die er sich jemals gemacht hatte. — Diesem Vergnügen that es keinen Eintrag, daß er argwohnte, sein kurioser Vetter Tertius wünsche ihn fort, wiewohl Lydgate, der (wenn ich mich so hyperbolisch ausdrücken

darf) lieber gestorben wäre, als es an der strengsten Erfüllung der Pflichten der Gastfreundschaft fehlen zu lassen, seine Abneigung nicht weiter merken ließ, als daß er gewöhnlich so that, als höre er nicht, was der galante Offizier sagte, und Rosamunden für sich antworten ließ. Denn er war nichts weniger als ein eifersüchtiger Ehemann und ließ einen jungen Herrn in Uniform lieber allein mit seiner Frau, als daß er ihm Gesellschaft leistete.

„Du müßtest Dich bei Tisch mehr mit dem Hauptmann unterhalten, Tertius," sagte Rosamunde eines Abends, nachdem der vornehme Gast sie verlassen hatte, um in Loamford einige dort stationirte Kameraden aufzusuchen. „Du siehst wahrhaftig bisweilen ganz abwesend aus — Du thust, wie wenn er Luft wäre und Du durch seinen Kopf hindurch nach etwas hinter ihm sähest, anstatt ihn anzusehen."

„Liebe Rosy, Du verlangst doch nicht von mir, daß ich mich mit einem so eingebildeten Esel viel unterhalte," sagte Lydgate brüsk. „Wenn er sich einmal seinen Schädel zerbräche, würde ich ihn vielleicht mit Interesse betrachten, eher nicht."

„Ich kann nicht begreifen, wie Du so verächtlich von Deinem Vetter reden magst," erwiderte Rosamunde, deren Finger, während sie sprach, in einer Weise an ihrer Stickerei fortarbeiteten, die ihrer Bewegung einen Ausdruck von mildem Ernst mit einer kleinen Nüance von Geringschätzung gab.

„Frag' doch einmal Ladislaw, ob er nicht Deinen Hauptmann für den langweiligsten Kerl hält, der ihm je vor-

gekommen ist. Seit er im Hause ist, läßt Ladislaw sich fast nicht mehr bei uns blicken."

Rosamunde dachte bei sich, sie wisse ganz genau, warum Herr Ladislaw den Hauptmann nicht möge; er war eifersüchtig und das war ihr ganz angenehm.

„Wer kann für den Geschmack excentrischer Menschen einstehen!" antwortete sie, „aber nach meiner Meinung ist Hauptmann Lydgate ein vollkommener Gentleman und Du solltest ihn, dünkt mich, aus Achtung für Sir Godwin nicht geringschätzig behandeln."

„Gewiß nicht, liebes Kind; aber wir haben ja Diners für ihn gegeben. Und er ist ja völlig ungenirt bei uns. Mich braucht er gar nicht."

„Du könntest aber doch, wenn er im Zimmer ist, ein wenig aufmerksamer gegen ihn sein. Er ist vielleicht kein Ausbund von Geist in Deinem Sinne; er hat ja auch einen ganz andern Beruf; aber Dir könnte es gar nicht schaden, wenn Du ein bischen auf seine Unterhaltung eingehen wolltest, die ich ganz angenehm finde. Und er ist nichts weniger als ein grundsatzloser Mensch."

„Du möchtest gern, daß ich ein bischen mehr wie er wäre, Rosy," murmelte Lydgate in einem resignirten Ton und mit einem Lächeln vor sich hin, das nicht gerade zärtlich und durchaus nicht heiter war. Rosamunde schwieg und lächelte nicht; aber die anmuthigen Linien ihres Gesichts gaben ihr auch ohne Lächeln den Ausdruck guter Laune.

Jene Worte Lydgate's waren wie ein trauriger Meilenstein, an dem sich abmessen ließ, wie weit er sich schon von jenem alten Traumlande entfernt hatte, in welchem Rosamunde Vincy ihm als jene Verkörperung der Weiblichkeit erschien, die dem Geiste ihres Gatten ehrfurchtsvoll nach Art einer Loreley huldigen und nur zur Erholung für seine angebetete Weisheit ‚Ihr Haar mit goldenem Kamme kämmen' und ihr Lied dabei singen werde. Er hatte angefangen, des Unterschiedes zwischen jener eingebildeten Anbetung und der Anziehungskraft inne zu werden, welche die Talente eines Mannes nur deshalb üben, weil sie ihm einen Nimbus verleihen und weil sie, wie ein Orden in seinem Knopfloch oder ein ‚von' vor seinem Namen erscheinen.

Man hätte vielleicht denken können, daß auch Rosamunde sich weit von jenem Zeitpunkte entfernt habe, wo sie die pointenlose Unterhaltung des Herrn Ned Plymdale äußerst langweilig fand. Aber die meisten Menschen finden eine gewisse Art von Unterhaltung unerträglich leer und lassen sich doch eine andere Art von leerer Unterhaltung gefallen — was sollte auch sonst wohl aus geselligen Verhältnissen werden? Hauptmann Lydgate's Leere hatte einen feinen Parfüm, präsentirte sich mit ‚chic', brachte sich mit einer guten Aussprache zur Geltung und hatte besonders den Reiz einer nahen Verwandtschaft mit Sir Godwin. Rosamunde fand diese leere Unterhaltung ganz angenehm und eignete sich manche Wendungen derselben an.

Es war daher für sie, die, wie wir wissen, das Reiten liebte, begreiflicherweise keine geringe Versuchung, einmal wieder einen Spazierritt zu machen, als Hauptmann Lydgate, der seinen Diener mit seinen zwei Pferden im ‚Grünen Drachen' hatte absteigen lassen, sie bat, es mit dem Grauschimmel zu versuchen, der darauf trainirt sei, von einer Dame geritten zu werden, und für dessen Sanftmuth er einstehe; er habe das Pferd gerade für seine Schwester gekauft und wolle es mit nach Quallingham nehmen. Das erste Mal war Rosamunde fortgeritten, ohne ihrem Manne etwas davon zu sagen, und zurückgekehrt, bevor er wieder nach Hause gekommen war; aber der Ritt war so vortrefflich ausgefallen und ihr, wie sie versicherte, so gut bekommen, daß sie Lydgate in der zuversichtlichen Erwartung, er werde ihr erlauben, wieder auszureiten, davon erzählte. Aber weit gefehlt. Lydgate war nicht nur gekränkt, sondern in Wahrheit höchst bestürzt darüber, daß Rosamunde es gewagt hatte, auf einem fremden Pferde auszureiten, ohne ihn um Erlaubniß gefragt zu haben. Nach den ersten fast donnernden Ausrufen des Erstaunens, welche Rosamunden hinreichend auf das, was sie zu erwarten hatte, vorbereiteten, schwieg er eine Weile.

„Nun, Du bist dieses Mal noch gut davon gekommen," sagte er endlich in ganz entschiedenem Tone; „es versteht sich aber von selbst, Rosy, daß Du nicht wieder ausreitest. Und wenn Du das ruhigste, Dir bekannteste Pferd von der Welt rittest, so könnte Dir doch immer ein Unfall zustoßen. Und

Du weißt sehr gut, daß ich deshalb gewünscht habe, Du mögest das Reiten auf dem Rothschimmel aufgeben."

„Aber, Tertius, einen Unfall kann man ja auch im Hause haben."

„Lieber Engel, sprich doch keinen Unsinn," sagte Lydgate in einem flehenden Ton, „Du mußt Dich darin meinem Urtheile fügen und ich denke, es genügt, wenn ich sage, daß Du nicht wieder reiten sollst."

Rosamunde war eben damit beschäftigt, sich vor Tische das Haar zu machen, und das Bild ihres Gesichts im Spiegel zeigte keine Veränderung ihrer lieblichen Züge; nur der lange Hals war etwas seitwärts geneigt. Lydgate, der, die Hände in den Taschen, auf und abgegangen war, blieb jetzt neben ihr stehen, als ob er eine Zusage erwarte.

„Stecke mir doch einmal meine Flechten fest, lieber Tertius," sagte Rosamunde und ließ dabei ihre Arme mit einem kleinen Seufzer sinken, so daß ihren Mann das Gefühl der Scham überkommen mußte, daß er wie ein roher Klotz dastehe. Lydgate, der mit seinen großen, schöngeformten Fingern einer der geschicktesten Menschen war, hatte schon oft Rosamunden ihre Flechten aufgesteckt. Er nahm die weichen Flechtengewinde in die Höhe und steckte sie mit dem langen Kamme fest. Zu solchen Diensten lassen Männer sich brauchen! Und was konnte er jetzt thun, als den reizenden Nacken, der mit seinen feinen Linien vor ihm lag, küssen. Aber wenn wir auch thun, was wir bereits früher gethan haben, so empfinden wir doch oft

verschieden dabei. Lydgate war noch immer erzürnt und hatte nicht vergessen, worauf er hinaus wollte.

„Ich werde dem Hauptmann sagen, daß er hätte wissen müssen, wie verkehrt es von ihm sei, Dir sein Pferd anzubieten,“ sagte er, im Begriff hinauszugehen.

„Ich bitte Dich dringend, nichts der Art zu thun, Tertius,“ erwiderte Rosamunde, indem sie ihn ansah, mit einem etwas markirteren Ton als gewöhnlich. „Das hieße mich behandeln wie ein Kind. Versprich mir, die Sache mir zu überlassen.“

Lydgate konnte sich der Richtigkeit ihres Einwandes nicht verschließen und sagte in einem verdrießlich gehorsamen Ton: „Gut, meinetwegen,“ und so endete diese Erörterung damit, daß er Rosamunden, nicht aber Rosamunde ihm, ein Versprechen gab.

In der That war Rosamunde entschlossen gewesen, nichts zu versprechen. Sie besaß jenen souveränen Eigensinn, der seine Energie nie in einem ungestümen Widerstande verschwendet. Was sie zu thun Lust hatte, war für sie das Rechte und sie bot ihre ganze Geschicklichkeit auf, um sich die Mittel, das zu thun, zu verschaffen. Sie gedachte wieder auf dem Grauschimmel zu reiten und that es bei der nächsten Gelegenheit, wo ihr Mann nicht zu Hause war, mit der Absicht, es ihn nicht eher wissen zu lassen, bis es ihr gleichgültig sein könne, ob er es wisse oder nicht. Die Versuchung war gewiß sehr groß; das Reiten machte ihr an und für sich großes Vergnügen, und die Genugthuung, auf einem schönen Pferde neben dem auf einem anderen Pferde sitzenden Hauptmann Lydgate, Sir

Godwin's Sohn, zu reiten und so von Jedermann außer von ihrem Gatten gesehen zu werden, war etwas, das ihren vor der Heirath gehegten Träumen entsprach; überdies befestigte sie ja auf diese Weise die Verbindung mit der Familie in Quallingham und das konnte doch nur sehr weise sein.

Aber der durch das plötzliche Niederstürzen eines am Rande des Gehölzes von Hallsell gefällten Baumes betroffen gemachte sanfte Grauschimmel scheute und verursachte Rosamunden einen schlimmen Schreck, der schließlich zu dem Verlust ihres Kindes führte. Lydgate durfte seinen Zorn an Rosamunden nicht auslassen, benahm sich aber etwas bärenhaft gegen den Hauptmann, dessen Besuch natürlich ein rasches Ende nahm.

Bei allen späteren Unterhaltungen über die Sache behauptete Rosamunde mit sanfter Entschiedenheit, daß der Ritt mit ihrem Unfalle nichts zu thun habe und daß sich, auch wenn sie ruhig zu Hause geblieben wäre, dieselben Symptome gezeigt haben würden, weil sie schon vorher etwas ähnliches gefühlt habe.

Lydgate konnte nur sagen „Armes, armes Kind!“ — aber im Stillen wunderte er sich über die furchtbare Zähigkeit dieses milden Wesens. Zu seinem eigenen Entsetzen reifte in ihm das Bewußtsein seiner Machtlosigkeit über Rosamunde. Sein Wissen und seine geistige Ueberlegenheit wurden von ihr, anstatt, wie er sich vorgestellt hatte, als ein bei jeder Gelegenheit anzurufender Heiligenschrein betrachtet

zu werden, bei jeder praktischen Frage einfach bei Seite gesetzt. Er hatte geglaubt, Rosamunden's geistige Befähigung sei von jener rein receptiven Art, wie sie der weiblichen Natur entspreche. Er fing jetzt an zu erkennen, worin diese geistige Befähigung bestehe, wie dieselbe sich in ihrer Unabhängigkeit wie in einem dichten Netze verfangen und gegen jede Berührung von außen abgeschlossen habe. Niemand konnte rascher als Rosamunde Ursachen und Wirkungen erfassen, welche im Bereiche ihrer Neigungen und Interessen lagen; sie hatte Lydgate's hervorragende Stellung in der Middlemarcher Gesellschaft klar erkannt und konnte sich vermöge ihrer Einbildungskraft noch angenehmere gesellschaftliche Wirkungen für die Zeit ausmalen, wo seine Talente ihn weiter gefördert haben würden; aber sein ärztlicher und wissenschaftlicher Ehrgeiz war für diese wünschenswerthen Wirkungen in ihren Augen von nicht größerer Bedeutung, als wenn er sein Genüge an der Entdeckung eines übelriechenden Oels gefunden hätte. Und abgesehen von diesem Oel, mit welchem sie nichts zu thun hatte, gab sie natürlich mehr auf ihre eigene Meinung als auf die seinige. Lydgate war bei unzähligen geringfügigen Veranlassungen nicht minder als bei dem letzten ernsten Fall mit dem Ritt erstaunt, zu finden, daß die Liebe sie nicht nachgiebiger zu machen vermöge. Er zweifelte nicht, daß diese Liebe wirklich vorhanden sei, und war sich nicht bewußt, irgend etwas gethan zu haben, dieselbe zu verscherzen. Er für sein Theil sagte sich, daß er sie so zärtlich wie je liebe und sich durch ihr ablehnendes

Verhalten nicht beirrt fühle; aber wenn auch! Lydgate litt doch innere Qualen und konnte sich des Bewußtseins nicht erwehren, daß neue Elemente in sein Leben eingetreten seien, die der freien Entfaltung seines Wesens so schädlich waren, wie die Trübung eines kristallklaren Wassers für ein Geschöpf, das gewohnt war in diesem reinen Elemente zu athmen, zu baden und seiner hellbeleuchteten Beute nachzujagen.

Sehr bald nach ihrem Unfall saß Rosamunde wieder anmuthiger als je an ihrem Arbeitstische, fuhr in ihres Vaters Phaeton spaziren und schmeichelte sich mit der Erwartung, daß sie nach Quallingham werde eingeladen werden. Sie wußte, daß sie eine viel schönere Zierde für den dortigen Salon sei, als irgend eine von den Töchtern des Hauses, nahm aber vielleicht bei der Erwägung, daß die Herren davon überzeugt seien, keine hinreichende Rücksicht auf die Frage, ob auch die Damen ein lebhaftes Verlangen danach tragen würden, sich verdunkelt zu sehen.

Lydgate war, seit er nicht mehr um sie besorgt zu sein brauchte, wieder in Das verfallen, was sie sein Brummen nannte — ein Wort, mit welchem sie sowohl seine nachdenkliche Präoccupation mit Dingen, die sie nichts angingen, als seinen Ausdruck des Unbehagens und Widerwillens gegen alle gewöhnlichen Dinge, wie wenn sie einen bittern Geschmack hätten, bezeichnete. Und wirklich war dieser Ausdruck bei ihm ein richtiger Barometer dessen, was ihn verstimmt hatte und noch ferner verstimmen würde.

Grund zu einer solchen Verstimmung gab ihm neben Anderem etwas, das er großmüthiger, aber verkehrter Weise gegen Rosamunde zu erwähnen vermieden hatte, um ihre Gesundheit und gute Laune zu schonen. Zwischen ihm und ihr fehlte es gänzlich an einem gegenseitigen Verständniß ihrer geistigen Naturen, ein Verhältniß, welches auch zwischen Menschen, die fortwährend an einander denken, sehr wohl bestehen kann. Lydgate war sich bewußt, seit Monaten die Hälfte seines besten Willens und Vermögens seiner zärtlichen Liebe für Rosamunde geopfert, ihre kleinen Ansprüche und Unterbrechungen geduldig getragen und vor Allem, ohne je ein bitteres Wort zu äußern, es ertragen zu haben, wie ihm allmälig jede Illusion über die Natur ihres Geistes geschwunden war, wie sich ihm immer mehr die Erkenntniß aufgedrängt hatte, daß sie völlig unempfänglich sei für die unpersönlichen Zwecke seines Berufs und seiner wissenschaftlichen Studien, welche das ideale Weib seiner Vorstellung als erhaben anbeten mußte, ohne sich über die Gründe ihrer Verehrung die mindeste Rechenschaft zu geben. Aber in sein Ertragen mischte sich eine Unzufriedenheit mit sich selbst — jene Unzufriedenheit mit uns selbst, von der wir, wenn wir aufrichtig sein wollen, bekennen müssen, daß sie mehr als die Hälfte unserer Bitterkeit bei unseren Bekümmernissen, einschließlich derer über unserer Ehe, ausmacht. Es bleibt immer wahr, daß, wenn wir größer gewesen wären, die Verhältnisse weniger Macht über uns gewonnen hätten. Lydgate wußte recht wohl, daß seine Concessionen

an Rosamunde oft wenig mehr als die Folge einer unzulänglichen Entschlußfähigkeit und der schleichenden Lähmung waren, welche sich leicht eines Enthusiasmus bemächtigt, der uns einem fortdauernden Element unsres Lebens gegenüber im Stiche läßt. Und auf Lydgate's Enthusiasmus drückte fortwährend nicht die Last eines einfachen Kummers, sondern die Bitterkeit einer jener kleinen entwürdigenden Sorgen, die uns wie ein Hohn auf alle höheren Bestrebungen zu verfolgen scheinen. Das war die Sorge, die er bis jetzt vor Rosamunden verheimlicht hatte und von der er, so sehr es ihn wunderte, annehmen mußte, daß sie ihr noch nie in den Sinn gekommen sei, obgleich es gewiß für ein aufmerksames Auge keine weniger verborgene Verlegenheit hätte geben können.

Es war ein aus den zu Tage liegenden Umständen nur zu leicht zu ziehender Schluß, den auch gleichgültige Zuschauer bereits gezogen hatten, daß Lydgate verschuldet sei, und er konnte sich nicht lange der Einsicht verschließen, daß er täglich tiefer in diesen Sumpf gerathe, der die Menschen durch eine so anmuthige Decke von Rasen und Blumen anzulocken weiß. Es ist wunderbar, wie leicht ein Mann bis an das Kinn in diesen Sumpf geräth, in eine Lage, aus welcher sich zu befreien sein Hauptgedanke sein muß, auch wenn er die Idee des Universums in seiner Seele trüge.

Vor achtzehn Monaten war Lydgate, wie wir wissen, ohne Vermögen gewesen, hatte aber nie die Bitterkeit kleiner Geldverlegenheiten gekannt, hatte vielmehr eine tiefe Verachtung

für Jeden empfunden, der seiner Stellung das Geringste vergab, um solchen Verlegenheiten vorzubeugen. Er lernte jetzt etwas kennen, was schlimmer war als ein einfaches Deficit; er sah sich von den gemeinen und widerwärtigen Anfechtungen bestürmt, denen ein Mensch ausgesetzt ist, der eine große Menge von Dingen gekauft und benutzt hat, die er hätte entbehren können und die er nicht bezahlen kann, obgleich seine Gläubiger anfangen ihn zu drängen.

Wie das kam, wird man auch, ohne ein großer Rechenmeister zu sein und ohne eine große Kenntniß der damaligen Preise zu besitzen, begreifen können. Wenn ein Mann bei der Einrichtung seines Hauses vor seiner Heirath findet, daß seine Ausgaben für Möbel und andere Einrichtungskosten sich auf vier- bis fünfhundert Pfund mehr belaufen, als er Kapital besitzt, sie zu bezahlen, und wenn es sich am Schluß des Jahres herausstellt, daß sich seine Jahresausgaben für Haushalt, Pferde und sonstige Dinge auf nahezu tausend Pfund belaufen, während der Ertrag der Praxis, der sich nach den Büchern seines Vorgängers auf jährlich achthundert Pfund bezifferte, gefallen ist wie ein Teich im Sommer und kaum eine Summe von fünfhundert Pfund (deren größter Theil noch erst eingehen soll) ausmacht, so ergiebt sich aus diesen Thatsachen, daß er, gleichviel, ob er sich darüber Sorge macht oder nicht, verschuldet ist. Das Leben war um jene Zeit weniger kostspielig als heute und das Leben in der Provinz war verhältnißmäßig bescheiden; aber die Leichtigkeit, mit welcher ein Arzt, der

kürzlich eine Praxis gekauft hatte, der glaubte, er müsse zwei Pferde halten, der einen guten Tisch führte und eine Summe für die Versicherung seines Lebens und eine hohe Miethe für Haus und Garten bezahlte, dazu kommen konnte, zu finden, daß seine Ausgaben seine Einnahme um das Doppelte übersteigen, wird jeder leicht begreifen können, der es nicht unter seiner Würde hält, sich mit der Betrachtung solcher Dinge zu beschäftigen. Rosamunde, die von Jugend auf an einen verschwenderischen Haushalt gewöhnt war, glaubte, daß gutes Haushalten einfach darin bestehe, von Allem das Beste anzuschaffen, und dabei ‚stehe man sich gut‘, und Lydgate war der Meinung, daß, ‚wenn die Sachen überhaupt geschähen, sie ordentlich gethan werden müßten‘. Er begriff nicht, wie man anders leben könne. Wenn man ihm zum Voraus jede einzelne Art von Haushaltsausgaben genannt hätte, so würde er wahrscheinlich bemerkt haben, daß ‚das doch kaum viel kosten könne‘, und wenn Jemand ihm eine Ersparniß bei irgend einer Ausgabe z. B. die Ersetzung eines theuren Fisches durch einen billigen vorgeschlagen hätte, so würde ihm das einfach als eine unwürdig kleinliche Knauserei erschienen sein. Rosamunde liebte es, auch ohne eine Veranlassung wie die des Besuchs von Hauptmann Lydgate, Leute bei sich zu sehen, und Lydgate legte ihr dabei, obgleich er seine Gäste oft langweilig fand, nichts in den Weg. Die Aufrechterhaltung dieses geselligen Verkehrs schien ihm durch seinen Beruf geboten, und die Gäste mußten anständig bewirthet werden. Lydgate ging

zwar täglich in den Wohnungen der Armen aus und ein und wußte seine Vorschriften für ihre Diät ihren beschränkten Mitteln anzupassen, aber Du lieber Gott! kann es noch irgend Jemandem merkwürdig erscheinen, ist es nicht vielmehr gerade das, worauf wir bei den Menschen gefaßt sein müssen, daß sie die verschiedenartigsten Erfahrungen zu ihrer Verfügung haben, ohne dieselben jemals mit einander zu vergleichen? Ausgaben gewinnen, wie Häßlichkeit und Irrthümer, ein ganz neues Ansehen für uns, wenn wir unsere Person mit denselben in Verbindung bringen und sie nach dem gewaltigen Unterschiede bemessen, welcher in unserem Bewußtsein zwischen uns und Anderen besteht. Lydgate glaubte sich um seine Toilette nicht viel zu kümmern und verachtete Männer, die den Effect ihres Anzuges studiren; nur schien es ihm ganz selbstverständlich, daß er immer Ueberfluß an neuen Kleidern habe. Von solchen Dingen mußte natürlich eine Menge auf einmal bestellt werden. Vergessen wir nicht, daß er bisher noch nie die Gêne lästiger Schulden empfunden hatte und daß er sich im täglichen Leben durch Gewohnheit und nicht durch Selbstkritik leiten ließ. Jetzt aber empfand er diese Gêne.

Ihre Neuheit machte sie nur um so verdrießlicher. Es erfüllte ihn mit Staunen und Widerwillen, daß Lebensbedingungen, die allen seinen Zwecken so fern lagen und so widerwärtig außer allem Zusammenhange mit den Angelegenheiten standen, auf die er Werth legte, ihm wie in einem Hinterhalte aufgelauert und ihn, ohne daß er sich ihrer versah,

gepackt hatten. Und es handelte sich nicht nur um die augenblicklichen Schulden; er mußte sich sagen, daß er in seiner gegenwärtigen Lage diese Schuldenlast nothwendig noch fortwährend werde vermehren müssen. Zwei Lieferanten in Brassing, deren Rechnungen er schon vor der Heirath erhalten hatte und die zu bezahlen er seitdem stets durch unvorhergesehene laufende Ausgaben verhindert worden war, hatten ihm wiederholt unangenehme Mahnbriefe geschrieben, die er unmöglich unberücksichtigt lassen durfte. Dergleichen konnte wohl keinen Menschen empfindlicher treffen als Lydgate mit seinem unbeugsamen Stolz und seiner Abneigung dagegen, irgend Jemanden um eine Gefälligkeit zu bitten oder ihm verpflichtet zu sein. Er hatte die Zumuthung, über Herrn Vincy's Geneigtheit, ihm irgend eine pecuniäre Zuwendung zu machen, auch nur Vermuthungen anzustellen, mit Hohn zurückgewiesen und nur die äußerste Verlegenheit hätte ihn dahin bringen können, sich an seinen Schwiegervater zu wenden, selbst wenn er nicht seit seiner Verheirathung verschiedentlich auf indirecte Weise in Erfahrung gebracht hätte, daß es mit Herrn Vincy's eigenen Angelegenheiten nicht glänzend bestellt sei, und daß die Erwartung einer Unterstützung von seiner Seite eine üble Aufnahme finden würde. Einige Menschen hegen eine leichte Zuversicht zu der Dienstfertigkeit ihrer Freunde; Lydgate war es in seinem früheren Leben nie in den Sinn gekommen, daß er je in die Lage gerathen könne, sich vertrauensvoll an Andere zu wenden; er hatte nie daran gedacht, wie schwer ihm das

Borgen fallen würde; aber jetzt, wo er sich mit dem Gedanken daran beschäftigen mußte, fühlte er, daß er sich lieber jedem andern Ungemache aussetzen würde. Inzwischen hatte er aber doch kein Geld und keinerlei Aussichten, welches zu bekommen, und seine Praxis gestaltete sich nicht lucrativer.

So war es wohl kein Wunder, daß Lydgate während der verflossenen Monate nicht im Stande gewesen war, in seinem Wesen die Spuren seiner Sorgen ganz zu unterdrücken und jetzt, wo Rosamundens Gesundheitszustand nichts mehr zu wünschen übrig ließ, dachte er daran, sie in Betreff seiner Verlegenheiten ganz in's Vertrauen zu ziehen. Seine neue Bekanntschaft mit Rechnungen von Lieferanten hatte ihm eine neue Anschauung aufgedrängt; er hatte angefangen, die Nothwendigkeit oder Ueberflüssigkeit der früher angeschafften Gegenstände aus einem neuen Gesichtspunkte zu betrachten, und war zu der Erkenntniß gelangt, daß in seinen Lebensgewohnheiten eine Veränderung eintreten müsse. Wie war es aber möglich, eine solche Veränderung ohne Rosamundens Mitwirkung vorzunehmen? Bald fand sich für ihn eine unmittelbare Nöthigung, ihr die unangenehme Sachlage mitzutheilen.

Da es ihm an Geld fehlte, hatte Lydgate darüber nachgedacht, welche Sicherheit ein Mann in seiner Lage wohl gewähren könne, und hatte dem weniger drängenden Gläubiger, einem Goldschmied, der sich bereit erklärt hatte, gegen mäßige Zinsen für eine bestimmte Zeit auch die Forderung des Tapeziers mit zu übernehmen, die einzige ihm zu Gebote stehende,

gute Sicherheit angeboten. Die erforderliche Sicherheit bestand in einer Verpfändung des gesammten Mobiliars in seinem Hause, eine Verpfändung, die einen Gläubiger in Betreff einer Schuld von weniger als vierhundert Pfund begreiflich fügsam machen konnte, und der Goldschmied, Herr Dover, erklärte sich noch überdies bereit, einen Theil des Silberzeugs und jeden anderen Gegenstand, der noch so gut wie neu sei, zurückzunehmen und die Schuld dadurch zu reduciren. ‚Jeder andere Gegenstand‘ war ein Ausdruck, der eine zarte Hindeutung auf Juwelen und ganz speciell auf einige dunkelviolette Amethysten enthielt, welche Lydgate für den Preis von dreißig Pfund gekauft und Rosamunden als Hochzeitsgeschenk verehrt hatte.

Die Ansichten über die Zweckmäßigkeit eines solchen Geschenks können getheilt sein; vielleicht finden Einige, daß es eine zarte Aufmerksamkeit war, die man von einem Manne wie Lydgate wohl erwarten durfte, und daß die Schuld etwaiger unangenehmer Folgen dieser Gabe nur an der dürftigen Kleinlichkeit des Lebens in der Provinz zu jener Zeit, — welches keine Bequemlichkeiten für Leute mit einem bürgerlichen Beruf, deren Vermögen nicht im Verhältniß zu ihrer Geschmacksrichtung stand, darbot —, und in Lydgate's lächerlich hochmüthigem Widerwillen dagegen, seine Freunde um Geld anzusprechen, gelegen habe. Indessen war ihm an jenem schönen Morgen, wo er hingegangen war, um seine letzten Bestellungen von Silbergeschirr zu machen, die Summe nur sehr unbedeu-

tend erschienen. Angesichts anderer ungeheuer kostspieliger Juwelen und in Verbindung mit andern Aufträgen, deren Betrag er nicht genau berechnet hatte, konnten doch dreißig Pfund für einen für Rosamunden's Hals und Nacken so ungemein passenden Schmuck kaum als eine extravagante Ausgabe erscheinen, so lange es sich dabei nicht um eine Ueberschreitung des augenblicklichen Baarvorraths handelte. In der gegenwärtigen Krisis aber konnte Lydgate seiner Einbildungskraft nicht wehren, sich die Möglichkeit einer Rückkehr der Amethysten in Herrn Dover's Schaukästen zu vergegenwärtigen, wenn er auch vor dem Gedanken, Rosamunden eine solche Proposition zu machen, zurückschreckte. Da er sich einmal durch die Umstände gedrängt sah, Folgen, an die er sonst garnicht zu denken pflegte, scharf in's Auge zu fassen, nahm er sich vor, auf Grund dieser neuen Auffassung der Verhältnisse etwas von der Strenge, mit welcher er bei seinen Experimenten zu operiren gewohnt war, zur Anwendung zu bringen. Auf diese Strenge bereitete er sich vor, als er von Brassing wieder nach Hause ritt und dachte darüber nach, wie er Rosamunden die Sache vorstellen wolle.

Es war Abend, als er nach Hause kam. Er fühlte sich tief unglücklich — dieser so reich begabte Mann in der Blüthe seiner Jahre. Er machte sich nicht leidenschaftliche Vorwürfe über den schweren Mißgriff, den er begangen hatte; aber dieser Mißgriff wirkte in ihm wie ein chronisches Leiden, das sich unbehaglich und lästig in jede Aussicht auf die Zukunft eindrängt und jeden Gedanken lähmt.

Als Lydgate über den Corridor nach dem Wohnzimmer ging, hörte er Klavierspiel und Gesang. Natürlich war Ladislaw da. Es war schon einige Wochen her, daß Will von Dorotheen Abschied genommen hatte, und doch war er noch auf seinem alten Posten in Middlemarch. Lydgate hatte im Ganzen nichts gegen Ladislaw's Besuche, aber in diesem Augenblick war es ihm verdrießlich, daß er seine Heimstätte nicht frei fand. Als er eintrat, sahen ihn die Beiden zwar an, ließen sich aber übrigens in ihrem Duett nicht stören. Auf einen Mann mit wundem Herzen, wie es der arme Lydgate war, kann es eben nicht besänftigend wirken, daß zwei Menschen ihm entgegen trillern, wenn er mit dem Bewußtsein zu ihnen eintritt, daß die Pein des sorgenschweren Tages für ihn noch nicht zu Ende sei. Sein schon ungewöhnlich bleiches Gesicht nahm einen unsäglich mürrischen Ausdruck an, als er quer durch's Zimmer ging und sich in einen Stuhl warf.

Die beiden Sänger, welche sich dadurch entschuldigt glaubten, daß sie in der That nur noch drei Takte zu singen hatten, wandten sich jetzt zu Lydgate.

„Wie geht es Ihnen, Lydgate?" fragte Will, indem er auf ihn zuging und ihm die Hand reichte.

Lydgate gab ihm die Hand, fand es aber nicht nöthig, etwas zu sagen.

„Hast Du zu Mittag gegessen, Tertius? Ich habe Dich viel früher erwartet," sagte Rosamunde, der es nicht entgangen

war, daß ihr Mann in der übelsten Laune sei. Während sie das sagte, setzte sie sich an ihren gewöhnlichen Platz.

„Ich habe zu Mittag gegessen. Bitte gieb mir eine Tasse Thee,“ erwiderte Lydgate kurz mit noch immer mürrischem Gesicht und den Blick fest auf seine von sich gestreckten Beine geheftet. Will war zu scharfsichtig, als daß es für ihn noch eines Mehreren bedurft hätte.

„Der Thee kommt gleich,“ sagte Rosamunde, „bitte, bleiben Sie doch.“

„O, Lydgate ist verdrießlich,“ erwiderte Will, der ihn besser verstand als Rosamunde und seine Art, zu sein, nicht übel nahm, da er sich sehr wohl vorstellen konnte, wie mancherlei Veranlassungen zu Verdruß außer dem Hause er als Arzt gehabt haben könne.

„Um so mehr müssen Sie bleiben,“ entgegnete Rosamunde scherzend und in ihrem leichtesten Ton; „er wird den ganzen Abend nicht mit mir sprechen.“

„O doch, Rosamunde,“ sagte Lydgate mit seiner starken tiefen Stimme. „Ich muß über eine ernste Angelegenheit mit Dir reden.“

Diese Art, Rosamunde auf die Angelegenheit vorzubereiten, hatte nicht im mindesten in Lydgate's Absicht gelegen; aber ihr gleichgültiges Wesen hatte seine Geduld auf eine allzu harte Probe gestellt.

„Da sehen Sie,“ sagte Will; „Ich will in die Versammlung zur Berathung über eine Gewerbeschule gehen.

Guten Abend," und damit ging er rasch zum Zimmer hinaus.

Rosamunde sah Lydgate nicht an, stand aber alsbald auf und setzte sich an den Theetisch. Sie dachte bei sich, sie habe ihn noch nie so unliebenswürdig gesehen. Lydgate richtete seine dunklen Augen auf sie und beobachtete, wie sie das Theegeschirr mit ihren zarten Fingen zierlich handhabte und die unmittelbar vor ihr stehenden Gegenstände, ohne eine Falte in ihrem Gesicht und doch mit einem unsagbarem Ausdruck des Protestes gegen alle Menschen mit unangenehmen Manieren, ansah. Einen Augenblick verlor er das Gefühl seines Kummers in der sich ihm plötzlich aufdrängenden Reflexion über diese ihm neue Form weiblicher Impassibilität, wie sie ihm in dieser sylphenhaften Gestalt entgegentrat, die er einst als das Zeichen einer, mit dem feinsten Gefühl gepaarten Intelligenz betrachtet hatte. Während er Rosamunde so ansah, tauchte einen Augenblick die Erinnerung an Laure in ihm auf und er fragte sich, ‚Würde sie mich wohl tödten, weil ich sie langweile,‘ dann aber dachte er:,die Frauen sind einander alle gleich.‘ Diese Verallgemeinerung, die Fähigkeit, welche den Menschen eine so große Ueberlegenheit des Irrthums über die stummen Thiere verleiht, wurde jedoch alsbald wieder durchkreuzt von Lydgate's Erinnerung an die überraschenden Eindrücke, die er von dem Benehmen einer andern Frau empfangen hatte — von Dorothea's tiefbewegtem Ton und Blick bei der ersten Erkrankung ihres Gatten, von ihrem

leidenschaftlichen Hülferuf, sie zu lehren, was sie für das Behagen dieses Mannes thun könne, um dessentwillen sie, wie es schien, jeden Impuls, ausgenommen das Ringen ihrer Seele nach thätigem Mitleid und treuer Pflichterfüllung niederkämpfen zu müssen glaubte. Diese Erinnerungen zogen in raschem traumhaftem Wechsel vor Lydgate's innerem Auge vorüber, während Rosamunde den Thee bereitete. Träumerisch schloß er die Augen, als er Dorothea sagen hörte „Rathen Sie mir, denken Sie darüber nach, was ich thun kann. Er hat sein Lebelang gearbeitet und vorwärts gestrebt, er hat kein anderes Interesse und ich habe kein anderes Interesse. . . .“

Diese Stimme tiefbeseelter Weiblichkeit klang seitdem unaufhörlich in ihm nach, wie die Schöpfungen erhabener Genien. Giebt es nicht einen Genius edler Empfindungen, der auch die Gemüther der Menschen und ihre Entschließungen beherrscht? Diese Töne wirkten auf ihn wie eine Musik, vor der er versank. Er war wirklich in einen leichten Schlummer versunken, als Rosamunde auf den kleinen Tisch neben ihn eine Tasse Thee stellte und mit ihrer indifferenten Silberstimme sagte: „Hier ist Dein Thee, Tertius,“ sich dann aber, ohne ihn anzusehen, wieder an ihren Platz setzte. Lydgate's Urtheil, daß sie unempfindlich sei, war vorschnell; nach ihrer Weise war sie empfindlich genug und nahm dauernde Eindrücke in sich auf. In diesem Augenblick wirkte Lydgate's Wesen verletzend und abstoßend auf sie. Aber Rosamunde sah nie mürrisch aus und erhob ihre Stimme nie ungebührlich; sie war

fest überzeugt, daß Niemand mit Recht etwas an ihr auszusetzen haben könne.

Vielleicht hatten sich Lydgate und sie noch nie einander so fremd gefühlt; aber Lydgate hatte dringende Gründe, seine Mittheilung nicht länger aufzuschieben, selbst wenn er sie nicht schon durch jene abrupte Ankündigung von vorhin eingeleitet hätte; in der That aber mischte sich etwas von dem zornigen Wunsch, Rosamunde aus ihrer Unempfindlichkeit für ihn aufzurütteln, der ihn vorzeitig zum Reden gebracht hatte, noch jetzt in die Pein, die er bei dem Gedanken an ihren Kummer empfand. Aber er wartete, bis der Tisch abgedeckt war und er auf die Ruhe des Abends rechnen durfte; inzwischen hatte er Zeit gehabt zärtliche Gefühle, die sich seiner wieder hatten bemächtigen wollen, zurück-zu-drängen. Aber er sagte in freundlichem Ton:

„Liebe Rosy, lege Deine Handarbeit bei Seite und setze Dich zu mir," und dabei schob er den Tisch sanft zurück und streckte den Arm aus, um einen Stuhl neben den seinigen heran-zu-rücken.

Rosamunde gehorchte. Als sie jetzt in ihrem weiten Mousselinekleide von zarter Farbe auf ihn zukam, erschien ihm ihre schlanke und doch volle Gestalt graziöser als je, und als sie sich dann zu ihm setzte, die eine Hand auf die Lehne seines Stuhls legte und ihn endlich ansah und seinen Blicken begegnete, strahlten ihr reizender Hals, ihre Wangen und ihre fein geschnittenen Lippen mehr als je in jener ungetrübten Schönheit,

welche uns in ihrer anmuthigen Frische an jugendlichen und kindlichen Gestalten entzückt; sie entzückte auch Lydgate jetzt und gesellte die Erinnerung an die Augenblicke seiner ersten Liebe für sie zu all den übrigen Erinnerungen, welche diese Krisis eines tiefen Kummers in ihm aufgeregt hatte. Er legte seine große Hand sanft auf die ihrige und sagte: „Liebes Kind," in jenem zögernden Ton, den uns die Zärtlichkeit eingiebt. Auch auf Rosamunde übten noch jene vergangenen Tage ihre Gewalt und ihr Mann war wenigstens theilweise für sie noch jener Lydgate, dessen Lob einst ihr Entzücken gewesen war. Sie strich ihm das Haar leicht aus der Stirn und legte dann, in dem Bewußtsein, ihm verziehen zu haben, ihre andere Hand auf die seine.

„Ich muß Dir etwas sagen, was Dir weh thun wird, Rosy. Aber es giebt Dinge, die Mann und Weib miteinander durchmachen müssen. Es kann Dir nicht entgangen sein, daß ich knapp an Geld bin."

Lydgate hielt inne; aber Rosamunde gab ihrem Halse eine kleine Wendung und sah nach einer Vase auf dem Kaminsims.

„Ich habe nicht alles bezahlen können, was wir vor unserer Verheirathung angeschafft haben, und seitdem sind noch mancherlei Ausgaben hinzugekommen. In Folge dessen habe ich eine große Schuld in Brassing, dreihundert und achtzig Pfund, die mich schon seit längerer Zeit drückt, und wir gerathen von Tag zu Tag tiefer in Schulden, denn die Leute

bezahlen mir nicht rascher, weil Andere Geld von mir verlangen. Ich habe mich bemüht, die Sache, so lange Du unwohl warst, vor Dir geheim zu halten; aber jetzt müssen wir zusammen überlegen und Du mußt mir helfen."

„Was kann ich dabei thun, Tertius?" sagte Rosamunde, indem sie ihn wieder ansah. Diese fünf kleinen Worte sind, wie so viele andere, in allen Sprachen, je nach den mannigfachen Accenten, mit denen sie ausgesprochen werden können, die verschiedensten Empfindungen auszudrücken im Stande — von hülfloser Stumpfheit bis zu erschöpfendem Verständniß, von selbstlos mitfühlender Hingebung bis zu unnahbarer Gleichgültigkeit. Rosamunden's dünner Ton legte in die Worte ‚Was kann ich dabei thun', so viel unnahbare Gleichgültigkeit, wie sich nur durch dieselben ausdrücken ließ. Sie fielen wie ein tödtlicher Frost auf Lydgate's eben wieder erwachte Zärtlichkeit. Er brauste nicht entrüstet auf — dazu war er zu traurig. Und als er nun wieder anhub, geschah es mehr in dem Ton eines Menschen, der sich zur Erfüllung einer Pflicht zwingt.

„Du mußt das wissen, weil ich für eine bestimmte Zeit ein Pfand bestellen muß und weil zu diesem Zweck Jemand herkommen wird, ein Inventar unsers Mobiliars aufzunehmen."

Rosamunde erröthete tief. „Hast Du Papa nicht um Geld gebeten?" fragte sie, sobald sie wieder zu reden vermochte.

„Nein."

„Dann muß ich es thun!" sagte sie, indem sie ihre Hände zurückzog, aufstand und sich in einer Entfernung von sechs Schritten ihm gegenüberstellte.

„Nein, Rosy," sagte Lydgate in sehr entschiedenem Ton, „dazu ist es zu spät. Das Inventar muß morgen aufgenommen werden. Bedenke doch, es handelt sich nur um eine Sicherheit; in unserm Leben wird dadurch nichts verändert und das Ganze ist etwas Vorübergehendes. Ich muß," schloß er in einem noch peremptorischeren Ton, „darauf bestehen, daß Dein Vater nichts davon erfährt, bis ich es ihm selbst mitzutheilen für gut finde."

Das war gewiß unfreundlich gesprochen, aber Rosamunde hatte ihn durch ihr Benehmen wieder an das erinnert, was sie an ruhigem beharrlichem Ungehorsam zu leisten im Stande war. Aber ihr erschien diese Unfreundlichkeit unverzeihlich, sie weinte nicht leicht und liebte es nicht, jetzt aber fingen ihre Lippen und ihr Kinn zu zittern an und Thränen quollen ihr aus den Augen. Vielleicht war Lydgate unter dem zwiefachen Druck äußerer materieller Verlegenheiten und seines, durch die Aussicht auf demüthigende Folgen beleidigten Stolzes, außer Stande, sich eine klare Vorstellung davon zu machen, wie diese plötzlich hereinbrechende Prüfung auf ein junges Wesen wirken müsse, das sich sein Lebelang nur mit Nachsicht behandelt gesehen hatte und das von noch größerer, seinem Geschmacke noch mehr zusagender Nachsicht in der Ehe geträumt

hatte. Aber doch hatte er den aufrichtigen Wunsch, sie so viel wie möglich zu schonen, und ihre Thränen schnitten ihm in's Herz. Er fand nicht sogleich wieder Worte; aber Rosamunde that auch ohnedies ihrem Schluchzen Einhalt; sie versuchte es ihrer Aufregung Herr zu werden und trocknete, die Blicke fortwährend auf das Kaminsims gerichtet, ihre Thränen.

„Nimm Dir die Sache nicht zu sehr zu Herzen, Liebchen," sagte Lydgate, indem er zu ihr aufschaute. Daß sie es in diesem Augenblick schwerer Bedrängniß für gut befunden hatte, sich von ihm zu entfernen, machte es ihm nur um so viel schwerer, zu reden; aber da half nichts, er mußte fortfahren. „Wir müssen uns rüsten, das zu thun, was unsere Lage unerläßlich macht. Ich bin zu tadeln; ich hätte voraussehen müssen, daß ich eine Lebensweise wie die unsrige nicht würde bestreiten können. Aber vielerlei ist mir in meiner Praxis hinderlich gewesen und eben jetzt hat sie außerordentlich abgenommen. Vielleicht daß sie wieder zunimmt; inzwischen aber müssen wir uns einschränken — müssen wir unsere Lebensweise ändern. Wir werden die Sache schon überstehen. Wenn ich das Pfand erst einmal bestellt habe, werde ich Zeit haben, mich umzusehen, und Du bist so gescheidt und geschickt, daß, wenn Du Dich nur einmal darauf legst, die Dinge einzurichten, Du mich lehren wirst, vorsichtig zu wirthschaften. Ich habe unverantwortlich wenig daran gedacht, unsere Ausgaben mit unsern Einnahmen in Einklang zu bringen. Aber komm, liebes Kind, setze Dich wieder zu mir und vergieb mir."

Lydgate beugte seinen Nacken unter das Joch wie ein Geschöpf, das mit Krallen, aber auch mit Vernunft begabt ist, die uns oft demüthig macht. Als er die letzten Worte in einem flehenden Tone gesprochen hatte, setzte sich Rosamunde wieder auf den Stuhl neben ihn. Seine Selbstanklage ließ sie hoffen, daß er auf ihre Ansicht Werth legen werde, und sie sagte:

„Warum kannst Du nicht einen Aufschub in der Aufnahme des Inventars erwirken? Du kannst ja die Leute, wenn sie morgen kommen, wieder wegschicken."

„Das werde ich nicht thun," sagte Lydgate wieder in seinem frühern peremptorischen Tone. Was konnte es nützen näher auf die Sache einzugehen?

„Wenn wir Middlemarch ganz verließen, würde natürlich über unsere Sachen Auction gehalten und das wäre doch eben so gut."

„Wir wollen aber Middlemarch nicht verlassen."

„Das wäre doch sicherlich viel besser, Tertius. Warum können wir nicht nach London gehen oder in die Nähe von Durham, wo Deine Familie bekannt ist."

„Ohne Geld können wir nirgends hingehen, Rosamunde."

„Deine Verwandten würden Dich nicht gern in Verlegenheit sehen und das würdest Du diesen widerwärtigen Lieferanten gewiß begreiflich machen und sie bestimmen können, ruhig zu warten, wenn Du ihnen die Sache nur ordentlich vorstellen wolltest."

„Das sind müßige Reden, Rosamunde,“ sagte Lydgate ärgerlich. „Du mußt Dich gewöhnen, Dich bei Angelegenheiten, die Du nicht verstehst, auf mein Urtheil zu verlassen. Ich habe nothwendige Verabredungen getroffen und die müssen eingehalten werden. Von meinen Verwandten habe ich durchaus nichts zu erwarten und werde mich nie an sie wenden.“

Rosamunde blieb ganz ruhig. Bei sich aber dachte sie, wenn sie vorausgewußt hätte, wie Lydgate sich gegen sie benehmen würde, sie hätte ihn nie geheirathet!

„Wir haben jetzt keine Zeit, liebes Kind, unnütze Worte zu verschwenden,“ fuhr Lydgate fort, indem er sich bemühte, wieder sanft zu sein. „Es sind noch einige Punkte zu erledigen, die ich gern mit Dir überlegen möchte. Dover erklärt sich bereit einen großen Theil des Silbergeschirrs, und was wir von Schmucksachen wiedergeben wollen, zurückzunehmen. Er benimmt sich wirklich sehr anständig.“

„Sollen wir uns vielleicht ohne Löffel und Gabeln behelfen?“ fragte Rosamunde, deren Lippen in dem Maße dünner zu werden schienen, wie der Ton ihrer Stimme spitzer wurde. Sie war entschlossen, keinen weitern Widerstand zu leisten und keinerlei Vorschläge zu machen.

„O nein, liebes Kind,“ erwiderte Lydgate, „aber sieh einmal her,“ fuhr er fort, indem er ein gefaltetes Papier aus der Tasche zog und auseinanderlegte. „Hier habe ich Dover's Rechnung. Sieh, ich habe da eine Reihe von Artikeln angestrichen, deren Rückgabe den Betrag unserer Schuld

um dreißig Pfund und mehr vermindern würde. Von den Schmucksachen habe ich nichts angestrichen.“ Lydgate hatte in der That die Sache mit dem Schmuck selbst sehr bitter empfunden; aber die, wie er meinte, triftigsten Gründe hatten ihm über dieses Gefühl hinweggeholfen. Er hatte sich schließlich gesagt, daß er zwar Rosamunden nicht vorschlagen könne, seine Geschenke zurückzugeben, daß er aber doch verpflichtet sei, ihr Dover's Proposition mitzutheilen, worauf sie ihm dann vielleicht auf halbem Wege entgegenkommen werde.

„Ich brauche nicht hinzusehen, Tertius,“ antwortete Rosamunde ruhig, „Du kannst zurückgeben, was Du willst.“ Sie wollte ersichtlich keinen Blick auf die Rechnung werfen und Lydgate zog dieselbe, über und über erröthend, zurück und ließ sie auf seinen Schoß fallen. In demselben Augenblick ging Rosamunde ruhig zum Zimmer hinaus und ließ Lydgate in hülflosem Staunen zurück. Wollte sie nicht wiederkommen? Es schien, daß sie sich so wenig eins mit ihm fühlte, als ob er und sie der Art nach verschiedene und in ihren Interessen einander feindlich gegenüberstehende Geschöpfe wären. Wie von einem Rachegefühl beseelt, warf er den Kopf in den Nacken und steckte die Hände tief in die Taschen. Ihm blieb noch immer die Wissenschaft — ihm blieben noch immer gute Zwecke, für die zu arbeiten es sich der Mühe lohnte. Er fühlte daß er in seinem geistigen Ringen nicht nachlassen, daß er es nur um so kräftiger verfolgen müsse, als ihm andere Befriedigungen versagt zu sein schienen.

Aber schon öffnete sich die Thür und Rosamunde trat wieder ein. Sie hielt in den Händen das lederne Etui, welches den Amethystschmuck enthielt, und einen kleinen zierlichen Korb, in welchem noch andere Etuis lagen, legte diese Gegenstände auf den Stuhl, auf welchem sie gesessen hatte, und sagte mit einer durchaus würdigen Miene:

„Das sind alle Schmucksachen, die Du mir je geschenkt hast. Du kannst davon und auch von dem Silbergeschirr zurückgeben, was Du Lust hast. Du wirst natürlich nicht von mir verlangen, daß ich morgen zu Hause bleibe. Ich werde zu meinen Eltern gehen.“

Vielen Frauen würde der Blick, den Lydgate ihr jetzt zuwarf, furchtbarer gewesen sein als ein Zornesblick. In diesem Blick sprach sich eine verzweiflungsvolle Anerkennung der Entfremdung aus, die sie durch ihr Verfahren zwischen ihnen bewirkte.

„Und wann willst Du wiederkommen?“ fragte er in einem von Bitterkeit geschärften Ton.

„O, gegen Abend. Ich werde Mama natürlich nichts von der Sache sagen!“ Darauf setzte sich Rosamunde, in der festen Ueberzeugung, daß keine Frau in ihrer Lage sich untadeliger hätte benehmen können als sie, wieder an ihren Arbeitstisch. Lydgate saß ein paar Minuten in Gedanken versunken da, dann sagte er in einem Ton, der wieder etwas von seiner innern Erregung verrieth:

„Jetzt, wo wir uns für's Leben verbunden haben, solltest

Du mich nicht in dem ersten schweren Augenblick, der mir in unserer Ehe begegnet, verlassen."

„Gewiß nicht," entgegnete Rosamunde. „Ich werde Alles thun, was sich für mich schickt."

„Es wäre nicht gut, wenn wir die Sache den Dienstboten überlassen müßten, wenn ich genöthigt wäre, mit ihnen darüber zu reden — und ich werde Vormittags, ich weiß nicht wie früh ausgehen müssen. Ich begreife Deinen Widerwillen gegen das Demüthigende dieser Geldgeschichten. Aber, liebe Rosamunde, gerade mit Rücksicht auf den dabei in Frage kommenden persönlichen Stolz, den ich ganz so lebhaft empfinde wie Du, ist es sicherlich richtiger, die Sache selbst in die Hand zu nehmen und die Dienstboten so wenig wie möglich davon wissen zu lassen. Und da Du einmal mein Weib bist, so würdest Du doch auf keine Weise Deinem Antheil an meiner Schmach, wenn von Schmach die Rede sein könnte, entgehen!"

Rosamunde antwortete nicht sogleich; endlich sagte sie: „Nun gut, so will ich zu Hause bleiben."

„Ich werde diese Schmucksachen nicht anrühren, Rosy, nimm sie wieder fort. Aber ich will eine Liste von Silbersachen aufnehmen, die wir wiedergeben und die gleich eingepackt und fortgeschickt werden können."

„Das werden die Dienstboten doch erfahren," sagte Rosamunde mit einem leisen Anflug von Sarkasmus.

„Nun, wir müssen uns schon einige unvermeidliche Un-

annehmlichkeiten gefallen lassen. Wo ist das Dintenfaß?" fragte Lydgate, indem er aufstand und die Rechnung auf den größern Tisch, auf dem er schreiben wollte, warf.

Rosamunde holte das Dintenfaß herbei und wollte, nachdem sie dasselbe auf den Tisch gesetzt hatte, forteilen, als Lydgate, der dicht neben ihr stand, seinen Arm um sie schlang und sie mit den Worten an sich zog:

„Komm, Liebchen, laß uns mit gutem Humor die Dinge nehmen, wie sie sind. Hoffentlich werden wir nur kurze Zeit knauserig und genau zu sein brauchen. Gieb mir einen Kuß."

Seine angeborene Gutherzigkeit wirkte besänftigend auf ihn und es ist ein Zeichen der Männlichkeit, wenn ein Ehemann lebhaft fühlt, daß ein unerfahrenes Mädchen durch die Verheirathung mit ihm in eine sorgenvolle Lage gerathen ist. Sie ließ sich seinen Kuß gefallen und erwiderte denselben schwach. Und so war für den Augenblick eine Art von gutem Einvernehmen zwischen ihnen wieder hergestellt. Aber Lydgate konnte nicht umhin, mit Besorgniß an künftige unvermeidliche Discussionen über Ausgaben und an die Nothwendigkeit einer vollständigen Aenderung ihrer Lebensweise zu denken.

Siebenzehntes Kapitel.

Neuigkeiten werden oft so gedankenlos und so erfolgreich verbreitet wie der Blüthenstaub, welchen die Bienen mit sich führen, wenn sie sich summend ihren Necktar suchen. Dieser schöne Vergleich findet seine Anwendung auf die Art, wie Fred Vincy an jenem Abende im Pfarrhause zu Lowick eine lebhafte Unterhaltung mitanhörte, welche die Damen über die, ihrer alten Magd von Tantripp mitgetheilte Neuigkeit, in Betreff der sonderbaren Erwähnung Will Ladislaw's in einem Codicill des Herrn Casaubon, führten. Fräulein Winifred war erstaunt, zu finden, daß ihr Bruder schon früher von der Sache gewußt habe, und sagte, es sei merkwürdig, was Camden für Dinge wisse, ohne davon zu sprechen, worauf Mary Garth bemerkte, das Codicill habe vielleicht etwas von der Natur der Spinnen an sich, von welchen Herr Farebrother ja seiner Schwester auch nie etwas erzählen dürfe. Frau Farebrother war der Ansicht, daß es wohl damit zusammen hänge, daß Herr Ladislaw sie nur erst einmal in Lowick

besucht habe, und Fräulein Noble ließ viele kleine mitleidige Laute vernehmen.

Fred wußte wenig von Ladislaw und kümmerte sich noch weniger um ihn. Er dachte nie wieder an diese Unterhaltung bis er eines Tages, als er auf Wunsch seiner Mutter eine Bestellung an Rosamunde ausrichtete, zufällig Ladislaw fortgehen sah. Fred und Rosamunde hatten einander wenig zu sagen, seit ihre Verheirathung sie der brüderlichen Unliebenswürdigkeit entrückt und namentlich, seit er den nach ihrer Ansicht albernen und sogar tadelnswerthen Entschluß gefaßt hatte, den geistlichen Stand mit der Beschäftigung bei Herrn Garth zu vertauschen. Daher sprach Fred am liebsten mit ihr von, wie er meinte, gleichgültigen Neuigkeiten und ‚à propos von dem jungen Ladislaw,‘ erwähnte er, was er im Lowicker Pfarrhause gehört hatte.

Nun war Lydgate darin Farebrother ähnlich, daß er von vielerlei Dingen, die er wußte, nicht sprach, und als er einmal Veranlassung gehabt hatte, über das Verhältniß zwischen Will und Dorotheen nachzudenken, waren seine Vermuthungen noch über die Thatsache hinausgegangen. Er glaubte, daß Beide eine leidenschaftliche Neigung zu einander hegten, und fand das viel zu ernsthaft, um darüber zu schwatzen. Er erinnerte sich der Gereiztheit Will's, als er einmal Frau Casaubon's Erwähnung gethan hatte, und war deshalb nur um so vorsichtiger. Im Ganzen stimmten ihn seine Vermuthungen, in Verbindung mit dem, was er über die Thatsache wußte,

nur noch um so freundlicher und toleranter für Ladislaw und ließen ihm sein Schwanken, welches ihn in Middlemarch zurückhielt, nachdem er erklärt hatte abreisen zu wollen, begreiflich erscheinen. Es war bezeichnend für die Entfremdung der Gemüther Lydgate's und Rosamunden's, daß er sich nicht veranlaßt fühlte, mit ihr über die Sache zu reden; ja in Wahrheit traute er ihrer Verschwiegenheit gegen Will nicht ganz. Und darin hatte er Recht, obgleich er keine Ahnung davon hatte, in welcher Weise sie sich gedrängt fühlen werde zu reden.

Als sie Lydgate Fred's Neuigkeit wieder erzählte, sagte er: „Nimm Dich in Acht, Rosy, daß Du auch nicht die leiseste Anspielung gegen Ladislaw machst. Er würde wahrscheinlich außer sich gerathen, als ob Du ihn beleidigt hättest. Es ist natürlich eine fatale Geschichte."

Rosamunde machte eine Wendung mit dem Halse und stutzte ihr Haar zurecht, indem sie dabei aussah wie das Bild milder Gleichgültigkeit. Das nächste Mal aber, wo Will sie in Abwesenheit Lydgate's besuchte, sprach sie mit schlauer Miene davon, daß er seine Drohung, nach London zu gehen, noch nicht ausgeführt habe.

„Ich weiß Bescheid; mein Vögelchen vertraut mir Alles," sagte sie und machte dabei mit ihrem Köpfchen über ihrer zierlichen Handarbeit, die sie hoch zwischen den fleißig arbeitenden Fingern hielt, sehr niedliche Bewegungen. „Es giebt hier in der Gegend einen mächtigen Magnet."

„Ganz gewiß, das weiß niemand besser als Sie," sagte Will in einem Tone leichter Galanterie, aber innerlich schon erzürnt.

„Wahrhaftig, ein allerliebster Roman: Herr Casaubon, der eifersüchtig ist und voraus-sieht, daß Frau Casaubon niemanden so gern heirathen werde wie einen gewissen Herrn und daß niemand sie so gern heirathen werde, wie eben dieser gewisse Herr, und der dann Alles dadurch zu vereiteln sucht, daß er ihr, für den Fall daß sie den Herrn heirathen würde, ihr Vermögen entzieht — und dann — und dann — O ich bin überzeugt die Sache wird ein ganz romantisches Ende nehmen."

„Großer Gott! was wollen Sie damit sagen?" rief Will über und über erröthend, während seine Gesichtszüge sich zu verändern schienen, als ob ihn ein heftiger Nervenkrampf befallen hätte. „Treiben Sie keinen Scherz mit mir, sagen Sie mir, was Sie meinen!"

„Sie wissen wirklich nicht, was ich meine?" fragte Rosamunde jetzt ganz ernsthaft und von dem lebhaften Wunsche beseelt, ihm die Sache zu erzählen und damit eine starke Wirkung auf ihn zu erzielen.

„Nein," erwiderte er ungeduldig.

„Sie wissen nicht, daß Herr Casaubon in seinem Testamente die Bestimmung getroffen hat, daß, wenn Frau Casaubon Sie heirathet, sie ihr ganzes Vermögen verliert?"

„Woher wissen Sie, daß das wahr ist?" fragte Will eifrig.

„Mein Bruder Fred hat es von den Farebrothers gehört.“

Bei diesen Worten sprang Will von seinem Stuhle auf und griff nach seinem Hut.

„Ich denke mir, sie wird sich mehr aus Ihnen als aus ihrem Vermögen machen,“ sagte Rosamunde, indem sie von ihrem Platze aus nach ihm hinübersah.

„Bitte, reden Sie nicht mehr davon,“ sagte Will in einem heiseren, leisen, seiner gewöhnlichen Stimme ganz unähnlichen Ton. „Die Sache ist eine niedrige Insulte gegen sie und gegen mich.“ Dann setzte er sich wieder, wie abwesend vor sich hinblickend, ohne irgend etwas zu sehen.

„Nun sind Sie böse auf mich,“ sagte Rosamunde. „Es ist doch zu arg, daß Sie mich das entgelten lassen. Sie sollten mir dankbar sein, daß ich Ihnen das erzählt habe.“

„Das bin ich auch,“ sagte Will plötzlich in jenem unheimlichen Ton des Doppelbewußtseins, mit welchem Träumende an sie gerichtete Fragen beantworten.

„Ich werde ja wohl nächstens von Ihrer Verheirathung hören,“ sagte Rosamunde scherzend.

„Niemals!“

Mit diesem ungestümen Ausruf stand Will auf, reichte Rosamunde, noch immer mit dem Ausdruck eines Nachtwandlers, die Hand und ging fort.

Als er sie verlassen hatte, stand Rosamunde auf, ging an's andere Ende des Zimmers, lehnte sich hier an eine Chifonière und sah gelangweilt zum Fenster hinaus. Sie fühlte

sich gelangweilt und bedrückt von jener Unbefriedigtheit, die sich in weiblichen Gemüthern fortwährend in eine nichtige Eifersucht verwandelt, welche auf keinen tieferen Ansprüchen beruht und keiner tieferen Leidenschaft, als der vagen Begehrlichkeit des Egoismus entspringt und doch den Antrieb sowohl zum Handeln als auch zum Reden bieten kann. „Ich habe wirklich nichts, woraus ich mir viel machen könnte," sagte sich die arme Rosamunde, indem sie an die Familie in Quallingham, die ihr nicht schrieb, und daran dachte, wie Tertius, wenn er nach Hause käme, sie vielleicht mit ihren Ausgaben plagen werde. Sie hatte bereits im Geheimen gegen sein ausdrückliches Geheiß gehandelt, indem sie ihren Vater gebeten hatte, ihnen zu helfen, der aber dem Gespräch durch die Erklärung ein Ende gemacht hatte: „Ich werde wahrscheinlich selbst Hülfe brauchen."

Achtzehntes Kapitel.

Wenige Tage später, es war schon Ende August, gab es einige Aufregung in Middlemarch. Dem Publikum bot sich die vortheilhafte Gelegenheit dar, unter den Auspicien des Herrn Borthrop Trumbull, die dem Herrn Edwin Larcher gehörenden Möbel, Bücher und Bilder, von deren Vorzüglichkeit sich Jedermann aus den Anschlagszetteln überzeugen konnte, zu kaufen. Dies war keine von den Auctionen, welche ein Darniederliegen des Geschäfts bekundeten; im Gegentheil, sie war veranlaßt durch Herrn Larcher's glänzende Erfolge im Fuhrwerksgeschäft, welche ihn zu dem Ankauf eines in der Nähe von Riverstone belegenen herrschaftlichen Hauses in den Stand setzten. Dieses Haus war bereits von einem berühmten Badearzt in großem Stile, mit so prächtigen Rahmen voll theurer, nackter Figuren möblirt, daß Frau Larcher sich dadurch geängstigt und erst beruhigt fühlte, als sie fand, daß die Bilder biblische Gegenstände darstellten. So entstand die Auction und damit eine schöne Gelegenheit für

Kauflustige, wie auf den Anschlagszetteln des Herrn Borthrop Trumbull des Näheren zu lesen stand, dessen Bekanntschaft mit der Geschichte der schönen Künste ihn befähigte, darauf aufmerksam zu machen, daß sich unter dem ausnahmslos zu verkaufenden Mobiliar des ganzen Vestibüls ein geschnitztes Möbel von einem Zeitgenossen Gibbon's befinde.

Eine große Auction galt in jenen Tagen in Middlemarch für eine Art von Festlichkeit. Da stand, wie bei einem Leichenbegängniß, ein mit den ausgesuchtesten kalten Speisen bedeckter Tisch, und da bot sich den Besuchern die reichlichste Gelegenheit, sich durch ein Glas Wein in jene generöse und heitere Stimmung zu versetzen, welche sie dann vielleicht zu generösen und heiteren Geboten auf unwünschenswerthe Gegenstände vermögen würde. Die Auction des Herrn Larcher war bei dem schönen Wetter um so anziehender, als das Haus mit seinen dazu gehörenden Gärten und Ställen grade am Ende der Stadt, auf der sogenannten schönen Londoner Straße stand, welche auch nach dem neuen Hospital und dem, unter dem Namen ‚das Gebüsch' bekannten, abgelegenen Landsitze des Herrn Bulstrode führte. Kurz, die Auction war so gut wie ein Markt und lockte Leute aus allen Klassen der Gesellschaft an. Einige, welche nur, um die Preise in die Höhe zu treiben, ein Gebot riskirten, behandelten die Sache fast wie das Wetten bei den Rennen.

Am zweiten Tage, als das beste Mobiliar zum Verkauf

kommen sollte, waren ‚alle Menschen‘ da; sogar Herr Thesiger, der Pfarrer von St. Peter, war auf einige Augenblicke erschienen, weil er den geschnitzten Tisch zu kaufen wünschte und hatte dicht neben Herrn Bambridge und Herrn Horrock gestanden. Um den großen Tisch im Eßzimmer, vor welchem Herr Borthrop Trumbull auf einem erhöhten Sitz mit Pult und Hammer thronte, saß ein Kranz von Middlemarcher Damen; aber die Reihen der hauptsächlich aus männlichen Individuen bestehenden Besucher hinter den Damen boten einen oft wechselnden Anblick, je nachdem Leute durch die Thür und durch das große nach dem Rasen hin geöffnete Bogenfenster aus- und eingingen.

Unter ‚allen Menschen‘, die dort an jenem Tage verkehrten, befand sich aber nicht Herr Bulstrode, dessen Gesundheitszustand Gedränge und Zug nicht gut vertrug. Aber Frau Bulstrode hatte den lebhaften Wunsch geäußert, ein Bild zu besitzen, welches die zum Mahle vereinigten Jünger in Emmaus darstellte und im Catalog Guido Reni zugeschrieben war; im letzten Augenblick vor dem Auctionstage hatte Herr Bulstrode auf dem Bureau des ‚Pionier‘, zu dessen Eigenthümern er jetzt gehörte, vorgesprochen, um Herrn Ladislaw um die große Gefälligkeit zu bitten, gütigst seine ausgezeichnete Kennerschaft von Gemälden im Interesse von Frau Bulstrode zu verwenden und den Werth dieses Bildes zu beurtheilen — „wenn,“ fügte der peinlich höfliche Banquier hinzu, „ein Besuch der Auction nicht in die Vorbereitungen

zu Ihrer Abreise, welche, wie ich weiß, nahe bevorsteht, störend eingreifen würde."

Dieser Vorbehalt würde Will vielleicht wie eine satirische Anspielung geklungen haben, wenn er in der Stimmung gewesen wäre, von einer solchen satirischen Bemerkung Notiz zu nehmen. Dieselbe bezog sich auf ein bereits vor Monaten mit den Eigenthümern des Blattes getroffenes Abkommen, welchem zufolge es Will jeden Augenblick frei stehen sollte, die Redaction dem Sub-Redacteur, welchen er herangebildet hatte, zu übergeben, da er Middlemarch ganz zu verlassen wünschte. Aber unbestimmte Visionen des Ehrgeizes erweisen sich schwach gegen liebgewordene Lebensgewohnheiten und wir Alle wissen, wie schwer es ist, einen Entschluß zur Ausführung zu bringen, wenn wir im Geheimen den Wunsch hegen, daß sich diese Ausführung als unnöthig herausstellen möchte. In solchen Stimmungen nähren die Ungläubigsten in sich etwas dem Wunderglauben Aehnliches. Mag die Erfüllung unserer Wünsche auch noch so unmöglich erscheinen — doch sind schon die wunderbarsten Dinge geschehen! Will gestand sich selbst diese Schwäche nicht ein; aber er zögerte. Was konnte es nützen, in dieser Jahreszeit nach London zu gehen? Seine ehemaligen Mitschüler in Rugby, die sich seiner noch erinnern würden, waren nicht dort, und sofern es sich um politische Schriftstellerei handelte, schien es ihm erwünschter, bei der Redaction des ‚Pionier‘ zu bleiben.

Im gegenwärtigen Augenblick jedoch, wo Herr Bulstrode

mit ihm sprach, war sein Inneres getheilt zwischen dem festen Entschlusse, abzureisen, und dem ebenso festen Entschlusse, nicht fortzugehen, bis er Dorothea noch einmal gesehen hätte.

Daher erwiderte er, daß er Gründe habe, seine Abreise noch etwas zu verschieben, und mit großem Vergnügen die Auction besuchen werde.

Will war in dem erbitternden Bewußtsein, daß die Leute, die ihn ansahen, muthmaßlich um eine Thatsache wüßten, welche der Beschuldigung gleichkomme, daß er ein Mensch sei, dessen niedrige Absichten durch vermögensrechtliche Dispositionen vereitelt werden müßten, in einer trotzig herausfordernden Stimmung. Wie alle Menschen, die sich auf ihre Unabhängigkeit von conventionellen Rangunterschieden etwas zu Gute thun, war er bereit, ohne weiteres mit Jedem anzubinden, der ihm etwa zu verstehen geben möchte, daß er persönliche Gründe habe, jene Unabhängigkeit so sehr zu betonen, daß in seinem Blute, seinem Benehmen oder seinem Rufe etwas liege, dem er die Maske einer sittlichen Ueberzeugung vorzubinden für nöthig erachte. Wenn er sich in einer solchen gereizten Stimmung befand, pflegte er wohl Tage lang mit herausfordernder Miene und fortwährend wechselnder Farbe umherzugehen, wie wenn er auf dem qui vive wäre und auf etwas laure, auf das er sich stürzen wolle.

Dieser Ausdruck seines Gesichts erschien bei ihm besonders

scharf ausgeprägt, als er den Auctionssaal betrat, und Die, welche ihn bisher nur in Momenten einer milden, aber wunderlichen Laune oder einer strahlenden Heiterkeit gesehen hatten, würden bei dem Anblick seiner heutigen Erscheinung von dem Contraste frappirt gewesen sein. Er benutzte nicht ungern diese Gelegenheit, sich öffentlich vor den Middlemarcher Stämmen der Toller, Hackbutt, und wie sie sonst heißen mochten, — die auf ihn als auf einen Abenteurer geringschätzig herabsahen, in ihrer krassen Ignoranz nichts von Dante wußten und über sein polnisches Blut höhnten, während sie doch selbst zu einem Geschlechte gehörten, das der Kreuzung äußerst bedürftig war —, blicken zu lassen.

Er stand, nicht weit vom Auctionator an einer für alle Besucher sichtbaren Stelle, mit den Zeigefingern seiner beiden Hände in den Seitentaschen und mit zurückgeworfenem Kopfe, unlustig, mit irgend Jemandem zu sprechen, obgleich ihm Herr Trumbull, welcher sich in der Bethätigung seiner glänzenden Fähigkeiten behaglich erging, als einen Connaisseur herzlich willkommen geheißen hatte.

Und sicherlich giebt es, von allen Menschen, deren Beruf sie zu einer Darlegung ihrer Redefertigkeit nöthigt, keinen glücklicheren als einen beliebten Auctionator in der Provinz, welcher ungemein viel Geschmack an seinen eigenen Scherzen findet und von der Bedeutung seiner encyklopädischen Kenntnisse durchdrungen ist. Vielleicht würde es manchem sauertöpfischen und schwerblütigen Menschen widerstreben, fort-

während die Vorzüge aller erdenklichen Artikel von Stiefelknechten bis zu ‚Van Dyk's' zu rühmen; aber in Herrn Borthrop Trumbull's Adern floß ein mildes leichtes Blut; er war ein geborner Bewunderer und war überzeugt, daß, wenn er je die Freude haben sollte, das Universum unter seinen Hammer zu bekommen, dasselbe, Dank seiner Empfehlung, einen höheren Preis erzielen würde.

Einstweilen genügte ihm Frau Larcher's Mobiliar. Als Will Ladislaw eingetreten war, erregte plötzlich ein zweiter Fender, der, wie es hieß, im rechten Augenblick vergessen worden war, des Auctionators Enthusiasmus, den er nach einem, auf Billigkeit beruhenden Grundsatz, im höchsten Maße solchen Dingen angedeihen ließ, die der Anpreisung am bedürftigsten erschienen. Der Fender war von polirtem Stahl von lanzetförmiger durchbrochener Arbeit und hatte eine scharfe Kante.

„Jetzt, meine Damen," sagte er, „wende ich mich an Sie. Hier habe ich einen Fender, der bei einer anderen Auction schwerlich ohne Vorbehalt zum Verkauf gebracht werden würde; denn er ist, wie ich wohl behaupten darf, an Qualität des Stahls und Zierlichkeit der Arbeit ein Stück" — bei diesen Worten ließ Herr Trumbull die Stimme sinken und fing an, etwas durch die Nase zu sprechen, während er mit seinem linken Finger Backenbart und Kinn leicht berührte — „welches einem gewöhnlichem Geschmacke vielleicht nicht zusagen würde. Erlauben Sie mir aber, Sie

darauf aufmerksam zu machen, daß mit der Zeit diese Art der Arbeit en vogue kommen wird — eine halbe Krone haben Sie gesagt? danke Ihnen — eine halbe Krone geboten für diesen ausgezeichneten Fender; ich weiß aus bester Quelle, daß der antike Stil in der vornehmen Welt sehr gesucht ist. 3 sh. — 3 sh. 6 d. — halten Sie ihn recht in die Höhe, Joseph! Achten Sie recht genau, meine Damen, auf die Reinheit der Zeichnung — ich bin überzeugt, daß die Arbeit dem vorigen Jahrhundert angehört! 4 sh. Herr Mawmsey? 4 sh.“

„In meine Wohnstube würde ich das Ding nicht setzen!“ sagte Frau Mawmsey vernehmlich, um ihren voreiligen Gatten zu warnen. „Ich muß mich über Frau Larcher wundern. Jedes Kind, das dagegen fiele, würde sich den Kopf zerschneiden. Die Kante ist wie ein Messer.“

„Vollkommen richtig,“ erwiderte Herr Trumbull rasch, „was kann es Nützlicheres geben als einen Fender, an welchem man gelegentlich, wenn man gerade kein Messer bei der Hand hat, ein ledernes Schuhband oder einen Bindfaden abschneiden kann. Wie mancher Mensch ist schon erhängt, weil es an einem Messer fehlte, ihn abzuschneiden. Meine Herren, hier ist ein Fender, mit dem man Sie, wenn Sie einmal das Unglück haben sollten, sich aufzuhängen, im Augenblick unglaublich rasch wieder würde abschneiden können — 4 sh. 6 d., 5 sh., 5 sh. 6 d. und — höchst passend für ein Fremdenzimmer mit Himmelbett, wenn einmal ein Gast

darin schliefe, bei dem es im Oberstübchen nicht ganz richtig wäre — 6 sh. — danke Ihnen Herr Clintup — 6 sh. geboten zum ersten, zum zweiten, zum dritten. Glück damit."

Die Augen des Auctionators, welche bisher mit fast übernatürlicher Behendigkeit des Blicks alle Zeichen von Geboten in der ganzen Versammlung aufgesogen hatten, senkten sich jetzt auf das vor ihm liegende Papier und auch seine Stimme sank zu einem gleichgültigen Geschäftston herab, als er sagte: „Herr Clintup, rasch Joseph." „Ein Fender, von von dem man eine so gute Geschichte erzählen kann, ist immer seine sechs Shilling werth," sagte Herr Clintup, als wolle er sich entschuldigen, leise lachend zu seinem Nachbar. Er war ein ausgezeichneter Kunstgärtner, aber von schüchterner Natur und fürchtete, die Versammlung möchte sein Gebot für eine Thorheit halten.

Inzwischen hatte Joseph ein Theebrett voll kleiner Artikel herbeigebracht. „Hier, meine Damen, sagte Herr Trumbull, indem er einen der kleinen Gegenstände in die Höhe hielt, „dieses Theebrett enthält eine Menge der ausgesuchtesten Artikel, eine Sammlung von Kleinigkeiten für den Tisch im Salon, — und aus Kleinigkeiten setzt sich das menschliche Leben zusammen —; es gibt nichts wichtigeres als Kleinigkeiten — (ja wohl, Herr Ladislaw, bald, sehr bald) — aber reichen Sie das Theebrett herum, Joseph. Diese allerliebsten Sachen müssen genau besichtigt werden, meine Damen. Was ich da in der Hand halte, ist eine

äußerst ingenieuse Erfindung, eine Art praktischer Rebus, wenn ich so sagen darf: von dieser Seite sieht es, wie Sie sehen, wie eine elegante in der Tasche zu tragende Dose in Gestalt eines Herzens aus; von dieser Seite aber erscheint es als eine herrliche gefüllte Blume, eine Zierde für den Tisch; und jetzt“ — und bei diesen Worten erschreckte Herr Trumbull die Damen, indem er plötzlich die Blumen in eine Kette von herzförmigen Blättern auseinander fallen ließ — „ein Räthselbuch! Nicht weniger als fünfhundert in schönem Roth gedruckte Räthsel! Meine Herren, wenn ich ein weniger gewissenhafter Mann wäre, so würde ich wünschen, daß sie nicht hoch auf diese Nummer bieten; ich besäße das Ding gar zu gern selbst. Was kann einer unschuldigen Heiterkeit, ja, ich möchte sagen der Tugend förderlicher sein, als ein gutes Räthsel? Es verhindert die Männer sich mit einander in vulgärer Unterhaltung zu ergehen und fesselt sie an die Gesellschaft fein gebildeter Frauen. Dieser ingenieuse Artikel allein, ohne den eleganten Dominokasten, den Kartenteller u. s. w., müßte schon einen hohen Preis erzielen. Wer das bei sich trägt, kann wohl einer guten Aufnahme in jeder Gesellschaft gewiß sein. 4 sh. mein Herr? — 4 sh. geboten für diese interessante Sammlung von Räthseln mitsammt dem Uebrigen. Hier ein Beispiel: Was für Füchse braucht man, um lose Vögel zu fangen? Antwort: Goldfüchse. Haben Sie gehört? — Füchse — lose Vögel — Goldfüchse. Das ist eine Belustigung, die den Verstand schärft; sie ist pikant —

ist, was wir eine Satire nennen, und witzig, ohne anstößig zu sein. 4 sh. 6 d. — 5 sh.!"

Die Gebote folgten und steigerten einander. Herr Bowyer war einer von den Bietern und fand es gar zu ärgerlich, sich fortwährend überboten zu sehen. Bowyer hatte selbst kein Geld und wollte nur alle andern Leute verhindern, etwas zu erlangen. Selbst Horrock wurde von dem Strom mit fortgerissen; aber dieses Aussprechen einer Meinung ging bei ihm mit einer so geringen Modification seines indifferenten Gesichtsausdrucks vor sich, daß man vielleicht gar nicht bemerkt haben würde, daß das Gebot von ihm ausgehe, wenn nicht der neben ihm stehende Herr Bambridge in den freundschaftlichen Fluch ausgebrochen wäre, was, zum Henker, Horrock mit einem so verfluchten Jux wolle. Der passe für verdammtes Krämervolk, wofür Bambridge den bei weitem größten Theil der Menschheit hielt. Die Nummer wurde schließlich für eine Guinea Herrn Spilkins, einem jungen Thunichtgut aus der Nachbarschaft, zugeschlagen, der sein Taschengeld vergeudete und es unangenehm empfand, daß er keine Räthsel behalten könne.

„Hören Sie, Trumbull, das ist ein bischen zu arg. — Was haben Sie da für Zeugs aus dem Nachlaß einer alten Jungfer in die Auction gebracht!" brummte Herr Toller, indem er dicht an den Auctionator herantrat. „Ich möchte gern sehen, was die Kupferstiche für Preise holen, und ich muß bald fort."

„Gleich, Herr Toller. Es war nur ein Act des Wohl-

wollens, den Ihr edles Herz gutheißen würde. Joseph! holen Sie rasch die Kupferstiche her — Nummer 235. Jetzt! meine Herren Connaisseurs, bereiten Sie sich auf einen seltenen Genuß vor. Hier ist ein Kupferstich, der den Herzog von Wellington, umgeben von seinem Stabe auf dem Schlachtfelde von Waterloo darstellt, und ungeachtet neuerlicher Ereignisse, welche die Erscheinung unseres großen Helden so zu sagen umwölkt haben, scheue ich mich nicht, es auszusprechen, — denn ein Mann in meiner Stellung darf sich nicht von politischen Strömungen beeinflussen lassen —, daß ein schönerer unserer eigenen Zeit und Epoche angehörender Gegenstand von keinem menschlichen Geiste erdacht werden konnte — von Engeln vielleicht, von Menschen nicht, meine Herren."

„Von wem ist das Originalgemälde?" fragte Herr Powdrell, auf welchen die Rede einen großen Eindruck gemacht hatte.

„Es ist ein Abzug avant la lettre, Herr Powdrell. Der Maler ist nicht bekannt," antwortete Trumbull, der bei den letzten Worten etwas schwer athmete, dann aber die Lippen spitzte und umherstarrte.

„Ich biete ein Pfund," sagte Herr Powdrell im Tone aufgeregter Entschlossenheit, wie ein Mann, der bereit ist, sich in eine Bresche zu werfen. War es Ehrfurcht oder Mitleid? Niemand überbot ihn.

Demnächst kamen zwei niederländische Stiche an die Reihe, auf welche sich Herr Toller erpicht hatte, der dann auch, sobald sie ihm gesichert waren, von dannen ging. Andere

Stiche und einige Gemälde wurden von bedeutenden Middlemarcher Persönlichkeiten gekauft, die speziell zu dem Zweck, dieselben zu erwerben, gekommen waren, und allmälig entstand durch fortwährendes Aus- und Eingehen eine lebhafte Bewegung in der Versammlung, indem Einige, nachdem sie gekauft, was sie hatten haben wollen, fortgingen, Andere dagegen entweder ganz neu hinzukamen, oder nach einem kurzen Besuch des auf dem Rasen aufgeschlagenen Erfrischungszeltes wieder eintraten. Auf den Ankauf dieses Zeltes hatte sich Herr Bambridge gespitzt und erschien an dem öftern Besuche desselben, wie an einem Vorgeschmack des Besitzes, großes Gefallen zu finden. Als er wieder einmal aus dem Zelt in den Saal zurückkehrte, erschien er in Begleitung eines, Herrn Trumbull und allen übrigen Anwesenden unbekannten Mannes, dessen Aeußeres jedoch auf die Vermuthung führte, daß er wohl ein Verwandter des Pferdehändlers sein möge, der auch gern ein Glas trinke. Sein großer Backenbart und seine imponirende Art, die Beine von sich zu werfen, machten ihn zu einer auffallenden Erscheinung; aber sein an den Näthen etwas fadenscheiniger schwarzer Anzug war geeignet, das Vorurtheil zu erwecken, daß er wohl nicht die Mittel besitzen möge, seiner Neigung zu gutem Getränke nach Herzenslust zu fröhnen.

„Wen haben Sie denn da aufgegabelt, Bam?“ fragte Horrock leise.

„Fragen Sie ihn selbst;“ erwiderte Bambridge. „Er sagt, er komme gradeswegs von der Landstraße her.“

Horrock besah sich den Fremden, der sich mit der einen Hand rückwärts an seinen Stock lehnte, während er die andere zu einer Manipulation mit seinem Zahnstocher benutzte und mit dem Ausdruck einer gewissen Ruhelosigkeit, in welche ihn offenbar das ihm aufgezwungene Schweigen versetzte, um sich blickte.

Endlich kam das angebliche Bild von Guido Reni an die Reihe und Will athmete auf; denn die Auction hatte ihn bereits so zu ermüden angefangen, daß er sich ein wenig zurückgezogen und sich gerade hinter dem Auctionator mit der Schulter an die Wand gelehnt hatte. Als er jetzt wieder vortrat, fiel sein Blick auf den merkwürdigen Fremden, der, wie er zu seiner Ueberraschung bemerkte, ihn in auffallender Weise anstarrte. Aber Will sah sich sofort durch Herrn Trumbull in Anspruch genommen.

„Ja, Herr Ladislaw, ja; dieses Stück muß Sie, denke ich, als connaisseur interessiren. Es ist kein geringes Vergnügen," fuhr der Auctionator mit steigender Wärme fort, „einer Gesellschaft von Damen und Herren ein solches Bild zeigen zu können, ein Bild, für welches keine Summe Jemanden zu groß erscheinen würde, dessen Mittel auf gleicher Höhe mit seinem Urtheil ständen. Es ist ein Gemälde aus der italienischen Schule, von dem berühmten Guido Reni, dem größten Maler der Welt, dem ersten unter den sogenannten alten Meistern, — vermuthlich weil sie einige Dinge besser verstanden als wir, weil sie im Besitz

von Geheimnissen waren, welche der Menschheit seitdem verloren gegangen sind. Lassen Sie mich Ihnen sagen, meine Herren, ich habe sehr viele Bilder der alten Meister gesehen und sie sind nicht alle von gleichem Rang mit diesem Gemälde. Einige darunter sind dunkler, als es Ihnen vielleicht gefallen würde, und stellen Gegenstände dar, die sich nicht für ein Familienzimmer eignen. Aber dies ist ein Guido Reni, — der Rahmen allein ist viel Geld werth —, den jede Dame mit Stolz in ihrem Zimmer aufhängen würde, ein passendes Bild für ein sogenanntes Refectorium in einer milden Stiftung, wenn einer der Herren dieser Stadt etwa geneigt sein sollte, seine Munificenz zu bethätigen. Sie wollen es ein wenig gedreht haben? Ja wohl. Joseph, drehen Sie das Bild ein wenig nach Herrn Ladislaw hin, Herr Ladislaw, wissen Sie, ist auf seinen Reisen ein Kunstkenner geworden."

Einen Augenblick richteten sich Aller Blicke auf Will, als dieser ganz kühl ‚fünf Pfund‘ bot. Der Auctionator remonstrirte sofort heftig gegen ein so geringes Gebot.

„O, Herr Ladislaw! So viel ist ja der Rahmen allein werth. Meine Damen und Herren, im Namen der Ehre unserer Stadt! Denken Sie sich, wenn es später an den Tag käme, daß wir hier in der Stadt ein Juwel der Kunst besessen haben und niemand in Middlemarch dasselbe zu schätzen gewußt hat. Fünf Guineen — 5 Pfd. Sterl. 7 sh. 6 d. — 5 Pfd. Sterl. 10 sh. Immer weiter, meine Damen, immer weiter. Es ist ein Juwel und ‚gar mancher

köstliche Juwel', wie der Poet sagt, hat schon zu einem Spottpreise losgeschlagen werden müssen, weil das Publikum es nicht besser verstand, weil das Kleinod in Kreisen zum Verkauf kam, wo — ich wollte sagen eine niedrige Gesinnung herrschte, aber nein! — 6 Pfd. Sterl. — 6 Gs. für einen Guido Reni ersten Ranges 6 Guineen; es ist eine Verhöhnung der Religion, meine Damen; es trifft uns Alle als Christen, meine Herren, wenn ein solcher Gegenstand zu einem so elenden Preise verkauft werden müßte — 6 Pfd. Sterl. 10 sh. — 7 Pfd. Sterl. —"

Die Gebote folgten einander rasch und Will, der sich erinnerte, daß Frau Bulstrode den lebhaften Wunsch hege, das Bild zu besitzen, und der bis zu zwölf Pfund gehen zu dürfen glaubte, fuhr fort sich daran zu betheiligen. Er bekam es zu zehn Guineen, worauf er alsbald auf das Bogenfenster zuschritt und hinausging. Da er heiß und durstig geworden war, trat er in das Zelt, um ein Glas Wasser zu trinken; er fand dasselbe leer von andern Besuchern und bat die aufwartende Frau, ihm etwas frisches Wasser zu holen, aber noch ehe sie fortgegangen war, sah Will zu seinem Verdruß den rosig aussehenden Fremden, der ihn vorhin angestarrt hatte, auf sich zutreten. Will dachte einen Augenblick, der Mann gehöre vielleicht zu jenem im politischen Leben häufig vorkommenden, parasitischen Gewürm von der aufgeblasenen Sorte, von welchem einzelne Exemplare gelegentlich auf den Grund hin, daß sie ihn über die Reformfrage hatten reden

hören, ein Recht auf seine Bekanntschaft geltend gemacht hatten, und dieser Mensch hoffe vielleicht, sich durch Zutragen von Neuigkeiten einen Shilling von ihm zu verdienen. In diesem Lichte betrachtet erschien die Person des Fremden, deren bloßer Anblick an einem Sommertage Einem schon heiß machen konnte, nur noch um so unangenehmer, und Will, der sich auf die Lehne eines Gartenstuhls halb gesetzt hatte, sah absichtlich weg. Aber daran kehrte sich unser alter Bekannter Raffles wenig, der nie den geringsten Anstand nahm, sich den Leuten aufzudrängen, wenn es ihm seinen Zwecken dienlich schien. Er trat dicht vor Will hin und sagte mit lallender Hast:

„Entschuldigen Sie, Herr Ladislaw — hieß Ihre Mutter mit ihrem Mädchennamen Sara Dunkirk?"

Will sprang auf, trat einen Schritt zurück und sagte in einem verdrossenen, grimmigen Ton: „Ja, Herr, so hieß sie. Und was geht Sie das an?"

Es gehörte zu Will's Wesen, daß der erste Funke, den er aussprühte, eine direkte Antwort auf die Frage und eine trotzige Herausforderung der Folgen war. Wenn er ohne Weiteres gesagt hätte: „Was geht Sie das an?" hätte es scheinen können, als suche er eine Ausflucht, wie wenn es ihm unangenehm wäre, daß jemand etwas von seiner Herkunft wisse!

Raffles seinerseits trug keineswegs dasselbe Verlangen nach einer Collision, welche ihm in Ladislaw's Blicken drohete. Der schlanke junge Mensch mit seinem Mädchengesicht sah

aus wie eine Tigerkatze im Ansprung. Das war die Art, um Raffle's Neigung, die Leute, mit denen er verkehrte, zu verdrießen, im Zaume zu halten.

„Nichts für ungut, lieber Herr, nichts für ungut! Ich erinnere mich nur Ihrer Mutter, habe sie als Mädchen gekannt. Aber Sie sehen Ihrem Vater ähnlich. Ich habe seinerzeit auch das Vergnügen gehabt, Ihren Vater zu sehen. Leben Ihre werthen Eltern noch, Herr Ladislaw?"

„Nein!" donnerte Will noch in derselben Stellung.

„Es sollte mich sehr freuen, wenn ich Ihnen einen Dienst leisten könnte, Herr Ladislaw, auf Ehre, das sollte mich sehr freuen! Auf das Vergnügen, Sie wiederzusehen."

Bei diesen Worten lüftete Raffles den Hut, drehte sich dann mit einem Schwung seines Beines um und ging davon. Will sah ihm einen Augenblick nach und bemerkte, daß er nicht wieder in den Auctionssaal trat, sondern in der Richtung nach der Landstraße hinzugehen schien. Einen Augenblick dachte Will, es sei thöricht von ihm gewesen, den Mann nicht ruhig weiter schwatzen zu lassen; — aber nein! im Ganzen war es ihm doch lieber, die Nachrichten aus jener Quelle nicht zu kennen.

Aber noch an demselben Abende begegnete ihm Raffles auf der Straße und schien entweder das unfreundliche Benehmen Will's gegen ihn vergessen zu haben, oder sich durch eine nichts nachtragende Familiarität rächen zu wollen; genug er grüßte ihn vertraulich, schloß sich ihm an und eröffnete

die Unterhaltung mit Bemerkungen über die Stadt und der Umgegend. Will hatte ihn in Verdacht, etwas angetrunken zu sein, und überlegte eben bei sich, wie er ihn wohl am besten los werden könne, als Raffles sagte:

„Ich bin auch viel im Auslande gewesen, Herr Ladislaw, ich habe die Welt gesehen, pflegte auch ein bischen französisch zu parliren. In Boulogne sah ich Ihren Vater; Sie sehen ihm bei Gott merkwürdig ähnlich — bei Gott! — Mund, Nase, Augen — wie Sie das Haar aus der Stirn gestrichen tragen, ein bischen ausländisch, ganz wie er — die Engländer tragen das nicht so. Aber Ihr Vater war damals sehr krank. Du lieber Gott, durch seine Hände konnte man das Tageslicht durchscheinen sehen. Sie waren damals noch ein kleiner Bursche. Hat er sich wieder erholt?"

„Nein," erwiderte Will kurz.

„Aber ich habe mich oft gefragt, was wohl aus Ihrer Mutter geworden sein möge. Sie entlief ihren Verwandten als ganz junges Mädchen, — bei Gott ein stolzes, keckes Mädchen und hübsch dazu! Ich wußte damals wohl, warum sie fortlief," sagte Raffles, indem er von der Seite nach Will hinüberschielte und dabei mit den Augen blinzelte.

„Sie wissen nichts Unehrenhaftes von ihr, Herr," fuhr ihn Will ziemlich wild an. Aber Raffles war in diesem Augenblick gegen feine Nüancen in dem Benehmen seines Begleiters nicht empfindlich.

„Durchaus nichts," erwiderte er, indem er sehr entschieden

den Kopf schüttelte. „Sie war nur ein bischen zu ehrenhaft, um Geschmack an ihrer Familie zu finden, weiter war es nichts.“ Bei diesen Worten blinzelte Raffles wieder langsam mit den Augen. „Du lieber Gott, ich wußte ja Alles; es war so ein bischen von dem, was man das respectable Diebsgeschäft nennen kann, ein vornehmes Hehlerhaus — keine von den Höhlen und Winkellöchern — Nummer Eins. Famoses Haus, brillante Bezahlung und keine Gefahr. Aber du lieber Himmel! Sara hätte davon garnichts erfahren, — sie war ja ein feines Dämchen in einer der besten Pensionen, hätte zur Frau eines Lord gepaßt —, wenn nicht Archie Duncan es ihr aus Depit, nur weil sie nichts von ihm wissen wollte, beigebracht hätte. Und so lief sie davon, um mit der ganzen Sache nichts mehr zu thun zu haben. Ich war Reisender für das Geschäft, Herr Ladislaw, als feiner Herr mit hohem Salair. Zuerst machten sie sich nichts daraus, daß sie fortgelaufen war; es waren fromme Leute, Herr Ladislaw, sehr fromm und sie war auf die Bühne gegangen. Der Sohn lebte damals noch und die Tochter sank im Preise. Halloh! hier sind wir ja beim ‚blauen Ochsen‘. Was meinen Sie, Herr Ladislaw, sollen wir einkehren und ein Glas trinken?“

„Nein, ich muß Ihnen guten Abend wünschen,“ sagte Will, indem er rasch in eine nach Lowick Gate führende Passage einbog und fast davon lief, um aus Raffle's Bereich zu kommen.

Längere Zeit ging er fern von der Stadt auf der Landstraße nach Lowick und freute sich der bald eintretenden, nur von Sternen erhellten Dunkelheit. Ihm war zu Muth, als wäre er inmitten lauten Hohngeschrei's mit Schmutz beworfen worden. Was die Angabe des Patrons zu bestätigen schien, war, daß seine Mutter ihm niemals hatte sagen wollen, warum sie ihrer Familie entlaufen sei. Nun! war er, Will Ladislaw, darum schlechter, wenn auch das Abscheulichste von jener Familie wahr wäre? Seine Mutter hatte das schwerste Ungemach ertragen, um sich von ihrer Familie loszusagen. Wenn aber Dorothea's Verwandte diese Geschichte gekannt, wenn die Chettams um dieselbe gewußt hätten, so würden sie ihren Verdacht schön haben coloriren können und eine willkommene Handhabe für ihre Meinung, daß er nicht für Dorothea passe, gefunden haben. Gleichviel, mochten sie argwöhnen was sie wollten, sie würden finden, daß sie im Unrecht seien. Sie würden bekennen müssen, daß das Blut in seinen Adern so wenig eine niedrige Gesinnung ertrage, wie das ihrige.

Neunzehntes Kapitel.

Als Bulstrode an demselben Abend von einer Geschäftsreise nach Brassing zurückkehrte, kam ihm seine gute Frau in der Vorhalle entgegen und zog ihn in sein Arbeitszimmer hinein.

„Nicolaus,“ sagte sie, indem sie ihre redlichen Augen ängstlich auf ihn heftete, „da war ein so übel aussehender Mensch, der nach Dir gefragt hat, es hat mich ganz unbehaglich gemacht.“

„Was für eine Art Mensch, liebes Kind?“ fragte Herr Bulstrode, dem auch ohne Antwort die schreckliche Gewißheit keinen Augenblick zweifelhaft war.

„Ein Mensch mit rothem Gesicht und großem Backenbart, ein höchst unverschämter Geselle. Er erklärte, er sei ein alter Freund von Dir und es würde Dir leid thun, ihn verfehlt zu haben. Er wollte hier auf Dich warten, aber ich sagte ihm, er könne Dich morgen Vormittag in der Bank aufsuchen, Du glaubst nicht, wie unverschämt der Mensch

war! Er starrte mich an und sagte, sein Freund Nick habe Glück mit Frauen. Ich glaube, er wäre nicht fortgegangen, wenn Blücher sich nicht zufällig von der Kette losgerissen hätte und auf den Kiesweg gelaufen wäre, denn ich war im Garten; so sagte ich: „Sie thun besser fortzugehen, der Hund ist sehr bissig und ich kann ihn nicht halten. Kennst Du wirklich einen solchen Menschen?“

„Ich glaube, ich weiß, wer es ist, liebes Kind,“ sagte Herr Bulstrode in seinem gewöhnlichen leisen Ton, „ein unglücklicher Taugenichts, den ich vor Zeiten nur zu viel unterstützt habe. Ich denke aber, er wird Dich hier nicht wieder belästigen. Er wird wahrscheinlich nach der Bank kommen — ohne Zweifel, um zu betteln.“

Weiter geschah des Gegenstandes keine Erwähnung, bis Herr Bulstrode am nächsten Tage nach Hause kam und auf sein Zimmer ging, um sich zu Tische anzukleiden. Seine Frau, die nicht sicher war, ob er nach Hause gekommen sei, sah in seinem Ankleidezimmer nach und fand ihn wie er ohne Rock und Cravatte, den einen Arm auf eine Komode gestützt und mit abwesendem Blick den Fußboden anstarrend, dasaß. Er fuhr bei ihrem Eintritt erschreckt zusammen und blickte auf.

„Du siehst sehr schlimm aus, Nicolaus, ist Dir nicht wohl?“

„Ich habe starke Kopfschmerzen,“ erwiderte Herr Bulstrode, der so oft leidend war, daß seine Frau immer

bereit war, seine Niedergeschlagenheit auf diese Ursache zurückzuführen.

„Setze Dich hin und laß mich Dir den Kopf mit Essig waschen.“

Körperlich bedurfte Herr Bulstrode des Essigs nicht, aber die liebevolle Erweisung that ihm moralisch wohl. Obgleich er immer höflich war, pflegte er doch solche Dienste mit ehemännischer Kühle als eine Pflichterfüllung seiner Frau hinzunehmen. Dieses Mal aber sagte er, während sie sich über ihn hinbeugte, „Du bist sehr gütig, Harriet,“ und zwar in einem Ton, der ihrem Ohr ungewohnt klang; sie konnte sich keine genaue Rechenschaft davon geben, worin diese Ungewohntheit bestand; aber ihre weibliche Sorglichkeit nahm plötzlich die Gestalt der Befürchtung an, es möchte sich eine Krankheit bei ihm vorbereiten.

„Hast Du Verdruß gehabt?“ fragte sie, „war der Mann bei Dir in der Bank?“

„Jawohl, es war, wie ich vermuthet hatte. Es ist ein Mensch, der früher einmal etwas besseres hätte werden können. Jetzt aber ist er ein wüster Trunkenbold geworden.“

„Ist er jetzt ganz wieder fort?“ fragte Frau Bulstrode ängstlich; aber gewisse Umstände ließen sie die Bemerkung unterdrücken: „Es war mir sehr unangenehm, ihn sich Deinen Freund nennen zu hören.“

Sie hätte in jenem Augenblick nichts sagen mögen, worin sich ihr Bewußtsein davon kundgegeben hätte, daß die

früheren Verbindungen ihres Mannes nicht ganz auf gleicher Stufe mit den ihrigen gestanden hatten. Nicht als ob sie viel von jenen Verbindungen gewußt hätte. Daß ihr Mann zuerst in einer Bank angestellt gewesen sei, daß er später ein von ihm sogenanntes Stadtgeschäft unternommen und dabei noch vor seinem dreiunddreißigsten Jahre ein Vermögen erworben, daß er eine Wittwe geheirathet habe, die viel älter war als er, — eine zu einer Dissentergemeinde gehörende Frau, die auch in andern Beziehungen vermuthlich von jener unangenehmen Beschaffenheit gewesen war, die sich gewöhnlich bei einer ersten Frau herausgestellt, wenn eine zweite Frau mit ihrem leidenschaftslosen Urtheil ihr auf dem Grund geht —, war ungefähr Alles, was sie noch über die Einblicke hinaus, welche sie die Erzählungen ihres Mannes in seine frühe Neigung zur Religion, seine Vorliebe für den geistlichen Stand und seine Bestrebungen im Interesse der Menschenliebe und des Missionswesens, thun ließen, zu wissen verlangt hatte. Sie glaubte an ihn als an einen vortrefflichen Mann, dessen Frömmigkeit als die eines Laien besonders verdienstlich erschien, dessen Einfluß ihr eine ernstere Richtung gegeben hatte und dessen Theil an vergänglichen Gütern das Mittel gewesen war, ihr zu einer besseren Lebensstellung zu verhelfen. Aber sie war auch geneigt zu glauben, daß es für Herrn Bulstrode in jedem Sinne gut gewesen sei die Hand Harriet Vincy's zu gewinnen, Harriet Vincy's, deren Familie im Middlemarcher Lichte betrachtet untadelig war, einem

Lichte, das unläugbar besser war, als irgend eines, das in Londoner Höfen und Dissenterkirchen leuchten mochte. Der noch von keiner kirchlichen Reform berührte religiöse Geist der Provinz mißtraute London, und die brave Frau Bulstrode war überzeugt, daß wenn auch jede wahre Religion selig mache, es doch respectabler sei, in dem Glauben der Staatskirche selig zu werden. Sie war so sehr von dem Wunsche erfüllt, es Andern gegenüber zu ignoriren, daß ihr Mann jemals zu einer Dissentergemeinde gehört habe, daß sie es vorzog diesen Umstand, selbst in der Unterhaltung mit ihm unberührt zu lassen. Er wußte das sehr wohl, ja in einigen Beziehungen fürchtete er sich einigermaßen vor dieser in ihrem Wesen so offenen Frau; deren nachahmende Frömmigkeit nicht minder aufrichtig war, als ihre angeborne Weltlichkeit, die sich keines Moments ihres Lebens zu schämen brauchte und die er aus reiner, noch fortdauernden Neigung geheirathet hatte. Aber seine Furcht war die eines Mannes, dem daran gelegen ist, seine anerkannte Superiorität aufrecht-erhalten zu sehen; der Verlust der Hochachtung seiner Frau oder irgend einer anderen Person, die ihn nicht lediglich aus Feindschaft gegen die Wahrheit haßte, würde auf ihn wie ein beginnender Tod gewirkt haben. Als sie fragte:

„Ist er jetzt ganz fort?“ antwortete er, indem er sich bemühte, einen möglichst kühlen und gleichgültigen Ton anzunehmen: „O das hoffe ich sicher!“

In Wahrheit aber war Herr Bulstrode sehr weit

davon entfernt, sich ruhig einer solchen Hoffnung hinzugeben.

Bei seinem Besuche in der Bank hatte Raffles deutlich gezeigt, daß seine Lust am Leuteverdrießen fast ebenso stark in ihm sei, wie jede andere seiner gierigen Leidenschaften. Er hatte ganz offen erklärt, daß er vom Wege abgelenkt und nach Middlemarch gekommen sei, um sich hier einmal umzusehen und sich zu überzeugen, ob ihm die Gegend hier anstehe. Er habe zwar einige Schulden mehr zu bezahlen gehabt, als er erwartet habe; aber die zweihundert Pfund seien noch nicht fort; eine kleine Fünfundzwanzigpfundnote würde ihm augenblicklich genügen und ihn für jetzt bestimmen, wieder fortzugehen. Was ihm besonders am Herzen gelegen habe, sei, seinen Freund Nick und Familie zu sehen und sich recht genau über das Wohlergehn eines Mannes zu unterrichten, dem er so herzlich zugethan sei. Mit der Zeit werde er vielleicht zu einem längeren Besuche zurückkehren. Dieses Mal müsse er es sich verbitten, sich ‚vom Hause fortschicken zu lassen‘, wie er es ausdrückte — müsse er es sich verbitten, Middlemarch unter Bulstrode's Augen zu verlassen. Er werde vielleicht am nächsten Tage mit der Post fahren — wenn er Lust habe.

Bulstrode fühlte sich hülflos. Weder Drohen noch Schmeicheln wollte verfangen; er konnte sich auf die Dauer bei Raffles weder auf die Wirkung der Furcht noch auf ein Versprechen verlassen. Im Gegentheil mit Schaudern mußte

er sich im Innersten sagen, daß Raffles, — wenn nicht die Vorsehung ihn durch den Tod daran verhinderе —, binnen Kurzem nach Middlemarch zurückkehren werde. Und diese Gewißheit war furchtbar.

Nicht als ob er die Gefahr einer gesetzlichen Strafe oder einer Verarmung zu fürchten gehabt hätte;, die ihm drohende Gefahr bestand nur darin, daß er fürchten mußte, dem Urtheil seiner Mitmenschen und seiner Frau, die eine solche Entdeckung mit Trauer erfüllen würden, gewisse Thatsachen enthüllt zu sehen, deren Bekanntwerden ihn zu einem Gegenstande des Hohns und zu einer Schmach für die Religion machen würden, zu welcher er in ein so enges Verhältniß getreten war. Die Furcht, gerichtet zu werden, schärft das Gedächtniß und läßt die längstentschwundene Vergangenheit, deren wir nur noch in allgemeinen Phrasen zu gedenken uns gewöhnt hatten, vor unserem inneren Auge in einem neuen unheimlichen Lichte aufsteigen. Unser Leben bildet, auch wo wir uns seiner einzelnen Momente nicht besonders erinnern, in seinem Wachsthum und seinem Verfall ein untrennbares Ganze; wenn aber ein Mensch sich zu einem Versenken in die eigene Vergangenheit gedrängt sieht, dann kann er sich der Erinnerung an seine verwerflichen Handlungen nicht mehr erwehren. Wenn das Gedächtniß gewaltsam in einen schmerzhaften Zustand versetzt wird, wie eine wiedergeöffnete Wunde, dann ist die Vergangenheit eines Menschen nicht nur eine todte Geschichte, eine verbrauchte

Vorbereitung der Gegenwart, nicht ein bereueter und abgeschüttelter Irrthum, dann ist sie ein noch leise zuckender Theil unsrer selbst, der uns Fieberschauer, bittere Empfindungen und das stechende Gefühl einer verdienten Scham bereitet.

In dieser Weise wurde jetzt Bulstrode's Vergangenheit zu neuem Leben auferweckt; nur ihre Freuden schienen verloren zu sein. Nacht und Tag trat ununterbrochen, — bis auf die kurzen Stunden des Schlafes, in welchen auch nur Rückerinnerung und Gewissensangst zu einer phantastischen Gegenwart sich verwoben —, die Summe seines vergangenen Lebens hartnäckig zwischen ihn und Alles, was ihn sonst äußerlich oder innerlich bewegte, wie uns, wenn wir aus einem erleuchteten Zimmer durch das Fenster in's Freie blicken, die Gegenstände, denen wir den Rücken kehren, fortdauernd anstatt des Grases und der Bäume draußen vor Augen schweben. Da lagen die äußeren und inneren Ereignisse jenes vergangenen Lebens in einem Bilde vor ihm, und wenn er auch bei jedem einzelnen abwechselnd verweilen konnte, hafteten doch die übrigen gleichzeitig fest im Gedächtnisse.

Wieder sah er sich als den jungen Commis eines Banquiers, von angenehmem Aeußern, so geschickt im Rechnen als beredt in Worten und voll feurigen Interesses für theologische Begriffsbestimmungen; ein trotz seiner Jugend hervorragendes Mitglied einer Calvinistischen Dissentergemeinde

in Highbury, das bereits die merkwürdigsten inneren Erfahrungen an sündigem Bewußtsein und göttlicher Vergebung durchgemacht hatte. Wieder hörte er sich in gemeinschaftlichen Betstunden als ‚Bruder Bulstrode‘ aufgerufen, hörte er sich in religiösen Versammlungen reden, bei Andachtsübungen in Privathäusern predigen. Wieder erinnerte er sich deutlich, wie er an das Predigtamt als an einen ihm vielleicht bestimmten Beruf gedacht und wie er die Neigung gefühlt hatte, die Arbeit eines Missionärs auf sich zu nehmen. Das war die glücklichste Zeit seines Lebens, das war der Moment, in welchem er jetzt hätte wieder erwachen und finden mögen, daß alles Uebrige ein Traum sei. Die Leute unter denen ‚Bruder Bulstrode‘ sich auszeichnete, bildeten nur eine sehr geringe Zahl; aber sie standen ihm sehr nahe und bereiteten ihm durch ihre Anerkennung eine desto größere Genugthuung. Seine Gaben machten sich nur in einem sehr engen Kreise geltend; aber um so intensiver empfand er ihre Wirkung. Er glaubte ohne Mühe an dieses eigenthümliche Wirken der Gnade in ihm und an die Zeichen, daß Gott ihn zu seinem besonderen Werkzeuge erkoren habe.

Dann trat eine Veränderung in seinen Lebensverhältnissen ein. Mit dem Gefühl, einer Rangerhöhung theilhaftig zu werden, empfing er, der in einer Handels-Freischule erzogene Waisenknabe, die Einladung, Herrn Dunkirk, den reichsten Mann in der Gemeinde, auf seiner schönen Villa zu besuchen. Dort wurde er bald ein intimer Hausfreund, seiner

Frömmigkeit wegen hoch geschätzt von der Frau, und von Herrn Dunkirk, der seinen Reichthum einem blühenden Geschäfte in der City und im West-End verdankte, seiner Fähigkeiten wegen ausgezeichnet. Jetzt eröffnete sich seinem Ehrgeiz eine neue Bahn, auf welcher er seine Aussichten als ‚auserkorenes Werkzeug der Vorsehung' in der Art verwirklicht zu sehen hoffen durfte, daß er die Bethätigung ausgezeichneter religiöser Gaben mit einem blühenden Geschäfte würde vereinigen können.

Nach einiger Zeit trat ein, für die Leitung seiner Geschicke entscheidender äußerer Umstand ein; ein untergeordneter, mit der Procura betrauter Partner starb und niemand schien dem Prinzipal so wohl geeignet, die schmerzlich empfundene Lücke auszufüllen als sein junger Freund Bulstrode, wenn er Buchhalter und Procurist werden wolle. Er nahm das Anerbieten an. Das nach seinem Umfange wie nach seinen Erträgen gleich großartige Geschäft war das eines Pfandleihers, und nach kurzer Bekanntschaft mit demselben überzeugte sich Bulstrode, daß eine Quelle großartiger Profite in der Annahme jeder Art von Pfändern, ohne genaue Untersuchung ihres Ursprungs, bestehe. Das Haus im West-End aber war eine Filiale, wo kein kleinlicher oder schmutziger Betrieb den Gedanken an ein schmachvolles Geschäft aufkommen ließ.

Er erinnerte sich jetzt der ersten Momente seiner anfänglichen Bedenken. Er hatte sie damals allein und im Widerstreit

von Argumenten durchlebt, von denen einige die Gestalt des Gebets annahmen. Das Geschäft bestand seit langer Zeit; ist es nicht etwas Anderes, ob man eine neue Branntweinschenke eröffnet, oder ob man sich zu einer Geldbelegung in einer altbestehenden entschließt? Wenn es sich um einen aus verlornen Seelen gezogenen Geschäftsgewinn handelt, wer kann die Grenze bestimmen, an welcher solche Gewinne bei menschlichen Transactionen beginnen? War dies vielleicht gerade der Weg, auf welchem Gott seinem Auserwählten die Erlösung bringen wollte? „Du weißt," — hatte damals der junge Bulstrode im Gebet gesprochen, wie es jetzt der ältere Bulstrode that — „Du weißt, wie frei meine Seele von diesen Dingen ist — wie ich sie alle nur als Werkzeuge betrachte, um hie und da wildes Unkraut aus Deinem Garten auszujäten."

An Metaphern fehlte es ihm nicht, auch nicht an Präcedenzfällen und an besonderen geistlichen Erfahrungen, welche ihm schließlich die Beibehaltung seiner Stellung als einen von ihm geforderten Dienst erscheinen ließen; die Aussicht auf ein Vermögen hatte sich bereits eröffnet und Bulstrode verschloß seine Bedenken in sein Inneres. Herr Dunkirk hatte an die Möglichkeit solcher Bedenken nie gedacht; er hatte nie begriffen, wie das Geschäft mit dem Werke der Erlösung etwas zu thun haben könne. Und in der That fand es auch Bulstrode bald möglich, zwei ganz von einander getrennte Leben neben einander zu führen; seine religiöse Thätigkeit konnte mit seinem Geschäft nicht unver-

einbar sein, sobald er sich selbst durch seine eigenen Argumente überzeugt hatte, daß diese Unvereinbarkeit nicht vorhanden sei.

Jetzt, wo jene Vergangenheit ihm wieder vor die Seele trat, mußten auch dieselben Ausflüchte wieder aushelfen; ja, im Lauf der Jahre hatte sich das Gespinnst derselben verdichtet wie Massen von Spinngeweben und hatte die moralische Empfindlichkeit wie mit einem weichen Polster umgeben. In dem Maße, wie sein Egoismus durch das Alter noch verstärkt, er aber weniger genußfähig geworden war, hatte sich seine Seele mehr und mehr an dem Glauben gesättigt, daß er Alles nur um Gotteswillen und nichts um seiner Selbstwillen thue. Und doch — wenn er jene längstvergangene Zeit seiner armen Jugend noch einmal hätte leben können, würde er es vorgezogen haben, Missionär zu werden.

Aber die Verkettung der Verhältnisse, in die er sich begeben, hatte ihren Fortgang genommen.

In der schönen Villa in Highburg gab es schmerzliche Aufregung. Schon vor Jahren war die einzige Tochter davongelaufen, hatte ihren Eltern Trotz geboten und war auf die Bühne gegangen und jetzt starb auch der einzige Sohn und kurz nachher starb Herr Dunkirk. Die Wittwe, eine einfache fromme Frau, die mit dem ganzen (in- und außerhalb des ihr seiner Natur nach nie recht bekannten, großartigen Geschäfts angelegten) großen Vermögen zurückblieb, glaubte an Bulstrode und betete ihn kindlich an, wie Frauen oft ihren Priester oder ‚Menschgewordenen‘ Prediger anbeten. Es war

nur natürlich, daß sie nach einiger Zeit daran dachten, sich mit einander zu verheirathen. Aber Frau Dunkirk quälten Gewissensbisse und die Sehnsucht nach ihrer Tochter, welche schon lange als Gott und ihren Eltern verloren betrachtet war. Man wußte, daß die Tochter sich verheirathet habe, aber man hatte sie gänzlich aus dem Gesichte verloren. Jetzt, wo der Mutter auch ihr Knabe genommen war, erwachte in ihr der Gedanke an einen Enkel und in einem zwiefachen Sinne der Wunsch, ihre Tochter wieder zu gewinnen. Wenn es gelänge, sie wieder aufzufinden, so würde damit für eine natürliche Vererbung des Vermögens, vielleicht an mehrere Enkel, gesorgt sein. Es galt daher, bevor sich Frau Dunkirk entschließen konnte wieder zu heirathen, Versuche zur Wiederauffindung der Tochter zu machen. Bulstrode war bei dieser Aufsuchung, die durch Zeitungsannoncen und auf anderen Wegen betrieben wurde, behülflich. Aber schließlich gelangte die Mutter zu dem Glauben, daß die Tochter nicht aufzufinden sei, und verstand sich dazu, sich wieder zu verheirathen, ohne im Betreff ihres Vermögens irgend einen Vorbehalt zu machen.

Aber die Tochter war aufgefunden worden und um diese Thatsache wußte außer Bulstrode nur ein Mann und dieser hatte sich gegen eine Geldentschädigung verpflichtet, zu schweigen und in's Ausland zu gehen.

Das war die nackte Thatsache, welcher Bulstrode jetzt in dem scharfen Lichte, in welchem Handlungen sich dem Auge

Unbetheiligter darstellen, in's Gesicht zu sehen genöthigt war. Für ihn selbst aber zerfiel diese Thatsache nach so langer Zeit und selbst jetzt, wo die Erinnerung an dieselbe ihm sich so schmerzlich aufdrängte, in kleine aufeinanderfolgende und auseinander hervorgehende Momente, deren jeder sich seiner Zeit seinem Raisonnement als gerechtfertigt dargestellt hatte. Bulstrode's Lebenslauf war, wie er glaubte, bis zu diesem Augenblick durch bedeutsame providentielle Fügungen geheiligt gewesen, die ihm den Weg zu zeigen geschienen hatten, auf welchem er den besten Gebrauch von einem ihm anvertrauten großen Vermögen machen und dasselbe schlechten Zwecken entziehen könne. Der Tod und andere merkwürdige Fügungen, wie das unbedingte Vertrauen einer Frau, hatten sich ihm geboten und Bulstrode würde mit Cromwell gesagt haben: „Nennt Ihr diese Dinge bloße Thatsachen? dann mag Gott sich Eurer erbarmen!" Die Ereignisse waren vergleichsweise klein; aber ihnen allen war das Eine gemeinsam, daß sie der Erreichung seiner Zwecke günstig waren. Es war leicht für ihn, über das, was er Andern schulde, dadurch in's Reine zu kommen, daß er zu erforschen suchte, was Gottes Absichten mit ihm seien. Konnte es den göttlichen Absichten gemäß sein, daß ein beträchtlicher Theil dieses Vermögens in die Hände einer jungen Frau und ihres Mannes gelange, welche dem leichtfertigsten Berufe oblagen und das Vermögen vielleicht im Auslande für Tand verschleudern würden — in die Hände von Menschen, welche außerhalb der Bahn merk-

würdiger providentieller Fügungen zu stehen schienen? Bulstrode hatte nie zum Voraus zu sich gesagt: „Die Tochter soll nicht gefunden werden;“ gleichwohl hielt er, als der entscheidende Augenblick kam, ihre Existenz geheim und beschwichtigte in später folgenden Momenten die Mutter durch die ihr vorgespiegelte Wahrscheinlichkeit, daß die unglückliche junge Frau wohl nicht mehr am Leben sein werde.

Es hatte Stunden gegeben, in welchen Bulstrode fühlte, daß er unrechtlich gehandelt habe; aber wie konnte er zurück? Er hielt Einkehr bei sich selbst, nannte sich verworfen, rang nach Erlösung und — wandelte weiter auf der Bahn eines auserkornen Werkzeuges. Und nach fünf Jahren kam wieder der Tod, diese Bahn zu erweitern, indem er seine Frau von ihm nahm. Er zog allmälig sein Kapital aus dem Geschäft, brachte aber nicht die Opfer, die erforderlich gewesen wären, um das Geschäft völlig aufzulösen, welches vielmehr noch dreizehn Jahre fortbestand, bis es schließlich in Verfall gerieth.

Inzwischen hatte Nicholaus Bulstrode von seinem nach Hunderttausenden zählenden Vermögen einen weisen Gebrauch gemacht und war nach provinziellen Begriffen ein Mann von solidesten Verhältnissen und bedeutender Stellung geworden; ein Banquier, ein Mann der Kirche, ein öffentlicher Wohlthäter. Außerdem war er stiller Theilnehmer an Waarengeschäften, bei welchen seine Geschicklichkeit, an dem Rohmaterial zu sparen, Verwendung fand, wie beispielsweise bei

jenen Farben, welche Herrn Vincy's Seidenstoffe verdorben hatten.

Und jetzt wo diese Respectabilität fast dreißig Jahre lang ununterbrochen vorgehalten, wo Alles, was ihr vorangegangen war, lange in seinem Bewußtsein geschlummert hatte, jetzt war diese Vergangenheit wieder vor ihm aufgestanden und hatte sein ganzes Denken wie mit dem schrecklichen Ausbruch einer neuen Empfindung, die den schwachen Menschen in seinen Grundvesten erschüttert, überfluthet.

Inzwischen hatte er aus seinen Unterhaltungen mit Raffles etwas sehr Wichtiges erfahren — etwas, das in die inneren Kämpfe seines Sehnens und Bangens bedeutsam eingriff. Da, meinte er, eröffne sich ihm ein Weg zu innerer, vielleicht auch zu materieller Befreiung.

Die innere Befreiung war ihm ein wahrhaftes Bedürfniß. Es mag gemeine Heuchler geben, welche mit Bewußtsein Ueberzeugungen und Empfindungen affectiren, um die Welt zu betrügen; zu diesen aber gehörte Bulstrode nicht. Seine Begierden waren einfach stärker gewesen als seine Ueberzeugungen und er war allmälig dahin gelangt, die Befriedigung jener Begierden mit diesen Ueberzeugungen in Einklang zu bringen. Wenn dies Heuchelei ist, so ist es doch ein Proceß, der sich gelegentlich in uns Allen vollzieht, gleichviel welchem Bekenntniß wir angehören und ob wir an die künftige Vollkommenheit unseres Geschlechts oder an ein nahe bevorstehendes Ende der Welt glauben; ob

wir die Erde als ein, bis auf einen kleinen geretteten Ueberrest zu dem wir selber gehören, verfaulendes Nest betrachten, oder ob wir den begeisterten Glauben an die Solidarität der Menschheit haben.

Die Dienste, welche er der Sache der Religion würde leisten können, waren sein Lebelang die Richtschnur für Bulstrode's Handlungen, sie waren das Motiv gewesen, zu welchem er sich in seinen Gebeten bekannte. Wer würde von Geld und Stellung einen besseren Gebrauch machen, als er es zu thun gewillt war? Wer konnte es ihm an Selbstverachtung und heiligem Eifer für die Sache Gottes zuvor thun? Und für Bulstrode war die Sache Gottes etwas von der Rechtschaffenheit seines Lebens Verschiedenes; sie verlangte eine sorgfältige Unterscheidung der Freunde von den Feinden Gottes, welche letztere nur als Werkzeuge zu gebrauchen waren und welche womöglich von Geld und dadurch zu gewinnendem Einfluß fern zu halten ein Gott gefälliges Werk schien. So wurden auch vortheilhafte Geldanlagen in kaufmännischen Geschäften, in welchen die Gewalt des Fürsten dieser Welt sich am thätigsten erweist, durch die rechte Verwendung des Profits in den Händen eines Dieners Gottes geheiligt.

Diese Art von Raisonnement ist nicht wesentlich charakteristischer für einen evangelischen Glauben, als der Gebrauch hochtönender Phrasen zur Verdeckung kleinlicher Motive für die Menschen im Allgemeinen charakteristisch ist. Es giebt keine allgemeine Lehre, die nicht im Stande wäre unsere

Sittlichkeit aufzuzehren, wenn sie nicht durch die tief gewurzelte Gewöhnung an das Gefühl der Brüderlichkeit für unsere Nebenmenschen als Individuen in Schranken gehalten wird.

Aber jeder Mensch, der an noch etwas anderes als an seine eigenen Begierden glaubt, hat nothwendig ein Gewissen oder eine Norm, welcher er seine Handlungen mehr oder weniger anzupassen bemüht ist. Bulstrode's Norm war seine Brauchbarkeit für die Sache Gottes gewesen: „Ich bin sündig und verworfen — ein Gefäß, das nur durch den Gebrauch geweiht werden kann — gebrauche mich.“ — Das war die Form gewesen, in welche er sein unwiderstehliches Verlangen danach, eine bedeutende und hervorragende Stellung zu gewinnen, gegossen hatte. Und jetzt war ein Augenblick gekommen, wo diese Form in Gefahr schien zerbrochen und weggeworfen zu werden.

Wie, wenn die Handlungen, mit denen er sich ausgesöhnt hatte, weil sie ihn zu einem stärkeren Werkzeug des göttlichen Ruhmes gemacht hatten, zu einem Vorwande für die Spötter und zu einer Verdunklung dieses Ruhmes werden sollten? Wenn sich das als eine Fügung der Vorsehung erweisen sollte, so würde er, wie Einer, der ein unreines Opfer dargebracht, zum Tempel hinaus-gejagt werden.

Oft und lange hatte er seinem Herzen in Ergüssen der Reue Luft gemacht; heute aber sah er sich zu einer Reue getrieben, die bitterer schmeckte, und eine drohende Vorsehung drängte ihn zu einer Art von Sühne, bei der es sich nicht

lediglich um einen doctrinellen Compromiß handelte. Das göttliche Gericht hatte eine andere Gestalt für ihn gewonnen; Selbsterniedrigung genügte nicht mehr, er mußte mit einer faßbareren Sühne in der Hand vor den göttlichen Richter treten. In der That wollte Bulstrode es versuchen, mit einer solchen Sühne, soweit sie möglich war, vor seinen Gott hinzutreten: eine gewaltige Furcht hatte seinen zarten Organismus ergriffen und das brennende Gefühl der drohenden Schande hatte neue geistliche Bedürfnisse in ihm aufgeregt. Nacht und Tag dachte er, während sich die wiedererweckte Vergangenheit drohend seinem Bewußtsein aufdrängte, darüber nach, durch welche Mittel er Frieden und Vertrauen wiedergewinnen und durch welche Opfer er die göttliche Zuchtruthe von sich abwenden könne. Sein Glaube in diesen Momenten der Furcht war, daß wenn er freiwillig das Rechte thue, Gott ihn vor den Folgen seiner unrechten Handlungen bewahren werde. Denn die Religion kann sich nur verändern, wenn die Gefühle, welche sie ausmachen, sich verändern, und eine von der Furcht für die eigne Person beherrschte Religion steht nahezu auf der Stufe der Religion des Wilden.

Bulstrode hatte Raffles wirklich mit der Post nach Brassing abfahren gesehen und das war ein vorübergehender Trost; es beseitigte den Druck einer unmittelbaren Furcht, machte aber dem innern Conflict und dem Bedürfniß nach göttlichem Schutz kein Ende.

Endlich gelangte er zu einem schweren Entschluß und

schrieb einen Brief an Will Ladislaw, in welchem er denselben bat, sich Abends um neun Uhr zu einer vertraulichen Besprechung ‚im Gebüsch‘ einzustellen.

Will war durch diese Aufforderung nicht besonders überrascht gewesen und hatte dabei an die Mittheilung einiger neuer Ideen in Betreff des ‚Pionier‘ gedacht; als er aber in Herrn Bulstrode's Arbeitszimmer geführt wurde, erschreckte ihn der Ausdruck schmerzlicher Erschöpfung im Gesichte des Banquiers und er war im Begriff zu fragen: „Sind Sie krank?“ hielt aber diese abrupte Frage noch zurück und erkundigte sich nur nach Frau Bulstrode's Befinden, und wie sie mit dem für sie gekauften Bilde zufrieden sei.

„Ich danke Ihnen, sie ist sehr zufrieden; sie ist mit unsern Töchtern ausgegangen. Ich habe Sie gebeten, sich zu mir zu bemühen, Herr Ladislaw, weil ich Ihnen eine Mittheilung von sehr vertraulicher — in der That, ich muß sagen, von geheiligt vertraulicher Natur zu machen wünsche. Ich darf wohl annehmen, daß nichts Ihren Gedanken ferner liegt, als daß es bedeutsame, der Vergangenheit angehörende Bande geben könne, welche Ihre Lebensgeschichte mit der meinigen verknüpfen.“

Will fühlte etwas einem electrischen Schlage Aehnliches. Er war bereits in einem Zustande großer Reizbarkeit und einer kaum gestillten Aufregung in Betreff der, einer vergangenen Zeit angehörenden Bande und seine Vorgefühle ließen ihn nichts Gutes ahnen. Es war ihm, als zögen

wechselnde Traumbilder vor ihm vorüber, als werde die — von jenem lauten aufgedunsenen Fremden eröffnete Action durch dieses bleichäugige kränkliche Stück Respectabilität, dessen leiser Ton und glatt formelle Redeweise ihm in diesem Augenblick fast ebenso antipathisch waren wie ihr kurz zuvor erlebter Gegensatz, fortgeführt. Er wechselte die Farbe und antwortete:

„Gewiß kann mir nichts ferner liegen."

„Sie sehen einen tiefgebeugten Mann vor sich, Herr Ladislaw. Wenn nicht mein Gewissen mich drängte und wenn ich nicht wüßte, daß ich vor dem Richterstuhle Eines stehe, der siehet, was menschliche Augen nicht sehen, würde kein Zwang für mich bestehen, Ihnen die Eröffnung zu machen, behufs deren ich Sie ersucht habe, sich diesen Abend hierher zu bemühen. So weit menschliche Gesetze reichen, können Sie keinerlei Ansprüche an mich geltend machen."

Bei Will erweckte diese Einleitung noch mehr Unbehaglichkeit als Erstaunen. Bulstrode hielt inne und blickte, den Kopf auf die Hand gestützt, zu Boden. Dann aber heftete er einen prüfenden Blick auf Will und fuhr fort:

„Ich höre, daß Ihre Mutter mit ihrem Mädchennamen Sara Dunkirk hieß und daß sie ihrer Familie entlief, um auf die Bühne zu gehen. Ferner daß Ihr Vater zu einer Zeit sehr krank und abgezehrt war. Darf ich fragen, ob Sie diese Angaben bestätigen können?"

„Ja, sie sind alle wahr," erwiderte Will betroffen durch

die Reihenfolge von Fragen, von denen er hätte erwarten dürfen, daß sie den einleitenden Winken des Banquiers vorangegangen wären. Aber Bulstrode hatte sich dieses Mal von seinen Gefühlen leiten lassen; er zweifelte nicht, daß die Gelegenheit zur Sühne gekommen sei, und ein überwältigender Antrieb drängte ihn zu dem Ausdruck seiner Reue, durch welchen er die Züchtigung abzuwenden hoffte.

„Ist Ihnen etwas Näheres über die Familie Ihrer Mutter bekannt?“ fragte er weiter.

„Nein, sie liebte es nie von ihrer Familie zu reden. Sie war eine sehr edle ehrenwerthe Frau,“ antwortete Will fast zornig.

„Ich bin nicht gemeint, irgend etwas gegen sie zu sagen. Hat sie ihrer Mutter nie gegen Sie Erwähnung gethan?“

„Ich habe sie sagen gehört, sie glaube, ihre Mutter kenne die Gründe ihres Entlaufens nicht. Sie sprach in einem mitleidigen Ton von ihrer ‚armen Mutter‘.“

„Diese Mutter wurde später meine Frau,“ sagte Bulstrode und fügte dann nach einer kurzen Pause hinzu: „Sie haben einen Anspruch an mich, Herr Ladislaw — wie ich schon vorhin bemerkte, keinen rechtlichen Anspruch, aber einen, den mein Gewissen als solchen anerkennt. Ich wurde durch diese Heirath bereichert, ein Ergebniß, welches wahrscheinlich nicht, gewiß nicht in demselben Umfange stattgefunden haben würde, wenn Ihre Großmutter ihre Tochter wieder aufgefunden hätte. Wenn ich recht unterrichtet bin, so lebt diese Tochter nicht mehr.“

„Nein,“ sagte Will, in welchem sich Argwohn und Widerwillen in einem solchen Maße regten, daß er, ohne recht zu wissen was er that, seinen Hut vom Boden aufhob und aufstand. Ein innerer Impuls trieb ihn, die enthüllte verwandtschaftliche Beziehung zurückzuweisen.

„Bitte, behalten Sie Ihren Platz, Herr Ladislaw,“ sagte Bulstrode in einem ängstlichen Ton. „Ohne Zweifel hat Sie die Plötzlichkeit dieser Entdeckung erschreckt, aber ich flehe Sie, haben Sie Geduld mit einem schon durch innere Prüfungen tief gebeugten Manne.“

Will setzte sich wieder mit einem, aus Mitleid und Verachtung für diese freiwillige Selbsterniedrigung eines ältern Mannes, gemischten Gefühl.

„Ich wünsche, Herr Ladislaw, soviel an mir ist, die Entbehrungen, welche Ihre Mutter zu erleiden hatte, wieder gut zu machen. Ich weiß, daß Sie ohne Vermögen sind, und wünsche Sie in angemessener Weise mit Mitteln aus einem Vermögen zu versehen, welches wahrscheinlich schon lange Ihnen gehört haben würde, wenn Ihre Großmutter gewußt hätte, daß Ihre Mutter noch am Leben sei und sie im Stande gewesen wäre, sie wieder aufzufinden.“

Bulstrode hielt inne. Er war sich bewußt, seinem Zuhörer gegenüber die überraschendste Gewissenhaftigkeit an den Tag zu legen und vor den Augen Gottes als reuiger Sünder zu erscheinen. Es fehlte ihm jeder Schlüssel zum Verständniß des Gemüthszustandes Ladislaw's, auf dem die nur zu ver-

ständlichen Winke Raffles' schwer lasteten und dessen angeborne Gabe rascher Combination hier nur zu reichliche Nahrung an den in Aussicht gestellten Entdeckungen fand, die er gern in das Dunkel, aus welchem sie hervorzubrechen drohten, zurückbeschworen hätte. Will antwortete anfänglich nicht, bis Bulstrode, der bei seinen letzten Worten die Augen auf den Boden geheftet hatte, jetzt mit einem forschenden Blick aufschaute und Will's Blicken begegnete. Da sagte dieser:

„Sie wußten doch nicht etwa um die Existenz meiner Mutter und ihren Aufenthaltsort?"

Bulstrode fuhr zusammen, seine Gesichtsmuskeln und seine Hände zuckten sichtlich. Er war durchaus nicht darauf gefäßt gewesen, sein Entgegenkommen in dieser Weise aufgenommen, oder sich zu einer weitergehenden Enthüllung gedrängt zu sehen, als er selbst sie im Voraus für nothwendig erachtet hatte. Aber in diesem Augenblick wagte er es nicht, eine Lüge zu sagen, und fühlte sich plötzlich unsicher auf dem Boden, auf dem er sich bisher mit einiger Sicherheit bewegt hatte.

„Ich will nicht leugnen, daß Ihre Vermuthung richtig ist," antwortete er mit etwas stotternder Stimme, „und ich wünsche das Geschehene an Ihnen als dem einzigen noch Ueberlebenden, welcher durch mich einen Verlust erlitten hat, wieder gutzumachen. Ich hoffe zuversichtlich, Herr Ladislaw, daß Sie auf meine Absichten eingehen werden, welche auf

höhere als blos menschliche Ansprüche zurückzuführen und, wie ich bereits erwähnt habe, von jedem rechtlichen Zwange völlig unabhängig sind. Ich bin bereit, einen Theil meines Vermögens und der Aussichten meiner Familie zu opfern, indem ich mich verpflichte, Ihnen für die Dauer meines Lebens fünfhundert Pfund jährlich auszuzahlen und Ihnen nach meinem Tode ein entsprechendes Capital zu hinterlassen; ja noch mehr zu thun, wenn ein Mehreres sich zur Ausführung löblicher Zwecke für Sie als erforderlich herausstellen sollte." Bulstrode hatte sich bei dem Eingehen auf diese Einzelnheiten von der Erwartung leiten lassen, daß dieselben einen bedeutenden Eindruck auf Ladislaw machen und daß sonstige Empfindungen durch die dankbare Annahme des Dargebotenen absorbirt werden würden. Aber Will, der die Hände in den Taschen und mit trotzig aufgeworfenen Lippen dastand, sah so ungefügig wie möglich aus. Bulstrode's Anerbieten hatte ihn nicht im Mindesten gerührt und er sagte mit fester Stimme:

„Bevor ich auf Ihren Vorschlag irgend etwas erwidere, Herr Bulstrode, muß ich Sie bitten, mir einige Fragen zu beantworten. Hatten Sie mit dem Geschäft, in welchem das Vermögen, von dem Sie reden ursprünglich erworben wurde, etwas zu thun?"

Bulstrode dachte bei sich, Raffles hat ihm davon etwas gesagt. Wie konnte er sich aber weigern, Will's Frage zu beantworten, da er ihm doch freiwillig das mit-

getheilt hatte, was eben diese Frage nach sich zog? Er antwortete:

„Ja.“

„Und war dieses Geschäft, oder war es das nicht? ein höchst schimpfliches? — ja eines das, wenn sein Betrieb bekannt geworden wäre, die bei demselben Interessirten als Genossen von Dieben und entlassenen Sträflingen würde haben erscheinen lassen?“

Will's Ton hatte etwas schneidend bitteres, er fühlte sich gedrungen, seine Frage so nackt wie möglich zu stellen.

Eine nicht zu bannende Zornesröthe überflog Bulstrode's Gesicht. Er hatte sich auf eine Scene der Selbsterniedrigung vorbereitet, aber mächtiger, als alle reuigen Gefühle und selbst als die Furcht regte sich jetzt in ihm sein Stolz und seine Gewöhnung an eine überlegene Stellung, als dieser junge Mensch, dem er sich als Wohlthäter hatte erweisen wollen, sich ihm gegenüber als Richter gerirte.

„Das Geschäft hatte schon lange bestanden, bevor ich einen Antheil an demselben erhielt, Herr Ladislaw; auch steht es Ihnen nicht zu, in dieser Weise zu inquiriren,“ antwortete er, ohne die Stimme zu erheben, aber rasch und in einem trotzig herausfordernden Ton.

„Allerdings steht mir das zu,“ sagte Will, indem er mit dem Hut in der Hand wieder aufsprang. „Ich habe das unbestreitbarste Recht, Ihnen solche Fragen zu thun, wenn ich mich darüber entscheiden soll, ob ich etwas mit

Ihnen zu thun haben und Ihr Geld annehmen will. Mir liegt meine fleckenlose Ehre am Herzen und es ist mir wichtig, daß meine Geburt und meine Familie von keinem Makel behaftet erscheinen. Und nun finde ich, daß ohne meine Schuld ein solcher Makel vorhanden ist. Meine Mutter empfand das schmerzlich und versuchte es, sich so rein davon zu halten wie möglich und das will ich auch. Sie sollen Ihr übelerworbenes Geld behalten. Wenn ich eigenes Vermögen besäße, so würde ich es gern Jedem hingeben, der mir die Unwahrheit dessen, was Sie mir mitgetheilt haben, beweisen könnte. Ich bin Ihnen dankbar dafür, daß Sie das Geld, bis jetzt, wo ich mich der Annahme desselben weigern kann, behalten haben. Jeder der darauf Anspruch macht, ein Gentleman zu sein, sollte selbst dafür sorgen, daß er sich so nennen darf. Guten Abend, Herr Bulstrode."

Bulstrode wollte erwidern; aber mit entschlossener Raschheit hatte Will im Augenblick das Zimmer verlassen und schon im nächsten schloß sich die Hausthür hinter ihm. Das Gefühl der Empörung über diesen ihm angeerbten Makel, von dem ihm die Kunde aufgedrängt war, hatte zu ausschließlich von ihm Besitz genommen, als daß er jetzt darüber hätte nachdenken können, ob er nicht zu hart gegen Bulstrode gewesen sei — zu anmaßend unbarmherzig gegen einen sechszigjährigen Mann, der wieder gut=machen wollte, was die Zeit nicht mehr gut=zu=machen gestattete.

Kein Dritter, der dem Gespräch zwischen Bulstrode und Will zugehört hätte, würde den Ungestüm, mit welchem sich Will's Widerwille geltend machte, oder die Bitterkeit seiner Worte ganz haben begreifen können. Aber niemand außer ihm selbst wußte auch, wie Alles, was das Gefühl seiner eigenen Würde berührte, sich ihm sofort unter dem Gesichtspunkt seines Verhältnisses zu Dorotheen und der ihm von Casaubon widerfahrenen Behandlung darstellte. Und an dem Andrang von Impulsen, die ihn das Anerbieten Bulstrode's hatten zurückweisen lassen, hatte auch das Gefühl seinen Antheil, daß es ihm unmöglich gewesen sein würde, Dorotheen jemals zu sagen, daß er dieses Anerbieten angenommen habe.

Bei Bulstrode trat, als Will fortgegangen war, eine heftige Reaction ein und er weinte wie ein Weib. Es war das erste Mal, daß ihm irgend ein höher als Raffles stehender Mensch mit offenem Hohn begegnet war und dieser Hohn, der auf sein Gemüth fortwirkte wie Gift auf den Körper, ertödtete in ihm alle Empfänglichkeit für Trostgründe.

Aber auch den erleichternden Thränen mußte er bald Einhalt thun. Seine Frau und Töchter kamen aus einer Versammlung, in welcher sie den Vortrag eines aus dem Orient zurückgekehrten Missionärs mit angehört hatten, nach Hause zurück und konnten es nicht genug bedauern, daß Papa nicht aus erster Hand die interessanten Dinge

vernommen habe, welche sie ihm nun zu wiederholen versuchten.

Den einzigen Trost fand Bulstrode noch in dem Gedanken, daß er doch wenigstens mit großer Wahrscheinlichkeit darauf rechnen könne, daß Will Ladislaw über das diesen Abend Vorgefallene nichts verlauten lassen werde.

Zwanzigstes Kapitel.

Will Ladislaw hatte jetzt keinen andern Gedanken, als den, Dorothea noch einmal zu sehen und dann sofort Middlemarch zu verlassen. Am nächsten Morgen nach der aufregenden Zusammenkunft mit Bulstrode schrieb er ihr einen kurzen Brief, in welchem er ihr erklärte, daß verschiedene Gründe ihn länger hier in der Gegend hätten verweilen lassen, als er beabsichtigt habe, und sie um die Erlaubniß bat, sie noch einmal in Lowick zu einer von ihr möglichst bald zu bestimmenden Zeit besuchen zu dürfen, da er jetzt abreisen müsse, dies aber nicht gern thun wolle, bevor er sie noch einmal gesprochen habe. Er hatte den Brief auf der Redaction einem Boten mit dem Auftrage übergeben, denselben nach dem Herrenhause in Lowick zu bringen und auf Antwort zu warten.

Ladislaw fühlte recht wohl das Mißliche einer Bitte um einen zweiten Abschied. Sein erstes Lebewohl hatte er in Gegenwart von Sir James Chettam gesagt und hatte es selbst dem Buttler als sein letztes bezeichnet. Es hat gewiß

etwas das Gefühl der Würde eines Mannes Verletzendes, da wieder zu erscheinen, wo er nicht erwartet wird; ein erstes Lebewohl ist ergreifend, aber sich zu einem zweiten einzustellen, hat etwas Komisches, und es war möglich, daß bitter höhnische Bemerkungen über Will's längeres Verweilen im Schwange waren. Und doch entsprach es im Ganzen seinen Gefühlen mehr, den directesten Weg, um Dorothea zu sehen, zu betreten, als sich eines Mittels zu bedienen, welches einer Zusammenkunft das Ansehn einer zufälligen Begegnung geben würde, während er doch wünschte, daß sie erfahre, wie sehr ihm eine solche Zusammenkunft am Herzen liege. Als er damals von ihr Abschied nahm, waren ihm die Thatsachen unbekannt gewesen, welche ihr Verhältniß in einem neuen Lichte erscheinen ließen und eine stärkere Schranke zwischen ihnen aufrichteten, als er sich hatte träumen lassen. Er wußte nichts von Dorothea's Privatvermögen und, wenig gewöhnt, wie er es war, über solche Dinge nachzudenken, hielt er es für ausgemacht, daß in Gemäßheit der Verfügungen Casaubon's, eine Heirath Dorothea's mit ihm, Will Ladislaw, soviel heißen würde, wie, daß sie sich zu gänzlicher Mittellosigkeit verdamme. Das konnte er selbst im innersten Herzen nicht wünschen, selbst nicht, wenn sie um seinetwillen bereit gewesen wäre, ein solches Loos zu tragen. Dazu kam der neue Schlag jener Enthüllung in Betreff der Familie seiner Mutter, deren Bekanntwerden für Dorothea's Verwandte einen neuen Grund abgeben würde, auf ihn als weit unter ihr stehend herabzublicken.

Die geheime Hoffnung, daß er in einigen Jahren mit dem Bewußtsein würde zurückkehren können, daß er wenigstens einen persönlichen Werth habe, den er ihrem Reichthum als ebenbürtig entgegen-stellen dürfe, erschien ihm jetzt wie die träumerische Fortsetzung eines Traumes. Diese Veränderung der Sachlage war doch gewiß eine genügende Rechtfertigung für ihn, wenn er Dorothea bat, ihn noch einmal zu empfangen.

Aber Dorothea war an jenem Morgen nicht zu Hause und konnte daher auf Will's Schreiben keine Antwort ertheilen. In Veranlassung eines Briefes ihres Onkels, in welchen derselbe seine Rückkehr nach Hause in acht Tagen meldete, war sie zunächst nach Freshitt gefahren, um die Nachricht dort mitzutheilen, und wollte dann weiter nach Tipton-Hof, um hier einige Ordres auszuführen, mit welchen ihr Onkel sie betraut hatte, da er, wie er schrieb, ‚ein wenig geistige Beschäftigung dieser Art einer Wittwe für zuträglich halte.‘

Wenn Will Ladislaw etwas von der Unterhaltung in Freshitt an jenem Morgen hätte mit anhören können, so würde er alle seine Vermuthungen in Betreff der Geneigtheit gewisser Leute, über sein längeres Verweilen in der Gegend höhnische Bemerkungen zu machen, bestätigt gefunden haben. In der That hatte Sir James, wenn er sich auch in Betreff Dorothea's sehr beruhigt fühlte, doch fortwährend ein wachsames Auge auf Ladislaw's Bewegungen gehabt, wobei ihm Herr Standish, den er in dieser Angelegenheit nothwendig ins Vertrauen ziehen mußte, als wohlunterrichteter Denunciant diente. Daß

Ladislaw fast noch zwei Monate, nachdem er erklärt hatte, sofort abreisen zu wollen, in Middlemarch verweilte, war eine Thatsache die wohl geeignet schien, Sir James in seinem Argwohn verbitternd zu bestärken, oder wenigstens seine Antipathie gegen einen ‚jungen Burschen' zu rechtfertigen, den er sich als leichtfertig, wankelmüthig und als muthmaßlich so rücksichtslos vorstellte, wie es bei einer durch keine Familienbande und keinen ordentlichen Beruf befestigten Stellung nur zu natürlich war. Aber eben jetzt hatte er von Standish etwas gehört, was, während es einerseits seine Voraussetzungen in Betreff Will's rechtfertigte, andererseits ein Mittel darbot, alle Gefahr in Betreff Dorothea's zu vereiteln.

Ungewöhnliche Umstände machen uns Alle gelegentlich uns selbst unähnlich; die allermajestätischste Persönlichkeit kann in den Fall kommen, niesen zu müssen, und grade so unberechenbar ist die Wirkung unserer Gefühle auf unsere Handlungen. Der gute Sir James war sich selbst diesen Morgen insofern unähnlich, als er mit nervöser Reizbarkeit den Moment abpaßte, wo er Dorotheen etwas über einen Gegenstand würde sagen können, den zu berühren er gewöhnlich ängstlich vermied, wie wenn sie sich beide desselben zu schämen hätten. Celia konnte ihm dabei nicht zur Vermittlerin dienen, da er nicht wünschte, daß sie etwas von dem Klatsch, um den es sich handelte, erfahre; er hatte sich daher vor Dorothea's Ankunft abgemüht, ein Mittel ausfindig zu machen, wie er bei seiner Schüchternheit und Schwerfälligkeit im Reden es möglich machen

könne, seine Mittheilung anzubringen. Ihr unerwartetes Erscheinen ließ ihn an seiner Fähigkeit, ihr irgend etwas Unangenehmes zu sagen, völlig verzweifeln: aber eben die Verzweiflung gab ihm ein Mittel an die Hand; er schickte den Stallknecht auf einem ungesattelten Pferde mit einem mit Bleistift geschriebenen Billet durch den Park zu Frau Cadwallader, welche den Klatsch bereits kannte und kein Bedenken tragen würde, denselben, so oft es gewünscht werde, zu wiederholen.

Dorothea war unter dem triftigen Vorwande, daß Herr Garth, den sie zu sprechen wünschte, im Laufe der nächsten Stunde in Freshitt Hall erwartet werde, aufgehalten worden und so unterhielt sie sich noch im Vorgarten mit Caleb, als Sir James, der auf dem Posten stand, um die Frau des Pfarrers zu erwarten, diese kommen sah und sie mit den nöthigen Winken empfing.

„Genug! ich verstehe schon," sagte Frau Cadwallader; „Sie sollen ganz unschuldig bleiben, ich bin eine solche Mohrin, daß ich garnicht schwärzer werden kann."

„Ich lege der Sache gar keine weitere Bedeutung bei," erwiderte Sir James, dem der Gedanke unangenehm war, daß Frau Cadwallader zu viel aus der Sache machen werde. „Nur ist es wünschenswerth, daß Dorothea erfahre, daß es Gründe giebt, weshalb sie ihn nicht wieder empfangen darf, und ich kann ihr dies wirklich nicht sagen. Ihnen aber wird es leicht werden."

Und in der That wurde es ihr sehr leicht. Als Doro-

thea sich von Caleb trennte und sich umwandte, um wieder zu den Uebrigen zu gehen, fand es sich, daß Frau Cadwallader ganz zufällig durch den Park gekommen war, um gemüthlich mit Celien ein wenig über das Baby zu plaudern. Herr Brooke komme also wieder? das sei ja herrlich! hoffentlich werde er nun von seinem Parlamentsfieber und seinen Pioniergelüsten ganz geheilt sein. Apropos vom ‚Pionier‘ habe jemand prophezeit, daß derselbe bald einem sterbenden Delphine gleichen und in seiner Hülflosigkeit in allen Farben schillern werde, weil Herrn Brooke's Protégé der brillante junge Ladislaw fortgereist sei oder im Begriff stehe fortzureisen. Ob Sir James davon gehört habe?

Sir James, der sich, während sie zu Dreien langsam auf dem Kieswege hinwandelten, nach der Seite wandte und sich an den Büschen zu schaffen machte, erwiderte, er habe allerdings etwas der Art gehört.

„Alles nicht wahr!“ sagte Frau Cadwallader, „Er ist noch nicht fort und geht auch allem Anscheine nach garnicht; der ‚Pionier‘ behält seine Farbe und Herr Orlando Ladislaw giebt zu einem abscheulichen Gerede Veranlassung, weil er fortwährend mit der Frau Ihres Herrn Lydgate zwitschert, die ein wunderhübsches Weib sein soll. Wie es scheint, findet Jeder, der in das Haus kommt, zu jeder Zeit diesen jungen Herrn entweder auf den Kaminteppich ausgestreckt oder am Klavier trillernd. Aber die Leute in Fabrikstädten reden immer schlecht von ihren Nebenmenschen.“

„Sie fingen damit an, zu sagen, daß ein Gerücht falsch sei, Frau Cadwallader, und ich halte auch dieses für falsch," sagte Dorothea mit der Energie der Entrüstung; „mindestens, davon bin ich überzeugt, beruht es auf einer falschen Darstellung der Thatsachen. Ich will es nicht mit anhören, daß irgend wie schlecht von Herrn Ladislaw gesprochen wird; er hat schon allzuviel von ungerechter Behandlung zu leiden gehabt."

Wenn Dorothea's Empfindungen im Innersten aufgeregt waren, kehrte sie sich wenig daran, was man von ihren Gefühlsäußerungen denke, und selbst wenn sie im Stande gewesen wäre, ruhiger Ueberlegung Raum zu geben, würde sie es für kleinlich und ihrer unwürdig gehalten haben, aus Furcht, mißverstanden zu werden, bei beleidigenden Aeußerungen über Will zu schweigen. Ihr Gesicht war hochroth geworden und ihre Lippen zitterten.

Sir James, der einen flüchtigen Blick nach ihr warf, bereute seine Kriegslist; aber Frau Cadwallader, die immer auf Alles gefaßt war, machte eine protestirende Bewegung mit den Händen und sagte, „Du lieber Himmel, mein bestes Kind! ich glaube immer gern, daß alle böse Nachreden über alle Menschen falsch sind. Aber schade ist es, daß der junge Lydgate eines von diesen Middlemarcher Mädchen geheirathet hat. Wenn man bedenkt, daß er von guter Familie ist, hätte man ihm eine nicht zu junge Frau von guter Herkunft, die sich in seinen Beruf gefunden hätte, wünschen

mögen. Da ist zum Beispiel Clara Harfayer, mit der ihre Familie nichts anzufangen weiß und die etwas Vermögen hat. Dann hätten wir sie in unsere Gesellschaft bekommen. Indessen! — es nützt nichts, für andere Leute klug zu sein. Wo ist Celia? Bitte, lassen Sie uns hineingehen."

„Ich muß nach Tipton-Hof fahren," sagte Dorothea in einem etwas hochfahrenden Ton. „Adieu."

Sir James, der sie an den Wagen geleitete, vermochte nichts zu sagen. Er war schließlich sehr unzufrieden mit dem Ergebniß eines Mannövers, das er schon mit dem geheimen Gefühl einer innern Demüthigung in's Werk gesetzt hatte.

Dorothea sah und hörte, als sie längs den von Beeren strotzenden Hecken und abgemähten Kornfeldern hinfuhr, nichts von dem, was um sie her vorging. Thränen rollten ihr die Wangen herab, ohne daß sie dessen inne wurde. Die Welt erschien ihr häßlich und hassenswürdig und sie sah keine Stätte für ihr Vertrauen. ‚Es ist nicht wahr! es ist nicht wahr!' sprach eine innere Stimme, aber gleichzeitig konnte sie sich einer Erinnerung nicht erwehren, an die sich immer ein vages Unbehagen für sie geknüpft hatte, die Erinnerung an jenen Tag, wo sie Will Ladislaw mit Frau Lydgate gefunden und seine vom Klavier begleitete Stimme gehört hatte.

„Er hat gesagt, er wolle nie etwas thun, was ich mißbillige; ich wollte, ich hätte ihm sagen können, daß ich das

mißbillige," sagte die arme Dorothea zu sich und fühlte sich dabei in einem sonderbaren Conflikt zwischen den Zorn gegen Will und dem leidenschaftlichen Verlangen, ihn zu vertheidigen. „Sie versuchen es Alle, ihn bei mir anzuschwärzen, aber ich will mich durch nichts irre machen lassen, wenn ihn kein Tadel trifft. Ich habe ihn immer für gut gehalten." — Das waren ihre Gedanken, als der Wagen durch den Thorweg beim Pförtnerhause in Tipton-Hof einfuhr. Rasch trocknete sie ihre Thränen und fing an sich ihrer Aufträge zu erinnern.

Der Kutscher bat um die Erlaubniß, eine halbe Stunde ausspannen zu dürfen, weil an dem Hufbeschlag des einen Pferdes etwas nicht in Ordnung sei, und Dorothea, der eine Ruhepause willkommen war, legte, während sie sich an eine Statue in der Vorhalle lehnte und mit der Haushälterin sprach, Hut und Handschuhe ab.

Nach einer Weile sagte sie: „Ich muß mich hier ein wenig aufhalten, Frau Kell. Ich will in die Bibliothek gehen und Ihnen, wenn Sie so gut sein wollen, mir die Läden zu öffnen, einiges zur Notiz aus dem Brief meines Onkels abschreiben."

„Die Läden sind offen," erwiderte Frau Kell, während sie Dorotheen, die beim Reden vorangegangen war, folgte. „Herr Ladislaw ist drinnen, um nach etwas zu sehen."

Will war gekommen, um sich eine Mappe mit seinen Skizzen zu holen, die er beim Einpacken seiner Sachen vermißt hatte und nicht gern zurücklassen wollte.

Dorothea traf diese Mittheilung gerade in's Herz, aber

äußerlich war ihr nichts anzumerken. In Wahrheit empfand sie bei der Nachricht, daß Will hier sei, die höchste Befriedigung, wie wir sie bei dem Anblick eines kostbaren Gegenstandes, den wir verloren glaubten, empfinden. Als sie an der Thür anlangte, sagte sie zu Frau Kell:

„Gehen Sie voran und sagen Sie Herrn Ladislaw, daß ich hier bin."

Will hatte seine Mappe gefunden und hatte dieselbe auf den am äußersten Ende des Zimmers stehenden Tisch gelegt, um die Skizzen zu durchblättern und sich wieder an dem Anblick jenes denkwürdigen Blattes zu erfreuen, dessen Auffassung der Natur Dorothea damals als für sie unverständlich bezeichnet hatte. Er lächelte eben noch in der Erinnerung an jenen Vorgang und schmeichelte sich beim Ordnen der Skizzen, daß er in Middlemarch ein Billet von ihr finden werde, das ihm die erbetene Zusammenkunft bewillige, als die dicht an ihn herangetretene Frau Kell sagte:

„Frau Casaubon ist hier, Herr Ladislaw." Will wandte sich rasch um und schon im nächsten Augenblick trat Dorothea ein. Als Frau Kell die Thür hinter sich geschlossen hatte, gingen sie auf einander zu. Sie sahen einander an und Beide vermochten kein Wort zu reden. Es war nicht Verwirrung, was sie schweigen ließ; denn sie fühlten Beide, daß der Abschied nahe sei, und ein trauriger Abschied verscheucht jede Schüchternheit.

Sie ging mechanisch auf den vor dem Schreibtisch

stehenden Stuhl ihres Onkels zu und Will trat, nachdem er den Stuhl für sie ein wenig unter dem Schreibtisch hervorgezogen hatte, einige Schritte zurück und stellte sich ihr gegenüber hin.

„Bitte, setzen Sie sich," sagte Dorothea, indem sie die Hände auf dem Schoß faltete; „ich freue mich sehr, Sie hier zu treffen."

Will fand, daß ihr Gesicht gerade so aussehe wie damals, als sie ihm in Rom zuerst die Hand reichte; denn ihre am Hut befestigte Wittwenhaube hatte sie mit diesem abgelegt und er konnte sehen, daß sie kürzlich geweint hatte. Aber was sich von Zorn in ihre Aufregung gemischt hatte, war verschwunden; sie hatte sich gewöhnt, in seiner Gegenwart Vertrauen und jene glückliche Freiheit des Geistes zu fühlen, die uns gegenseitiges Verständniß verleiht. Und wie sollten die Reden andrer Menschen jetzt plötzlich diese Wirkung verhindern? Wenn Musik, die eine wunderbare Gewalt über uns übt und uns freudig stimmt, wiedererschallt — was macht es uns, ob wir inzwischen tadelnde Bemerkungen über diese Musik vernommen haben?

„Ich habe heute ein Billet nach Lowick geschickt, in welchem ich Sie um die Erlaubniß bitte, Sie besuchen zu dürfen," sagte Will, indem er sich ihr gegenüber setzte. „Ich bin im Begriff abzureisen und hätte nicht fortgehen können, ohne Sie noch einmal gesprochen zu haben."

„Ich dächte, wir hätten Abschied von einander genommen

als sie vor Wochen nach Lowick kamen; Sie wollten damals gleich abreisen," sagte Dorothea mit etwas zitternder Stimme.

„Ja, aber ich wußte damals noch nichts von Thatsachen, die mir jetzt bekannt sind, Thatsachen, welche mich anders über meine Zukunft denken lassen. Als ich Sie zum letzten Male sah, schmeichelte ich mir mit der Hoffnung, eines Tages wiederkommen zu können. Jetzt glaube ich nicht, daß das jemals der Fall sein wird" — hier hielt Will inne.

„Und sie wünschten, mich den Grund Ihrer Sinnesänderung wissen zu lassen?" fragte Dorothea schüchtern.

„Ja," sagte Will ungestüm, indem er den Kopf in den Nacken warf und mit dem Ausdruck der Gereiztheit die Blicke von ihr abwandte „Natürlich muß ich das wünschen. Ich bin sowohl Ihnen als Andern gegenüber gröblich insultirt; mein Charakter ist auf das Niedrigste verdächtigt worden. Ich wünsche, daß Sie wissen, daß ich mich unter keinen Umständen so weit erniedrigt haben würde, daß ich unter keinen Umständen den Leuten die Möglichkeit gegeben haben würde, zu sagen, daß ich das Verlangen nach Geld hinter dem Vorwande versteckt habe — etwas Anderes zu suchen. Es bedurfte keiner anderen Schutzwehr gegen mich, die Schutzwehr des Reichthums genügte."

Bei dem letzten Wort stand Will auf und ging, ohne selbst recht zu wissen, wohin, nach dem ihm zunächst liegenden, in den Garten hinaus gebauten Fenster, welches grade wie

vor einem Jahr, als er und Dorothea vor demselben gestanden und mit einander gesprochen hatten, geöffnet war. Ihr ganzes Herz war in diesem Augenblick von Sympathie für Will's Entrüstung erfüllt; sie hatte nur das eine Verlangen, ihn zu überzeugen, daß sie nie ungerecht gegen ihn gewesen sei, und nun schien er sich von ihr abgewandt zu haben, als ob auch sie der ihm feindseligen Welt angehöre.

„Es wäre sehr unfreundlich von Ihnen," fing sie an, „wenn Sie glauben wollten, daß ich Sie je einer niedrigen Gesinnung für fähig gehalten habe," dann aber stand sie, in ihrer feurigen Weise, von dem Verlangen getrieben sich mit ihm auseinander zu setzen, auf, stellte sich an ihren alten Platz in der Fensterbrüstung ihm gegenüber und sagte: „Meinen Sie, daß ich jemals den Glauben an Sie verloren habe?"

Als Will sie vor sich stehen sah, fuhr er zusammen und trat aus der Fensterbrüstung heraus einige Schritte zurück, ohne sie anzusehen. Dorothea fühlte sich durch diese Bewegung, die mit dem zornigen Ton seiner letzten Worte im Einklang stand, verletzt. Sie war im Begriff zu sagen, daß es ebenso hart für sie wie für ihn sei, und daß sie sich hülflos fühle; aber die sonderbaren Umstände ihres Verhältnisses, deren Keines von ihnen ausdrücklich Erwähnung thun konnte, ließen sie beständig fürchten, zu viel zu sagen. In diesem Augenblick glaubte sie nicht, daß Will sie unter irgend welchen Umständen hätte heirathen wollen, und sie scheute sich

etwas zu sagen, was der Möglichkeit einer solchen Voraussetzung Raum gegeben hätte. Sie sagte daher nur, an seine letzten Worte anknüpfend, ernst:

„Ich bin überzeugt, daß es nie einer Schutzwehr gegen Sie bedurft hat."

Will antwortete nicht. In dem wogenden Sturm seiner Gefühle erschienen ihm diese Worte grausam indifferent und er sah jetzt, im Gegensatz zu seinem zornigen Ausbruch von vorhin, bleich und elend aus. Er trat an den Tisch und band seine Mappe zu, während Dorothea ihm von ihrem Platze aus nachblickte. Sie vergeudeten diese letzten Augenblicke in einem jammervollen Schweigen. Was konnte er sagen, da das Gefühl, das so beharrlich in ihm die Oberhand behauptete, die leidenschaftliche Liebe zu ihr war, die auszusprechen er sich selbst untersagt hatte. Was konnte sie sagen, da sie ihm keine Hülfe anbieten konnte, da sie gezwungen war, das Geld, welches ihm hätte gehören müssen, zu behalten, da er heute nicht, wie er es zu thun pflegte, auf ihr volles Vertrauen und ihre Neigung einzugehen schien.

Aber endlich trat Will von seiner Mappe zurück und näherte sich wieder dem Fenster.

„Ich muß gehen," sagte er, mit jenem eigenthümlichen Blick, der zuweilen der Begleiter bitterer Empfindungen ist, wie wenn die Augen von zu anhaltendem Sehen in ein Licht erschöpft und heiß geworden sind.

„Was sind Ihre Pläne für die Zukunft?“ fragte Dorothea schüchtern. „Haben Sie noch dieselben Absichten wie bei unserm letzten Abschiede?“

„Ja,“ sagte Will, in einem Ton, der den Gegenstand als uninteressant von der Hand zu weisen schien. „Ich werde das Erste, was sich mir bietet, ergreifen. Ich glaube, man gewöhnt sich am Ende daran, sich auch ohne Glück oder Hoffnungen zu behelfen.“

„O, was für traurige Worte!“ sagte Dorothea in einem Ton, der eine bedenkliche Neigung zum Schluchzen verrieth. Dann versuchte sie es, zu lächeln, und fügte hinzu: „Wir pflegten darin übereinzustimmen, daß wir uns Beide gern zu starker Ausdrücke bedienen.“

„Jetzt eben habe ich mich aber nicht zu starker Ausdrücke bedient,“ sagte Will, an die Fensterecke gelehnt. „Es giebt gewisse Dinge, die man nur einmal in seinem Leben durchmachen kann, und Jeder muß sich früher oder später sagen, daß die besten Momente für ihn vorüber sind. Ich habe diese Erfahrung schon sehr jung gemacht; das ist Alles. Das, was mir mehr am Herzen liegt, als alles Andere in der Welt, ist mir absolut versagt — ich meine nicht blos, weil es unerreichbar für mich ist, sondern, selbst wenn es mir erreichbar wäre, versagt durch meinen Stolz und meine Ehre, durch Alles, worauf meine Selbstachtung beruht. Natürlich werde ich fortan leben wie ein Mensch, der in einem Augenblick der Verzückung den Himmel offen gesehen hat.“

Will hielt inne, überzeugt, daß es für Dorothea unmöglich sein müsse, ihn mißzuverstehen; in der That glaubte er sich sagen zu müssen, daß er mit sich selbst in Widerspruch gerathe und thue, was er selbst nicht billigen könne, indem er sich so deutlich gegen sie ausspreche — und doch war es eine eigenthümliche, fürwahr eine unheimliche Art, um ein Weib zu werben, daß er ihr sagte, er werde niemals um sie werben.

Aber Dorotheen drängte sich bei einem raschen Rückblick auf die Vergangenheit eine ganz andere Vorstellung auf, als die ihn erfüllte. Einen Augenblick durchzuckte sie der Gedanke, daß sie es sei, die Will als das ihm Theuerste bezeichnet hatte, aber alsbald regte sich der Zweifel; die Erinnerung an das Wenige, was sie mit einander durchlebt hatten, verblaßte und schrumpfte zusammen vor einer anderen Erinnerung, welche sie daran denken ließ, wie viel lebhafter wohl der Verkehr zwischen Will und einer andern Frau gewesen sein möge, mit welcher er fortwährend umgegangen sei. Alles, was er gesagt hatte, mochte sich auf dieses Verhältniß beziehen und Alles, was zwischen ihm und ihr vorgegangen war, ließ sich vollkommen durch das, was sie stets als seine rein freundschaftliche Zuneigung betrachtet hatte, und durch das grausame, mit der beleidigenden Verfügung ihres Mannes gegebene Hinderniß dieser Freundschaft erklären. Dorothea stand, die Augen träumerisch zu Boden gesenkt, schweigend da, während sich ihr Bilder zudrängten, welche ihr die be=

trübende Gewißheit gaben, daß Will bei seinen Worten Frau Lydgate im Sinne gehabt habe. Aber warum betrübend? Er wollte sie wissen lassen, daß auch in dieser Beziehung sein Benehmen über jede Verdächtigung erhaben gewesen sei.

Will war von Dorothea's Schweigen nicht überrascht. Auch sein Gemüth war von Gefühlen bestürmt; sein Geist war geschäftig und er gab sich, während er sie beobachtete, der verzweifelten Empfindung hin, daß etwas geschehen müsse, ihre Trennung zu hindern, und wäre es auch ein Wunder, da sich offenbar aus ihren wohlüberlegten Reden ein solches Hinderniß nicht ergeben wollte. Und doch — liebte sie ihn denn eigentlich? — er konnte sich selbst nicht glauben machen, daß er sie sich gern ohne diese schmerzliche Empfindung vorstellen möchte. Er konnte sich nicht verhehlen, daß allen seinen Aeußerungen ein geheimes Verlangen nach der Versicherung ihrer Liebe zu Grunde liege.

Keines von Beiden wußte, wie lange sie so dagestanden hatten. Endlich erhob Dorothea die Augen und war im Begriff zu reden, als sich die Thür öffnete und der Diener mit der Meldung eintrat, daß der Hufbeschlag beschafft sei und der Wagen bereit stehe.

„Gleich," sagte Dorothea und wandte sich dann zu Will mit den Worten: „Ich muß noch einige Notizen für die Haushälterin niederschreiben."

„Ich muß fort," sagte Will, nachdem der Diener wieder

hinausgegangen war, indem er auf sie zutrat: „Uebermorgen verlasse ich Middlemarch.“

„Sie haben in jeder Beziehung recht gehandelt!“ sagte Dorothea, der sich das Herz so zusammenpreßte, daß sie Mühe hatte zu reden, in leisem Ton.

Sie reichte ihm die Hand und Will ergriff dieselbe für einen Augenblick, ohne ein Wort zu sagen; denn ihre Worte waren ihm grausam kalt und wie gar nicht zu ihr passend erschienen. Ihre Augen begegneten sich, aber in den seinigen sprach sich Unzufriedenheit, in den ihrigen nur Trauer aus. Er wandte sich ab und nahm seine Mappe unter den Arm.

„Ich bin nie ungerecht gegen Sie gewesen. Bitte, vergessen Sie mich nicht,“ sagte Dorothea indem sie einen Seufzer unterdrückte.

„Warum sagen Sie das?“ fragte Will gereizt. „Als ob ich nicht in Gefahr wäre, alles Andere zu vergessen.“

Er empfand in diesem Augenblick wirklich eine Regung des Zorns gegen sie, die ihn trieb, ohne Weiteres fortzugehen. Auf Dorothea wirkte das Alles wie das Zucken eines Blitzes — seine letzten Worte — seine Verneigung gegen sie an der Thür — das Bewußtsein, daß er fort sei. Sie sank in einen Stuhl und saß einige Augenblicke da wie eine Statue, während ihr Inneres von Bildern und Gefühlen bestürmt wurde. Ihr erstes Gefühl war das der Freude, trotz des drohenden Gefolges dieser Freude — Freude darüber, daß sie es wirklich sei, die Will liebe und der er entsage, daß

er von keiner anderen, weniger erlaubten, tadelnswerthen Liebe hingenommen sei, aus deren Banden sich loszureißen ihn die Ehre treibe. Freilich waren sie nun getrennt, aber — und bei diesem Gedanken athmete Dorothea tief auf und fühlte ihre Kräfte wiederkehren — sie durfte wieder, ohne sich einen Zwang aufzuerlegen, an ihn denken. In diesem Augenblick war der Abschied leicht zu ertragen; denn das erste klare Bewußtsein, zu lieben und geliebt zu werden, bannte den Kummer. Es war ihr, als ob eine harte Eisrinde von ihrem Herzen geschmolzen sei und ihr Bewußtsein sich jetzt wieder frei entfalten könne; ihre Vergangenheit war ihr mit vollem Verständniß wiedergekehrt. Die Freude wurde nicht gemindert, vielleicht war sie eben jetzt nur um so vollständiger durch die Unwiderruflichkeit der Trennung; denn sie brauchte sich keinen Vorwurf und kein geringschätziges Erstaunen in den Augen oder auf den Lippen irgend Jemandes vorzustellen. Er hatte so gehandelt, daß jeder Vorwurf verstummen und jedes Staunen ein Staunen der Achtung sein mußte.

Wer sie in diesem Augenblick beobachtet hätte, würde gesehen haben, daß ein stärkender Gedanke in ihr lebendig sei. Gerade wie wir, wenn eine schöpferische Kraft mit frohem Behagen in uns arbeitet, einem kleinen Anspruch auf unsere Aufmerksamkeit zu genügen vermögen, als ob wir nur dem Sonnenlichte eine Spalte zu öffnen hätten, so wurde es Dorotheen jetzt leicht ihre Notizen niederzuschreiben. Sie

gab der Haushälterin ihre letzten Ordres in heitrem Ton und als sie sich in den Wagen setzte, strahlten ihre Augen und glühten ihre Wangen von frischem Roth unter ihrer trübseligen Wittwenhaube. Sie schlug die schweren Trauerbänder über ihren Hut zurück und dachte, indem sie zum Wagen hinausblickte, welchen Weg Will wohl eingeschlagen haben möge. Es entsprach ganz ihrem Wesen, daß sie stolz darauf war, daß ihn kein Vorwurf treffe, und alle ihre Gefühle waren von dem einen beherrscht, mit dem sie der Gedanke erfüllte:

„Ich hatte Recht, ihn zu vertheidigen.“

Der Kutscher war gewohnt, seine Grauschimmel gut traben zu lassen, weil Casaubon, der, so bald er nicht an seinem Schreibtische saß, verdrießlich und ungeduldig war, immer bei jeder Fahrt so rasch wie möglich nach Hause befördert werden wollte. Und so rollte der Wagen auch jetzt im Fluge dahin. Die Fahrt war angenehm, denn der während der Nacht gefallene Regen hatte den Staub beseitigt und ein schönes Blau überspannte hoch den Himmel, während tief am Horizonte dicke Wolkenmassen vorüberjagten. Die Erde sah aus wie eine glückliche Stätte unter dem weiten Himmel, und Dorothea wünschte, sie möchte Will einholen und ihn noch einmal sehen.

Und wirklich sah sie ihn bei einer Biegung des Weges mit seiner Mappe unter dem Arm dahingehen; aber schon im nächsten Augenblick fuhr sie, während er den Hut zog, an ihm

vorüber und empfand es schmerzlich, daß sie in einer Art höherer Stellung dasitze und ihn gehen lasse. Sie konnte sich nicht nach ihm umsehen. Es war, wie wenn eine Masse gleichgültiger Gegenstände sie getrennt und verschiedene Wege zu gehen gezwungen hätte, die sie immer weiter von einander entfernten und es nutzlos gemacht haben würden, sich umzusehen. Sie konnte ihm so wenig ein Zeichen geben, das ihm gesagt haben würde: „Müssen wir uns denn trennen?“ wie sie den Wagen anhalten lassen konnte, um auf ihn zu warten. Ja, eine Welt von Gründen stürmte auf sie ein, um sie zu hindern, an eine Zukunft zu denken, die vielleicht die Entscheidung dieses Tages umstoßen würde.

„Ich wünschte nur, ich hätte es früher gewußt — ich wünschte nur, er wüßte es! Dann könnten wir Beide, jedes in dem Gedanken an den Andern ganz glücklich sein, obgleich wir für immer von einander getrennt sind. Und wenn ich ihm nur das Geld hätte geben und ihm das Leben leichter hätte machen können!“ das waren die sehnsüchtigen Verlangen, die sich ihr immer wieder aufdrängten. Und doch! so schwer lastete die Welt mit ihren Vorurtheilen auf ihr, trotz ihrer energischen Unabhängigkeit, daß dieser Gedanke an Will's Bedürftigkeit und ungünstige Stellung in der Welt immer von der Vorstellung an das Unpassende eines näheren Verhältnisses zwischen ihnen, wie es allen ihr Näherstehenden erschien, durchkreuzt wurde. Sie war durchdrungen von der gebieterischen Natur der Motive, welche Will's Benehmen

leiteten. Wie konnte er sich träumen lassen, daß sie der Schranke, die ihr Gatte zwischen ihnen aufgerichtet hatte, spotten würde? — Wie konnte sie je zu dem Entschluß gelangen dieser Schranke zu spotten?

Was Will empfand, als er den Wagen sich immer weiter entfernen sah, war viel bitterer. Sehr geringfügige Dinge reichten hin, ihn in seiner reizbaren Stimmung zu verbittern, und der Anblick Dorothea's, wie sie an ihm vorüberfuhr, während er sich als ein armer Teufel erschien, der sich abplagte, eine Stellung in der Welt zu erringen, die ihm in seiner gegenwärtigen Stimmung wenig bot, was er begehrenswerth fand, ließ ihn sein Benehmen als eine Sache der reinen Nothwendigkeit betrachten und nahm ihm alles, was einem Entschlusse Halt zu geben vermag. Hatte er doch am Ende durchaus keine Gewißheit, daß sie ihn liebe. Konnte irgend jemand behaupten, in einer solchen Lage darüber froh zu sein, daß er der allein leidende Theil sei?

Den Abend brachte Will noch bei Lydgate's zu; am nächsten Abend reiste er ab.

Ende des dritten Bandes.

Franz Duncker's Buchdr. in Berlin.

Inhalt.

Eliot, George,

Middlemarch aus dem Leben der Provinz

Bd.: 3. Band

Berlin 1873